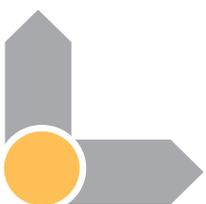


RELIGIONSUNTERRICHT *heute*

Informationen des Dezernates Schulen und Hochschulen im Bischöflichen Ordinariat Mainz



Josef Dederichs, Dreifaltigkeit



Gott, der Einzige

Der Glaube an den dreieinen Gott

Trinitarische Doxologien

Das Trinitarische in der Musik

Darstellungen der bildenden Kunst

Ein Thema für die Grundschule?

EDITORIAL	3	AUS DER PRAXIS	
SCHWERPUNKT		Norbert Wolf	
Claudia Sticher		Der trinitarische Gott –	
Gott, der Einzige. Zur Entstehung		ein Thema für die Grundschule?	
des Monotheismus im Alten Israel	4	Didaktische Überlegungen zu einem	
		schwierigen Thema	31
Bernd-Jochen Hilberath		Martin Sondermann	
Der Glaube an den dreieinen Gott		Trinität in der Popmusik. Unterrichts-	
als spezifisch christlicher Monotheismus	8	einstieg für die Sekundarstufe I	40
Ansgar Franz – Alexander Zerfaß		Verleihung der Missio Canonica	43
„Gott ist dreifaltig einer“?		PERSONALIA	44
Das Lob des dreieinen Gottes		REZENSIONEN	46
in der Liturgie	13	FORTBILDUNGSPROGRAMM 2011/2012	49
Karsten Storck		AUS DEN ARBEITSSTELLEN	
Zur Bedeutung des Trinitarischen		Anschriften	58
in der Musik – Eine Annäherung	18	Neuanschaffungen	59
Beate Höfling			
Ein Thema in vier Variationen.			
Die Dreifaltigkeitsdarstellungen			
der Augustinerkirche Mainz	22		
Thomas Menges			
Anschauliche Theologie.			
Vier Bildwerke visualisieren			
die christliche Trinitätslehre	27		



„Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,12).

Liebe Religionslehrerinnen und Religionslehrer,

der Taufbefehl im Matthäusevangelium verknüpft die Aufnahme in die Nachfolge Jesu unmittelbar mit dem Bekenntnis zum dreieinen Gott. Christ ist, wer auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft ist. Der Glaube an den einen Gott in drei Personen zeichnet damit das Christentum gegenüber allen anderen Religionen aus. Das Bekenntnis zum dreieinen Gott lässt sich geradezu als „die Kurzformel des christlichen Glaubens“ (Walter Kasper) bezeichnen.

Dieses Bekenntnis ist aber keineswegs selbstverständlich. Nicht nur Philosophen und Gläubige anderer Religionen haben den Christen zu allen Zeiten vorgeworfen, damit den Gedanken der Einheit und Einzigkeit Gottes zugunsten eines Mehr-Götter-Glaubens aufzugeben. Auch vielen Christen selbst bereitet dieses Bekenntnis große Schwierigkeiten: Welchen Sinn hat es, den einen Gott in drei Personen zu bekennen? Wie verhalten sich Einheit und Dreiheit in diesem Bekenntnis zueinander? Geht es hier schlicht um etwas logisch Unmögliches ($1 + 1 + 1 = 1$)? Vor allem: Worin liegt die Bedeutung dieses Bekenntnisses für das Leben der Christen? Angesichts solcher Fragen scheint sich mancher in der täglichen Praxis seines Glaubens und Betens schon längst stillschweigend von diesem Bekenntnis verabschiedet zu haben.

Der Religionsunterricht darf sich diesen Problemen nicht verschließen. Er muss vielmehr den Schülerinnen und Schülern ein Verständnis des christlichen Glaubens von dessen Sinnmitte, dem Bekenntnis zum dreieinen Gott, her erschließen, um sie darin zur Orientierung über ihren eigenen Glauben wie auch zur Rechenschaft darüber vor den Angehörigen anderer Religionen zu befähigen.

In unserem aktuellen Heft wollen wir deshalb Zugänge zu einem tieferen Verständnis dieses Herzstücks unseres christlichen Glaubens suchen. In ihrem einleitenden Beitrag behandelt Claudia Sticher zunächst den Juden



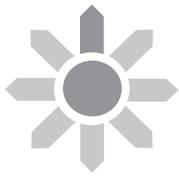
und Christen gemeinsamen Glauben an den einen Gott, indem sie wichtige Etappen auf dem Weg zum Monotheismus im Alten Israel

aufzeigt. Das christliche Bekenntnis zum einen Gott in drei Personen fällt hinter diesen Monotheismus nicht zurück, wie Bernd-Jochen Hilberath darlegt, sondern erweist sich mit Blick auf das Geschehen der Selbstmitteilung Gottes an die Menschen vielmehr als dessen einzig mögliche Konkretion: Gott kann sich uns selbst in Liebe mitteilen, weil er in sich selbst Beziehung, Kommunikation ist. Welcher liturgischen Formen es bedarf, um sich diesem Gott im Gebet angemessen zu nähern, verdeutlichen Ansgar Franz und Alexander Zerfaß in ihrem Beitrag anhand verschiedener Beispiele. Vielfältigen Ausdruck hat das Bekenntnis zum dreieinen Gott auch in der bildenden Kunst gefunden: Beate Höfling und Thomas Menges zeigen dies exemplarisch für die Augustinerkirche in Mainz sowie für weitere Bildwerke auf. Der Bedeutung des Trinitarischen in der Musik spürt Karsten Storck in seinem Beitrag nach. Auf Möglichkeiten der unterrichtlichen Gestaltung des Themas weisen schließlich Norbert Wolf mit seinen didaktischen Überlegungen für die Grundschule sowie Martin Sondermann mit seinem Entwurf für einen Unterrichtseinstieg für die Sekundarstufe I hin.

In der Hoffnung, dass Ihnen diese Beiträge mit ihren vielfältigen Zugängen zum Thema manche Anregung für den Unterricht zu bieten und vielleicht auch Ihren persönlichen Glauben zu bereichern vermögen, wünsche ich Ihnen zusammen mit dem Redaktionsteam eine anregende Lektüre des vorliegenden Heftes.

Ich grüße Sie herzlich

Ordinariatsdirektorin
Dr. Gertrud Pollak
Dezernentin für Schulen und Hochschulen



Gott, der Einzige

Zur Entstehung des Monotheismus im Alten Israel

Von Claudia Sticher

„Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus dem Land Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben“ (Dtn 5,6-7).

Große Teile der Heiligen Schrift durchzieht die Rede von „anderen Göttern“, meist verbunden mit der Warnung, sich vor ihnen zu hüten und ihnen unter keinen Umständen zu dienen.

Einer der wenigen Texte, der selbst bei relativ geringer Kenntnis der Heiligen Schrift vertraut sein dürfte, ist das Zehnwort vom Sinai, der Dekalog, die sogenannten Zehn Gebote. Gleich in deren Einleitung stellt Gott sich selbst als der Befreier aus Ägypten vor und untersagt den Umgang mit anderen Göttern. Dies wird näher ausgeführt und schließlich mit der „Eifersucht Gottes“ begründet:

„Du sollst dir kein Kultbild machen, keine Gestalt von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. Du sollst dich nicht vor ihnen niederwerfen und ihnen nicht dienen. Denn ich bin der HERR, dein Gott, ein eifersüchtiger Gott ...“ (Dtn 5,8-9).

Wenn die Heilige Schrift in ihrem grundlegenden Teil, der Schrift Israels, die die junge Kirche als Altes Testament ihrer zwei-einen Bibel als ersten Teil vorangestellt hat, so eindeutig dem Bekenntnis zum einen und einzigen Gott verpflichtet wäre, wie wir das gewöhnlicherweise annehmen, dann wären diese stetigen Ermahnungen kaum zu verstehen. Ein Blick in die Entwicklung des monotheistischen Bekenntnisses tut not.

Der ganze Alte Orient ist polytheistisch. Die eindrucksvolle Götterwelt der alten Ägypter zeugt davon bis heute und tritt jedem Kulturreisenden vor Augen, andere der alten Hochkulturen sind mit ihrer Göttervielfalt nicht mehr so

präsent. Das alte Israel bringt aus den Jahren der Knechtschaft Erfahrungen mit der Kultur Ägyptens und dem dortigen Pantheon mit. Im kollektiven Gedächtnis des Volkes haben sich aus dieser Zeit tiefe Spuren eingegraben. Indem Jahwe sein Volk genau den Götzen Ägyptens entrissen hat, werden diese für weniger mächtig erklärt und abgewehrt.

Doch beginnt die Religionsgeschichte der abrahamitischen Religionen noch früher: In den Erzählungen über die Erzeltern (Abraham/Sara, Isaak/Rebekka, Jakob/Lea – Rachel) im Buch Genesis begegnen wir der Welt von nomadischen Clan-Gesellschaften. Wie aus religionsgeschichtlichen Vergleichen bekannt ist, verehrten Nomaden ihre jeweiligen Clangottheiten. Die Namen wie etwa „Gott deines Vaters Abrahams“, „Schrecken Isaaks“ und ähnliche zeigen die enge Verbindung mit dem jeweiligen Clanoberhaupt. Damit war keinerlei Bekenntnis zur Einzigkeit dieser Gottheit verbunden, im Gegenteil wurde sehr fraglos unterstellt, dass andere Clans auch andere Götter hatten.

„Jakob zog aus Beerscheba weg und ging nach Haran. Er kam an einen bestimmten Ort und übernachtete dort, denn die Sonne war untergegangen. Er nahm einen von den Steinen dieses Ortes, legte ihn unter seinen Kopf und schlief dort ein. Da hatte er einen Traum: Er sah eine Treppe, die auf der Erde stand und bis zum Himmel reichte. Auf ihr stiegen Engel Gottes auf und nieder. Und siehe, der Herr stand oben und sprach: Ich bin der Herr, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks. Das Land, auf dem du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Deine Nachkommen werden zahlreich sein wie der Staub auf der Erde. [...] Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst, und bringe dich zurück in dieses Land. Denn ich verlasse dich nicht, bis ich vollbringe, was ich dir versprochen habe“ (Gen. 28,10-15).

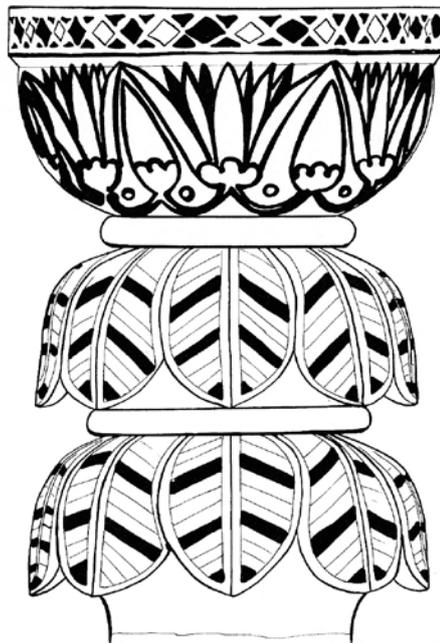
Im Buch Exodus wird der Übergang zwischen der Stammesgesellschaft Israel und dem Volk greifbar. Noch vor den eigentlichen Ereignissen des Auszugs aus Ägypten kommt es zur Namensoffenbarung an Mose: Hier offenbart sich der, welcher bisher als der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ bekannt war, als der „Ich bin da für euch“ und sendet Mose so beglaubigt zum Volk.

„Da sagte Mose zu Gott: Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf sagen? Da antwortete Gott dem Mose: ‚Ich bin, der ich bin‘. Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der ‚Ich-bin‘ hat mich zu euch gesandt. Weiter sprach Gott zu Mose: So sag zu den Israeliten: Jahwe, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer, und so wird man mich nennen in allen Generationen. Geh, versammle die Ältesten Israels, und sag ihnen: Jahwe, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ist mir erschienen und hat mir gesagt: Ich habe sorgsam auf euch geachtet und habe gesehen, was man euch in Ägypten antut. Darum habe ich beschlossen, euch aus dem Elend Ägyptens hinaufzuführen in das Land der Kanaaniter, Hettiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen“ (Ex 3,13-17).

Mit den Ereignissen am Sinai beginnt die Geschichte des Volkes Israel mit seinem Gott Jahwe. Schon hier werden Israel andere Götter verboten. Sie werden nicht generell gezeugnet. Einem Eifersüchtigen geht es nur um einen einzigen Geliebten – nur an Israel, das geliebte und erwählte Volk, soll sich kein Nebenbuhler wagen¹.

„Im dritten Monat nach dem Auszug der Israeliten aus Ägypten, an eben diesem Tag, kamen sie in der Wüste Sinai an. Sie waren von Refidim aufgebrochen und kamen in die

Wüste Sinai. Sie schlugen in der Wüste das Lager auf. Dort lagerte Israel gegenüber dem Berg. Mose stieg zu Gott hinauf. Da rief ihm der Herr vom Berg her zu: Das sollst du dem Haus Jakob sagen und den Israeliten verkünden: Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe. Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde, ihr aber sollt mir als ein Reich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören. Das sind die Worte, die du den Israeliten mitteilen sollst“ (Ex 19,1-6).



Kandelaber aus Megiddo, Blütenmotive

Doch ganz so einfach, wie es nun sein könnte, stellt sich der Unterscheid zwischen der Verehrung vieler Götter und der Verehrung nur eines einzigen Gottes nicht dar. Es existieren aus den polytheistischen alten Hochkulturen zahlreiche Zeugnisse, die sich nicht im theoretischen Sinne mit den Göttern befassen, sondern Gebete und Hymnen überliefern. Dort findet sich nun das Phänomen, dass im Akt der Anrufung und des Gebets ein bestimmter Gott aus der Vielzahl der möglichen Götter als der einzige Gott bezeichnet wird. Im Augenblick des Gebets bedeutet dieser eine Gott dem Betenden alles². Mit dem Fachwort Monolatrie (Ein-Gott-Verehrung) wird

das Phänomen beschrieben. Hier zeigt sich aber, dass es sich bei monolatrischer Praxis nicht automatisch um eine Durchgangsstufe vom Polytheismus zum Monotheismus handelt, wie teilweise vermutet wurde. Die Verehrung eines bestimmten Gottes ist im religiösen Spektrum des Viel-Gott-Glaubens plausibel. Die Gottheit zeigt sich und wird in der jeweiligen Situation exklusiv angebetet.

Nach der endgültigen Sesshaftwerdung im kanaänischen Kulturland konzentrierte sich die Verehrung der ehemals nomadischen Stämme auf den Gott Israels, der die Verfahren aus Ägypten geführt hatte. Die bäuerlich strukturierte Gesellschaft des Alten Israel war also mit hoher Wahrscheinlichkeit schon sehr früh der ausschließlichen Verehrung des Gottes „Jahwe“ verpflichtet. Jahwes An-

spruch galt auf der Ebene des Stämmeverbandes wie auch auf der des Lokal- und des Familienkults³. Noch immer war damit kein Bekenntnis verbunden, dass es prinzipiell keine anderen Götter gibt. Im Gegenteil wurde fest unterstellt, dass es in anderen Ländern nötig sei, andere Götter zu verehren, was auch die Frage eines Aufenthalts außerhalb des Landes als schlimmes Geschick erscheinen lässt: Wer abgeschnitten ist vom Land der Verheißung, der ist zugleich auch vom Gott der Verheißung getrennt. Nicht zufällig sind darum die Jahre des Exils die theologisch insofern produktivste Zeit, als in ihnen der – auch theoretisch

„Wenn Israel also die Verehrung anderer Götter verboten wird, dann wird ihm verboten, andere Weisen der Begegnung mit Gott zu versuchen. Ein solches Gebot impliziert einen Anspruch. Denn es hat nur Sinn, wenn die mit Jahwe gegebene Gotteserfahrung etwas enthält, was die mit anderen Göttern gegebene Gotteserfahrung für Israel nicht enthält. Jahwe muss mehr bedeuten als die jedem Menschen zu jeder Zeit mögliche Gotteserkenntnis und Gottesbegegnung, mehr als die verschiedene und doch immer gleiche Erkenntnis des einen fernen Gottes hinter den Dingen. Mindestens wird das beansprucht.“⁴



Altägyptischer Fries

ausformulierte – Glaube an den einen Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde seinen deutlichen Niederschlag fand. Das Ringen um die angemessene Weise des Ausdrucks lässt sich in Deuteriojesaja noch nachvollziehen.

„So spricht der Herr, Israels König, sein Erlöser, der Herr der Heere: Ich bin der Erste, ich bin der Letzte, außer mir gibt es keinen Gott. Wer ist mir gleich? Er soll sich melden, er tue es mir kund und beweise es mir. Wer hat von Anfang an die Zukunft verkündet? Sie sollen uns sagen, was alles noch kommt. Erschreckt nicht, und fürchtet euch nicht! Habe ich es euch nicht schon längst zu Gehör gebracht und verkündet? Ihr seid meine Zeugen: Gibt es einen Gott außer mir? Es gibt keinen Fels außer mir, ich kenne keinen“ (Jes 44,6-8).

Dieser Gott der Verheißung ist Israel konkret begegnet, Israel wurden Gotteserfahrungen beim Exodus und insbesondere am Sinai zuteil. Im Kult wurden diese nicht nur erinnert, sondern immer wieder gegenwärtig gesetzt und damit erfahrbar gemacht.

Dieses „Mehr“ ist in der nur an Israel gerichteten Offenbarung zu sehen. Die Weisheit Gottes war bei der Schöpfung zugegen – deshalb kann sie von allen Menschen und zu allen Zeiten gefunden werden. (Das wäre in der Sprache späterer Theologie die natürliche Gotteserkenntnis.) Bei allen Völkern suchte die Weisheit einen Ort der Ruhe und fand ihren besonderen Wohnsitz schließlich im Volk Israel, *„im Eigentum des Herrn, in seinem Erbbesitz“* (Sir 24,12). Dort kann man ihr begegnen, sie selbst nennt die konkrete Weise: *„Dies gilt vom Bundesbuch des Höchsten, vom Gesetz, das uns Mose geboten hat“* (Sir 24,23)⁵.

Wie es später auch die christliche Theologie entfaltet, so ist hier ein grundlegender Unterschied zwischen der allgemeinen und der besonderen Offenbarung gemacht.

An einem konkreten Punkt in Zeit und Raum ergoht eine ganz besondere Offenbarung, wird eine einzigartige Erfahrung ermöglicht, die nicht mehr austauschbar ist. Dieses so Gegebene wird dann auch eifersüchtig gehütet. Es ist Auftrag und Verpflichtung zugleich, besondere Bindung des auserwählten Volkes an seinen Gott.

In der Gottesrede des Buchs Deuteronomium liest sich diese Verpflichtung folgendermaßen:

„Dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. [...] Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten“ (Dtn 30,11.14).

Alle Verheißungen des Bundes Gottes mit seinem Eigenvolk Israel wurden fraglich, als die Katastrophe des Exils herein-

bricht. Nachdem der babylonische König Nebukadnezar Jerusalem im Jahr 598 erobern konnte, werden zahlreiche Juden – und darunter insbesondere viele Angehörige der Oberschicht – deportiert. Fernab des verheißenen Landes stellen sie sich der Frage, ob ihr Gott Jahwe ohnmächtig ist und man deshalb zur Religion der siegreichen Babylonier überschwenken müsse. Im Exil wird der theoretische Monotheismus ausformuliert: Der Gott Israels, der sein Volk aus Ägypten geführt hat, ist zugleich der Schöpfer und der Vollender der Welt. Alle Götter der Heiden sind nichtig. Israel muss sein Schicksal nicht deshalb erleiden,

Polytheismus

bezeichnet den Glauben an die Existenz vieler Götter.

Monolatrie

meint die Verehrung eines einzigen Gottes, ohne dass zugleich die Existenz anderer Götter geleugnet würde.

Monotheismus

meint den Glauben an einen einzigen Gott und schließt die Existenz anderer Götter grundsätzlich aus.

weil sein Gott ohnmächtig ist, sondern als Strafe dafür, die Wege Gottes verlassen zu haben. Erst hier, getrennt vom Land der Verheißung, wird der Ein-Gott-Glaube Israels auch theoretisch reflektiert und in seine sprachlich definitive Form gegossen.

Die Vielstimmigkeit der biblischen Zeugnisse lehrt uns, das Geheimnis Gottes nicht nur auf eine einzige Redeweise einzuengen, sondern offen zu bleiben dafür, dass Gott jeweils noch einmal größer ist. Das „*Deus semper maior*“ des Ignatius von Loyola hält diese wichtige Leitlinie auch in der christlichen Tradition fest. Keinesfalls ist an eine einlinige Entwicklung vom Polytheismus über die Monolatrie hin zum Monotheismus zu denken, der dann durch die christliche Trinitätstheologie wieder aufgebrochen worden wäre. Die sprachlichen Bilder sind jeweils offener – und außerhalb der Sprache ist uns das Geheimnis Gottes nicht zugänglich.

Literatur

- Georg Braulik, Art. Monotheismus III. Biblisch-Theologisch: 1. Altes Testament, in: LThK³ VII, Freiburg i. Br. 1998, 422–426.
 Friedhelm Hartenstein – Martin Rösel – Klaus Koch (Hg.), Der Gott Israels und die Götter des Orients, Göttingen 2006.
 Othmar Keel, Die Geschichte Jerusalems und die Entstehung des Monotheismus, Göttingen 2007 (Zusammenfassung: 1270–1282).
 Othmar Keel – Christoph Uehlinger, Göttinnen, Götter und Gottessymbole. Neue Erkenntnisse zur Religionsgeschichte Kanaans und Israels aufgrund bislang unerschlossener ikonographischer Quellen, Freiburg/Br. 1992.
 Bernhard Lang, Art. Monotheismus, in: Manfred Görg – Bernhard Lang (Hg.), Neues Bibel-Lexikon Bd. II, Zürich – Düsseldorf 1995, 834–844.
 Norbert Lohfink, Gott. Polytheistisches und monotheistisches Sprechen von Gott im Alten Testament, in: ders., Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Tage, Freiburg/Br. 1977, 127–144.
 Hans-Peter Müller, Art. Monotheismus und Polytheismus II. Altes Testament, in: RGG⁴ V, Tübingen 2002, 1459–1462.
 Werner H. Schmidt, Art. Monotheismus II. Altes Testament, in: TRE XXIII, Berlin 1994, 237–248.
 Manfred Oeming – Konrad Schmid, Der eine Gott und die Götter. Polytheismus und Monotheismus im antiken Israel, Zürich 2003.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Norbert Lohfink, Gott. Polytheistisches und monotheistisches Sprechen von Gott im Alten Testament, in: ders., Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Tage, 127–144, 128.
- 2 Vgl. ebd., 132.
- 3 Vgl. Georg Braulik, Art. Monotheismus III. Biblisch-Theologisch: 1. Altes Testament, LThK³ VII, Freiburg/Br. 1998, 422–426, 424.
- 4 Norbert Lohfink, Gott. Polytheistisches und monotheistisches Sprechen (Anm. 1), 142.
- 5 Vgl. ebd., 143.

Die Abbildungen sind entnommen aus:

Othmar Keel, Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament. Am Beispiel der Psalmen, Zürich u.a. 1972.



*Dr. theol. Claudia Sticher,
Pastoralreferentin,
ist Persönliche Referentin
von Kardinal Lehmann und
Lehrbeauftragte
für Alttestamentliche
Exegese an der
Johann Wolfgang Goethe-
Universität, Frankfurt/M.*



Der Glaube an den dreieinen Gott als spezifisch christlicher Monotheismus

Von Bernd-Jochen Hilberath

Seit J. B. Metz das Stichwort von der „Gotteskrise“ in die (zumindest innerkirchliche) Öffentlichkeit gebracht hat, sind die Christen gezwungen, sich und den Anderen Rechenschaft über den Kern ihres Glaubens abzulegen. Der fast inflationäre Gebrauch des Stichwortes zeigt an, dass das, was zu jeder Zeit Aufgabe der Kirche ist (vgl. 1 Petr 3,15), heute in spezifischer Weise herausfordert. Zumindest in unseren Landen nimmt nicht nur ein kämpferischer Atheismus zu, sondern auch ein unbekümmerter: „*Es gibt keinen Gott – ein erfülltes Leben braucht keinen Glauben...?*“ haben sich die Pastoralreferenten und –referentinnen der Diözese Rottenburg-Stuttgart als Thema zur 40-Jahr-Feier der Berufsgruppe gewählt. Damit sind die Prioritäten richtig gesetzt, auch wenn die Frage nach dem genauen Ort dieser Berufsgruppe in der Kirche bleibt und es stimmt, dass die Gotteskrise auch mit der Kirchenkrise zusammenhängt. Beide verbinden sich z.B. in der Frage: Wie können wir überzeugend einen dreieinen Gott verkünden und selbstbewusst behaupten, dies sei ein monotheistischer Glaube?

nur als Schöpfer, sondern auch als Erlöser/Retter und Vollender der Welt geglaubt werden. Diese Erfahrung Gottes als eines Wesens in Beziehung ist die Basis all dessen, was Menschen über Gott aussagen können. Das Sprechen über Gott hat seinen Grund im Bekenntnis zu Gott und im Erzählen von Gott.



Konzil von Nizäa, 325 n. Chr.



Konzil von Konstantinopel, 381 n. Chr.

Von Gott reden oder lieber schweigen?

Für Gläubige vieler Religionen gilt, dass Gott selbst ein Beziehungswesen ist. Diese Vorstellung ist keine Erfindung von Menschen, sondern wird erst ermöglicht durch die Selbstoffenbarung Gottes; das heißt dadurch, dass Gott eine Beziehung zur Welt als Schöpfung und zu den Menschen und seinen Geschöpfen eingeht. Anders als der Deismus, demzufolge (vereinfacht gesprochen) der Schöpfer des Anfangs die Welt dann ihrem Lauf überlässt, geht der Theismus davon aus, dass Gott eine bleibende Beziehung zur Welt eingegangen ist. So kann Gott nicht

Aber nehmen wir Menschen damit den Mund nicht zu voll? Selbst wenn es Gott gibt, können wir ihn in Worte fassen? Und ist es dann nicht besser zu schweigen, als uns Gott nach unserem Bild und Gleichnis zu schaffen, wie Ludwig Feuerbach unterstellte? Ist all unsere Gott-Rede (Theo-logie) Projektion?

Christliche Theologie ist sich dessen bewusst, dass Gott auch schweigt, dass er auch so redet, dass Menschen ihn nicht verstehen, dass er sich gerade dem Menschen, welcher sich vertrauensvoll an ihn wendet, entziehen kann.

Gott ist also kein Gott, der am Ende einer Telefonleitung zu jeder Zeit erreichbar wäre! Eine Theologie, welche nicht berücksichtigt, dass Gott immer auch der ganz Andere, der Schweigende, der Verborgene und der sich Entziehende ist, verfehlt ihre Aufgabe. Gerade dies bedeutet aber nicht, dass Gott durch die Theologie nicht nur notgedrungen (weil sie ja menschliches Bemühen darstellt), sondern auch völlig und in jeder Hinsicht verfremdet werde, so dass sie sich besser im Schweigen übe. TheologInnen haben nun einmal die Aufgabe, auch da zu reden, wo es darauf aufmerksam zu machen gilt, dass hier jede Rede verstummen muss. Ansonsten könnte leicht die Gefahr bestehen, dass das Denken und Reden vorzeitig eingestellt wird oder dass lauthals (etwa von Politikern oder solchen, die es genau wissen) im Namen Gottes gesprochen oder gehandelt wird. In der Geschichte der christlichen Theologie wurde die folgende Unterscheidung immer wieder in Erinnerung gerufen: Über Gott an und für sich können wir keine Aussagen machen. Gott an und für sich begegnet uns immer nur als der Gott für uns. Daraus lässt sich umgekehrt nicht folgern, dass es Gott, weil er nur als Gott für uns erscheint, an und für sich nicht gäbe. Wer solches behauptet, überzieht genauso sein (a-theistisches) Konto wie derjenige sein theistisches Konto überzieht, der meint, genau zu wissen, was und wie Gott ist, wie sich Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes zueinander verhalten, warum Gott das unermessliche Leid zulässt usw. Wohl aber ist dadurch eine Grenze unserer theologischen Reflexions- und Sprachmöglichkeit markiert. Die Initiative geht von Gott aus (das nennen wir Offenbarung), und das Gott-Mensch-Verhältnis bleibt immer asymmetrisch (Gott ist immer größer als unser Erfahren, Denken, Sprechen).

Ein Gott in drei Personen?

Sollten wir dann nicht wenigstens die Rede von dem einen Gott in drei Personen in den Bereich der überflüssigen Spekulation verbannen? Reicht es nicht, von der Beziehung Gottes zur Welt zu reden? Müssen wir auch noch Beziehungen in Gott hinein tragen? Haben nicht selbst Christenmenschen große Schwierigkeiten mit diesem Gottesbild? Oder unterlaufen sie es de facto? Glauben sie faktisch an den einen Gott, den sie Vater nennen und der sich durch den Menschen Jesus den Menschen gezeigt hat und sie mit seinem Geist als Kraft erfüllt und stärkt? Oder glauben sie an drei Personen = drei Individuen, also an drei Götter? Zeigt nicht die unterschiedliche Bezeichnung

„Drei-einigkeit“ bzw. „Drei-faltigkeit“ schon die ganze Verlegenheit? Ist Gott der eine, der sich in drei entfaltet? Oder ist er drei, die erst nachträglich zu einem werden? Und macht es überhaupt einen Unterschied, ob ich an den einen oder den dreieinen Gott glaube? Sind – nebenbei bemerkt – die Formeln und Bilder nicht einseitig männlich (der eine, Vater und Sohn)? Überhaupt (mit I. Kant gefragt): Kann man mit der Trinität etwas fürs Praktische anfangen? Wenn wir von Gott nur sprechen können, weil er sich offenbart, dann lautet die entsprechende Frage für eine christliche Selbstvergewisserung jetzt: Hat sich Gott als dreieiniger/dreifaltiger Gott geoffenbart? Und wenn die ursprüngliche Offenbarung so in Worte und Bilder gefasst wurde, können wir das heute noch nachvollziehen?

Wir haben in unseren Kursen zur Kommunikativen Theologie¹ diesen Kerngehalt auf den Punkt zu bringen versucht, indem wir die einschlägigen Kurse zum christlichen Gottesbild überschrieben haben mit „*Im Ursprung ist Beziehung*“. Dieses Motto gilt im Blick auf Schöpfung und Menschheit in jedem Fall, wie bislang ausgeführt wurde. Gilt es auch im Blick auf Gott? Müssen wir bzw. können wir bzw. dürfen wir sagen, dass Gott, der Ursprung von allem, in sich selbst ursprünglich ein Beziehungswesen, ein kommunikatives Wesen ist? Im Blick auf das Gespräch mit den monotheistischen Religionen des Judentums und des Islam ist zu sagen, dass Gott im Blick auf die Schöpfung und die Menschheit ein kommunikatives Wesen, ein Beziehungswesen sein kann, auch wenn er in sich streng monotheistisch gedacht wird, wenn also nicht von Beziehungen in Gott geredet wird. Wie kommt aber nun die christliche Theologie dazu, von Beziehungen in Gott zu reden?

Wie kam die christliche Gemeinde zu ihrem Bekenntnis zum Dreieinigen Gott?

Das christliche Gottesbild hat sich in einem Prozess von Erfahrungen und Kommunikation entwickelt. Seine endgültigen Formulierungen auf den Konzilien von Nizäa (325) und Konstantinopel (381) stellen das dar, was wir in jeder Tauffeier und im zentralen Gottesdienst der christlichen Gemeinden, der Eucharistie bzw. dem Abendmahl, als Glaubensbekenntnis wiederholen.

Wie kamen die Christen zu ihrem Bekenntnis? Wie kamen sie dazu, wenn sie Gott sagten, vom Schöpfergott als dem Vater Jesu Christi, von Jesus als dem Christus und vom Heiligen Geist als dem Herrn und Lebensspender zu sprechen? Ganz entscheidend ist der Ausgang, der ‚theologische Ort‘,

von dem her christliche Gotteserfahrung sich in Bildern und Worten zum Ausdruck bringt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich die in der traditionellen Gotteslehre seit dem Mittelalter vorgenommene Aufteilung der Lehre von Gott verhängnisvoll auswirkte. Bevor nämlich über den Dreieinigen/Dreifaltigen Gott (De Deo trino) gehandelt wurde, handelte man ‚über den einen Gott‘ (De Deo uno). Dies konnte den Eindruck erwecken, als ließe sich zunächst unabhängig von der Erfahrung des Dreieinigen/Dreifaltigen Gottes eine allgemeine, philosophische, metaphysische Gotteslehre entwickeln. Selbstverständlich dachten die christlichen Theologen vom Glaubensbekenntnis her. Ihr Anliegen war es freilich, über dieses Glaubensbekenntnis auch mit den strengen Monotheisten auf jüdischer und muslimischer Seite ins Gespräch zu kommen, ja eine allgemeine Basis für das Reden von Gott zu finden. Darüber ging dann der Streit, ob es in der Schöpfung (nur) Spuren des Einen oder (auch) Spuren des Dreieinen/Dreifaltigen Gottes zu finden gäbe. So sehr auf der einen Seite die Entscheidung für die Zweiteilung der Gotteslehre religionsdialogisch zu begründen ist, so sehr förderte sie auf der anderen Seite die bereits als verhängnisvoll etikettierte Aufteilung. Dadurch, dass in dem Traktat über den einen Gott schon Entscheidendes über Gottes Wesen gesagt wurde, verstärkte sich der Eindruck, dass in der Lehre über den Dreieinen/Dreifaltigen Gott nichts Wesentliches hinzukäme, zumal manche Traktate in der Form einer höheren Mathematik oder einer flachen naiven Symbolik daherkamen.

Auch heute werden wir dahin tendieren, zuerst ein allgemeines Gefühl für Transzendenz, für Gott zu entwickeln. Dennoch ist es ganz entscheidend, dass die entsprechenden kommunikativen Prozesse die Wurzel christlicher Gotteserfahrung erkennen lassen.

Die Erfahrung Jesu und die Erfahrung mit Jesus

Für die Ausbildung des christlichen Gottesbekenntnisses ist nun die Erfahrung Gottes, die Jesus von Nazareth selbst gemacht und an seine Jüngerinnen und Jünger weitergegeben, „kommuniziert“ hat, entscheidend. Wir haben in der jüngeren Vergangenheit gelernt, diese nach wie vor zentrale und gültige Antwort durch eine wesentliche, erste Antwort nicht nur zu ergänzen, sondern fundamental zu verankern. Gemeint ist die Gotteserfahrung Israels, an welcher Jesus von Nazareth partizipiert und die er zwar zum Teil auf anstößige Weise, aber prinzipiell im breiten

Strom alttestamentlicher Gottesüberlieferung artikuliert. So müssen wir präzise sagen: Ausgangs- und bleibender Orientierungspunkt christlicher Rede von Gott ist die Gotteserfahrung Israels, so wie sie durch Jesus von Nazareth zur Sprache gebracht, gelebt wurde bis in den Tod hinein. Durch die Auferweckung hat sich der Schöpfergott zu diesem seinem Zeugen als seinem Sohn und endgültigen Boten bekannt. Seither können die Jesusnachfolger/innen von Gott nur sprechen, indem sie zugleich von diesem Jesus von Nazareth sprechen. In der Auseinandersetzung mit den strengen Monotheisten mussten sie sich dazu durchringen, in der entscheidenden Frage, ob Jesus auf die Seite Gottes oder auf die Seite der Menschen gehört, eine zweifache Antwort zu geben: Jesus von Nazareth war in allem uns gleich außer der Sünde, d. h. er blieb in ständiger Gottverbundenheit; und in eben diesem Menschen hat sich Gott selbst als unser Heil mit-geteilt, mit uns kommuniziert.

Erfahrung des Geistes

Hinzu kam eine zweite für das christliche Gottesbekenntnis zentrale Erfahrung. Jesus, der sich unter den Menschen ganz von Gott, seinem Abba-Vater her verstand, handelte im heiligen-heilenden Geist Gottes. Wes Geistes Kind Jesus ist und war, das enthüllte sich den Jüngerinnen und Jüngern mittels der Glaubenskommunikation in Gebet, Meditation, Schriftlesung, in theologischer Diskussion darüber, „was alles in Jerusalem geschehen ist“, in der Feier des Abendmahls und in der Diakonie (vgl. die Emmaus-Geschichte in Lk 24, die in dieser Hinsicht exemplarisch ist). So entdeckten sie: Es war der Geist Gottes, der Jesus bei der Taufe zu Beginn seines öffentlichen Wirkens als den Retter Israels proklamierte; es war der Geist, der ihn in die Wüste führte und ihn alle Versuchung widerstehen ließ, seinen Auftrag gegen irdische Macht einzutauschen; es war der Geist Gottes, durch den er die Ungeister austrieb und die Menschen frei machte; es war der Geist Gottes, der ihn im nächtlichen Gebet mit seinem Gottvater und -schöpfer und -retter verband; es war der Geist Gottes, der ihn in Gethsemane in Treue zu seinem Auftrag und in Liebe zu den Menschen, die ihm ans Herz gewachsen waren, durchhalten ließ; es war der Geist Gottes, in dem er vertrauensvoll, trotz aller menschlichen Ratlosigkeit, sein Leben in die Hände des Vaters hineingab. Was sie im Mitleben mit ihm erfahren hatten, das entdeckten sie zum Teil erst, als sie den Herrn neu als lebendig mitten unter



Christus und Gottvater, mittelrheinisch, um 1500
(Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum, Mainz)

ihnen erfahren. Dann wurde ihnen klar, dass es der Geist Gottes war, der Jesus von den Toten aufweckt und ihn als Erstgeborenen der Entschlafenen zur Rechten des Vaters platziert hatte, als Richter über Lebende und

Tote. Dann ging ihnen auf, dass es der Heilige Geist war, in dem Gott sich selbst auf seine Schöpfung, die Menschheit hin überschritt, bis hin zur konkreten Menschwerdung in Jesus von Nazareth selbst.

Die Erfahrungen drängen ins Bekenntnis

Damit waren die Jüngerinnen und Jünger gedrängt, wenn sie von Gott redeten, von Jesus von Nazareth und vom heiligen-heilenden Geist Gottes zu sprechen. So wie im Zusammenhang des Konzils von Nizäa entschieden wurde, dass in Jesus Gottes Wort Mensch geworden war, so wurde im Zusammenhang der Auseinandersetzung auf dem Konzil 381 entschieden, dass der Heilige Geist der Geist ist, der vom Vater kommt, der Herr ist und Leben schafft, der als solcher göttlicher Geist mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird. Dabei waren es nicht philosophische Theorien und metaphysische Spekulationen, welche das Kirchenvolk mit seinen Theologen und Bischöfen zur Explikation dieses dreieinigen, kommunikativen Gottesbegriffs nötigten. Es war die auf Erfahrung beruhende Überzeugung, dass nur Gott selbst uns Menschen retten, unsere gestörte Kommunikation wieder ermöglichen, unser Zusammenleben wieder tragen könne. Zu dieser ersten Überzeugung – nur Gott selbst kann uns retten – kam die zweite hinzu: Nur dann, wenn Gott wirklich selbst bei uns, und zwar unter uns und in uns ankommt, sind wir gerettet. Ein Axiom der Vätertheologie hieß: „Was nicht angenommen ist, ist nicht geheilt; aber was mit Gott vereinigt ist, das wird auch gerettet.“¹²

Auch eine Botschaft für heute?

Ist das Wesen Gottes ein kommunikatives? Und bedeutet dies, wenn wir von Jesus dem Christus sagen, er sei gleichen Wesens mit dem Vater, dass er an diesem kommunikativen Wesen Anteil hat? Und gilt dies für den Heiligen Geist, den wir als Mit-Wesen („mit angebetet und mit verherrlicht“) bekennen? Dass Gott selbst sich in Jesus von Nazareth und im Heiligen Geist mitteilt, offenbart ihn als kommunikatives Wesen, als Gott, der beziehungsfähig ist. Dies war weder für das Judentum und noch weniger für die hellenistische Antike selbstverständlich. In einem strengen Monotheismus, in einer strengen Fassung des einen, weltüberlegenen unveränderlichen, unbeweglichen Göttlichen war jedes Heraustreten aus dieser transzendenten Sphäre in die Sphäre der Welt und damit der Endlichkeit und Materie tendenziell ein Abfall von der göttlichen Höhe. Damit hängt zusammen, dass sich griechische Philosophen die Einheit nur als strenge Einheit ohne Vielfalt, ohne innere Differenzierung vorstellen konnten. Demgegenüber wollten die Christ/innen daran festhalten, dass Gott selbst sich in diesem Jesus von Nazareth in seinem Geist mitgeteilt hat, ohne aufzuhören, Gott zu sein. Gegenüber den Griechen ging es also nicht darum, anstelle der Eins eine Drei zu setzen und statt Einheitssymbolen im rigoristischen Sinne nun Drei-Einheits-Symbole zu finden. Das Anliegen war vielmehr, die Heilsbedeutung der Selbstmitteilung dadurch festzuhalten, dass der Überzeugung Ausdruck gegeben wurde: Gott kann in diese Welt eingehen, ohne aufzuhören, Gott zu sein. Gott kann wirklich selbst in unserer Mitte und unter uns ohne Minderung seines Gottseins ankommen und präsent sein.

Von Gott zu sprechen und dabei Vater, Sohn und Geist zu nennen, bedeutet also keine Auflösung des Monotheismus in einen Dreigötterglauben (Tritheismus), sondern die in leibhaftiger Gestalt symbolische Präsentation dessen, was das kommunikative Wesen Gottes ausmacht.

Dabei kommen alle unsere Begriffe und Vorstellungen, auch wenn es die besten sind, die wir zur Verfügung haben, an ihre Grenzen. Selbst die Begriffe Person und Gemeinschaft sind begrenzt und können ein Gottesverständnis in die Irre leiten. Von daher erscheint es wenig sinnvoll und aussichtsreich, im interreligiösen Dialog mit Ein-, Zwei-, Drei-Gott-Konzeptionen zu operieren. Stattdessen ist danach zu fragen, welches Anliegen das jeweilige Gottesbild, was eine konkrete Theologie treibt.

Das christliche Anliegen im interreligiösen Dialog ...

Was ist also das Anliegen, das hinter dem christlichen Bekenntnis zum Dreieinigen/Dreifaltigen Gott steht? Statt von den „drei Personen“ Vater, Sohn und Geist zu sprechen, können wir das Grundanliegen christlicher Grunderfahrung und Glaubenskommunikation auch einmal im Blick auf eine Verständigung mit dem Judentum, dem Islam und darüber hinaus mit anderen Religionen so artikulieren³: Wir sprechen von der Gottheit als Quelle oder Ursprung, von ihrer Exzentrizität und ihrer Konzentration, von ihrer zentrifugalen und ihrer zentripetalen Kraft. In diesem Sinne steht dann Jesus Christus für die konzentrierende und zentripetale (zum Zentrum hin tendierende) und der Heilige Geist für die exzentrische und zentrifugale (vom Zentrum weg tendierende) Bewegung in der Dynamik des Einen Gottes.

Das heißt: Gott ist in dem Sinne ein kommunikatives Wesen, dass er von sich aus auf Selbstmitteilung an das andere seiner selbst (das Nicht-Göttliche, die Schöpfung als das von ihm Geschaffene und Bejahte) orientiert ist und in dieser Selbstmitteilung immer wieder zu sich selbst zurückkommt. Gott ist einer, der sich veräußerlicht und zugleich verinnerlicht. Dabei macht es die Gottheit des kommunikativen Gottes aus, dass er auf die Selbstmitteilung eines anderen Wesens nicht angewiesen ist, um zu sich selbst zu kommen. Umso größer erscheint die Gnade, dass Gott sehr wohl auf uns angewiesen sein will, um sein Schöpfungswerk zu vollenden und seine Gemeinschaft zu leben.

Der Heilige Geist steht in unserer christlichen Sicht für diese Exzentrizität Gottes, für das Aus-sich-Herausgehen Gottes auf die Schöpfung und die Welt, auf das Nichtgöttliche hin. Insofern ist Gott selbst in seinem Geist in aller Schöpfung zu finden. Jesus Christus ist der Konzentrationspunkt in dieser exzentrischen Bewegung, der Punkt, in der sich die Exzentrizität kondensiert und konzentriert, konkret wird. Das Aus-sich-Herausgehen Gottes ist immer auch ein Heimholen, eine Konzentration, eine Meditation, ein zur Mitte-Gehen.

Im Dialog mit anderen Religionen fragen wir nach vergleichbaren Erfahrungen des Aus-sich-Herausgehens und Zur-Mitte-Kommens Gottes. Spannend wird vor allem die Frage sein, inwiefern es auch in anderen Religionen diese Erfahrungen der Menschwerdung, der Fleischwerdung, der Inkarnation, der Manifestation Gottes in seiner zentripeta-

len, d. h. zum Zentrum hin wiederum sich orientierenden Kraft gibt.

... und im Gespräch mit Atheisten

Mein Leben würde ich nicht als erfüllt betrachten, wenn es keinen Gott gäbe. Das mag damit zusammenhängen, dass ich religiös aufgewachsen und sozialisiert worden bin. Und ich vermag nicht zu beurteilen, ob es auch bei Mitmenschen, die nicht an Gott glauben, wenigstens eine Gottes-Sehnsucht gibt. Für mich wäre das Leben nicht nur nicht erfüllt, wenn mit dem Tod alles aus wäre. Ich kann auf ein Leben zurückblicken, in dem ich reich beschenkt wurde. Und ich glaube, dass Gott es ist, der mir – durch Menschen – viel geschenkt hat. Auf Grund meiner Erfahrung will ich nicht sagen „Es gibt Gott“, sondern „Gott gibt sich“, er schenkt sich. In einem gewissen Sinn brauche ich Gott nicht, ich habe mein Leben so zu meistern. Aber ich bin beglückt und dankbar, dass es „Ihn“ gibt – als nicht-unbedingt-notwendigen, als über-flüssigen „Ich bin für Dich und alle Menschen da“. Ich darf sein, alle Menschen dürfen sein, selbst wenn kein Mensch ihnen dazu die Erlaubnis gäbe!

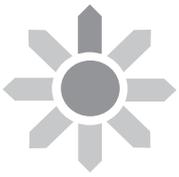
Dass Gott in Jesus als Mensch und im Heiligen Geist als Inspiration und als Kraft, die verbindet, uns Menschen aufgesucht hat, zeigt, dass es „Ihn gibt“, weil Er „sich gibt“.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Matthias Schärer – Bernd Jochen Hilberath, *Kommunikative Theologie. Eine Grundlegung*, Mainz 2002 (eine überarbeitete Neuauflage erscheint demnächst).
- 2 Gregor von Nazianz, ep. 101 (PG 37, 181 f).
- 3 Vgl. Bernd Jochen Hilberath, *Der Heilige Geist – Ein Privileg der Kirche?*, in: Walter Groß (Hg.), *Das Judentum. Eine bleibende Herausforderung christlicher Identität*, Mainz 2001, 174–183.



Prof. Dr. Bernd-Jochen Hilberath lehrt Dogmatische Theologie und Dogmengeschichte an der Kath.-Theol. Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen und ist Direktor des Instituts für Ökumenische und Interreligiöse Forschung an dieser Universität.



„Gott ist dreifaltig einer“?

Das Lob des dreieinen Gottes in der Liturgie

Von Ansgar Franz und Alexander Zerfuß

Zauberei und Dogmatik

Beginnen wir mit einer Erfahrung: Dreifaltigkeitssonntag, Gemeindemesse in einer kleineren Stadt. Vorsteher der Liturgie ist der seit etwa einem halben Jahr in dieser Gemeinde seinen Dienst vershende Kaplan, der schon mit einer gewissen Routine – es ist seine zweite Stelle – die Teilnehmenden begrüßt und mit wenigen Worten in das Thema des Sonntages einführt, das ein großes Mysterium sei, *das* Geheimnis schlechthin, und auch immer bleiben werde. Die Lesungen des Wortgottesdienstes (Lesejahr A) streifen Aspekte der Thematik, bleiben aber recht unvermittelt nebeneinander stehen. Nach der Verkündigung des Evangeliums verlässt der Vorsteher den Ambo und tritt zur Überraschung der Gemeinde an den Altar, einen massiven Steinquader. Dort nimmt er einen festen Standpunkt ein und holt dann lächelnd mit Zeigefinger und Daumen der rechten Hand aus der zur Faust geformten Linken nacheinander drei etwa 20 cm lange helle Seilstücke hervor, die er schließlich mit emporgestreckter Hand den nun neugierigen Zuhörern präsentiert. Wer es von den älteren Gemeindemitgliedern noch nicht gewusst haben sollte, der erfährt es jetzt: Der neue Kaplan ist ein talentierter und passionierter Zauberkünstler, der mit diesem Hobby auf Pfadfinderfreizeiten und Firmvorbereitungswochenenden schon viele Sympathien erworben hat. Nun erklärt er, das größte Geheimnis unseres Glaubens, das uns von Juden und Muslimen unterscheidet, sei das Mysterium der Dreieinigkeit, dass die drei Personen Vater, Sohn und Geist – hierbei werden die drei Seilstücke nacheinander in die zum Trichter geformte linke Hand gestopft – nur ein einziger Gott seien, eine einzige untrennbare und ungeteilte Einheit. Im Handumdrehen wird nun aus der Linken ein einziges längeres Seil hervorgezogen, das zum Beweis des Ungetrennten und Ungeteilten mehrmals kräftig zwischen beiden Händen gestrafft wird, bevor es dann wieder in

den Linken verschwindet. Aber Gott in seiner Güte – nun erscheint wieder ein kürzeres Seilstück – habe seinen Sohn – zweites Seilstück – zu den verlorenen Menschen gesandt, um sie zu erlösen. Nach der Erhöhung des Sohnes zur Rechten des Vaters sei uns der Geist gesandt – drittes Seilstück. Was uns die Heilige Schrift als drei Personen geoffenbart habe – wieder verschwinden die Seilstücke in der Linken – sei dem Wesen nach der eine Gott, ohne Anfang und ohne Ende – und nun kommt wie durch Zauberkunst aus der Linken das schon bekannte längere Seil, das aber diesmal einen geschlossenen Ring bildet, bei dem keine Verknüpfungen sichtbar sind und dessen Konsistenz wieder durch mehrmaliges Straffen erwiesen wird. So geht es noch einige Minuten weiter im Wechsel von drei und eins; am Ende applaudiert die Gemeinde, was der Prediger mit einem leichten Kopfnicken quittiert.

Es folgt als „Lied zum Credo“ GL 489: „Gott ist dreifaltig einer.“ Auch hier stellen sich dem, der das Stück aufmerksam singt, einige Fragen. Dazu später.

Nach dem Einleitungsdiallog des Eucharistiegebetes („... lasset uns danken dem Herrn, unserm Gott“) folgt die Präfation:

„In Wahrheit ist es würdig und recht, dir, Herr, heiliger Vater, allmächtiger ewiger Gott, immer und überall zu danken. Mit deinem eingeborenen Sohn und dem Heiligen Geist bist du der eine Gott und der eine Herr, nicht in der Einzigkeit einer Person, sondern in den drei Personen des einen göttlichen Wesens. Was wir auf deine Offenbarung hin von deiner Herrlichkeit glauben, das bekennen wir ohne Unterschied von deinem Sohn, das bekennen wir vom Heiligen Geiste. So beten wir an im Lobpreis des wahren und ewigen Gottes die Sonderheit in den Personen, die Einheit im Wesen und die gleiche Fülle in der Herrlichkeit. Dich loben die Engel und

Erzengel, die Kerubim und Serafim. Wie aus einem einzigen Munde preisen sie dich Tag um Tag und singen auf ewig das Lob deiner Herrlichkeit: Heilig, heilig, heilig [...].“

Anstelle der Anamnese, der lobpreisenden Vergegenwärtigung der biblisch verbürgten Heilstaten Gottes, werden dogmatische Kernsätze ausgebreitet. Diese mögen in der Sprachform des *Bekenntnisses* einen Platz in der Liturgie haben, aber als *Gebet*, das sich an den Vater richtet? Man hat den Eindruck, Gott werde hier über die Ergebnisse trinitätstheologischer Reflexion vergangener Jahrhunderte informiert.

Zauberkunststücke und dogmatischer Extrakt – ist es das, was die Liturgie zur Dreieinigkeit zu sagen hat?

Ins Gebet genommen

Die beschriebenen Phänomene stellen die Frage nach dem rechten Verständnis des viel zitierten Leitsatzes „*lex orandi lex credendi*“, der die Identität von Beten und Glauben, von Doxologie und Dogma postuliert. Offenkundig handelt es sich zumindest um eine spannungsreiche Identität, denn nicht jedes Ergebnis systematischer Reflexion oder vermeintlich kreativer Predigtvorbereitung scheint mit jeder Form liturgischen Sprechens einfachhin kompatibel zu sein. Dabei weiß die Liturgie durchaus an zentraler Stelle, nämlich zu Beginn und am Ende des Eucharistiegebetes, in einer biblisch fundierten Weise über und zu dem dreieinen Gott zu sprechen. Betrachten wir zunächst die Schlussformel: „Durch ihn [Christus] und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit.“

Diese entfaltete Form des abschließenden Lobpreises – eine Art ‚Gebetssiegel‘ – geht auf die Kurzformel der älteren, sog. dynamischen Doxologie zurück:

„*Ehre sei [eigentlich: ist!] dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist.*“

Die Formel nähert sich dem Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch von der Struktur der Offenbarung ebenso wie der liturgischen Handlung her. Grund und Ziel

der menschlichen Existenz ist der eine Gott, der Vater, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und der Vater Jesu Christi; er ist deshalb im liturgischen Gebet – speziell der Messe – auch der Grund und das Ziel, der Adressat des Gebetes². Doch „*Gott wohnt im unzugänglichen Licht*“ (1 Tim 6,16), „*kein Mensch hat ihn je gesehen*“ (Joh 1,18). Zugang zum Vater haben wir durch den Sohn („*durch ihn und mit ihm und in ihm*“), wer ihn sieht, sieht den, der ihn gesandt hat (Joh 12,45). Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim 2,5) und der Hohepriester des Neuen Bundes (Hebr 7-8). Und weiterhin: Christliche Existenz im allgemeinen und liturgisches Gebet im besonderen vollzieht sich „*in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes*“; der Geist ist es, der die Kirche zur Einheit zusammenfügt



Strahlenmonstranz, Franz Thadäus Lang (Augsburg 1730), Domsakristei Mainz

(1 Kor 12) und der der Atem (pneuma) unseres Betens ist (vgl. Röm 8,26). So ergibt sich, dass in der älteren liturgischen Redeweise „*die drei göttlichen Personen nicht nach ihrem innergöttlichen Leben, sondern nach ihrem heilsgeschichtlichen Hervortreten, als ‚ökonomische Trinität‘ eingeführt sind: nicht Vater, Sohn und Geist, sondern Gott, Christus, Kirche, Kirche nämlich als der Leib, der durch den Heiligen Geist beseelt und zusammengehalten wird.*“¹³

Leider wurde diese heilsökonomische Sprechweise, Gottes Herrlichkeit zu preisen, im 4. Jahrhundert zu einem Schlachtfeld in der Auseinandersetzung mit dem Arianismus. Hatte Arius gelehrt, der Sohn sei ein Geschöpf und als solches dem Vater untergeordnet, wies das Bekenntnis des Konzils von Nizäa (325) zur Gleichwesentlichkeit („eines Wesens mit dem Vater“) der Theologie eine andere Richtung, wobei es sich nicht zuletzt auf Aussagen des Johannesevangeliums berufen konnte (z. B. Joh 10,30; 14,9). Doch vermochte die konziliare Entscheidung den Konflikt kurzfristig nicht zu befrieden, der sich noch über Jahrzehnte weiter hinzog. Innerhalb der Liturgie wurde nun, um die Wesensgleichheit der Personen zu betonen, aus der dynamischen eine additive Doxologie: „Ehre [ist] dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“. In der aufgeheizten Atmosphäre der theologischen Debatten konnte die ältere dynamische Form heterodox interpretiert werden, schien sie doch einer Herabstufung des Sohnes gegenüber dem Vater Vorschub zu leisten. Wie messerscharf im Bewusstsein des 4. Jh. die Demarkationslinie zwischen Orthodoxie und Arianismus gerade an dieser Stelle verlief, zeigt eine Bemerkung des Theodoret von Cyrus († ca. 466) in seiner Kirchengeschichte. Demnach versuchte Leontius, der in den Jahren 344–357 Bischof von Antiochien war, sich beim Gebet um eine Entscheidung herumzumogeln:

„Obschon er nämlich von der gotteslästerlichen Lehre des Arius angesteckt war, versuchte er doch, seine Krankheit zu verheimlichen. Da er merkte, dass die Geistlichkeit und das übrige Volk in zwei Parteien gespalten waren, indem die einen bei der Doxologie (Ehre sei dem Vater usw.) vor dem Worte ‚Sohn‘ das Bindewort ‚und‘ gebrauchten, während die anderen beim Sohne das Vorwort ‚durch‘ und beim Heiligen Geiste ‚in‘ setzten, so sprach er die Doxologie ganz still aus, sodass die Nahestehenden nur die Schlussworte vernahmen ‚von Ewigkeit zu Ewigkeit‘.“¹⁴ Auch die im Angesicht der arianischen Herausforderung

notwendig gewordene dogmatische Präzisierung der Trinitätslehre lässt sich durch die additive Doxologie ‚ins Gebet nehmen‘. Sie richtet sich auf die innere Wirklichkeit Gottes, die die moderne Theologie häufig mit dem Paradigma der Beziehung zu umschreiben sucht. Wenn der erste Johannesbrief sagen kann: „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,16), wenn Gott also Liebe nicht nur *hat*, sondern *ist*, dann muss er Beziehung in sich tragen, ja selbst diese



Karolingisches Sakramentar
(Codex Vindobonensis 958 der Österreichischen Nationalbibliothek)

Beziehung sein. Doch ist damit nicht nur etwas über die innergöttliche Wirklichkeit gesagt; dass Gott die Liebe ist, prägt auch seine Beziehung zum Menschen: „Gott ist nicht nur in sich bzw. für sich überströmende Güte und Liebe; er ist es auch für die Menschen. Seine überströmende Güte stiftet ‚nach außen‘ die Beziehung, die den Menschen vor dem Nichts rettet, wie sie – theo-logisch zuvor – ‚nach innen‘ jene Beziehungen setzt, in denen die drei göttlichen

Personen ihr gemeinsames Wesen teilen und einander in ihrem Wesen vollkommen entsprechen.“⁴⁵

Es spricht für die Liturgie, dass sie allen dogmatischen Streitigkeiten zum Trotz beide Formen der Doxologie bewahrt hat. Die dynamische Version findet sich, wie gesehen, in entfalteter Form am Ende des Hochgebetes, die additive Version hat ihren Ort vor allem in der Psalmodie des Stundengebetes. Zwischen beiden Formen besteht kein Widerspruch. So bestätigt die Liturgie in gewisser Weise Karl Rahners

Axiom der Identität von immanenter und ökonomischer Trinität: Im einen Fall (additive Doxologie) geht es um die göttliche Liebe, wie sie ist; im anderen Fall (dynamische Doxologie) geht es um die göttliche Liebe, wie sie sich uns zeigt und wie wir darauf antworten.

Kommen wir noch auf den Beginn des Hochgebetes zurück, auf den Einleitungsdialog, dem eine der dynamischen Doxologie vergleichbare heilsgeschichtliche Sicht der Trinität zugrundeliegt. In sechs Doppelversen, die jeweils eine Proklamation bzw. Aufforderung des Vorstehers und eine Antwort der Gemeinde umfassen, vergewissern sich die Betenden, was sie nun tun werden. „*Dominus vobiscum*“ – „*Der Herr [sei] mit euch*“ proklamiert die Anwesenheit des erhöhten Herrn in der feiernden Gemeinde (vgl. Mt 18,20). Die zunächst kryptisch wirkende Antwort „*Und mit deinem Geiste*“ bringt zum Ausdruck, dass diese Anwesenheit eine Gegenwart ‚im Geist‘ ist. Mit Paulus gesprochen: Es ist der Geist, der die Getauften zum Leib Christi macht. So könnte man „*Und mit deinem Geiste*“ verstehen im Sinne von „*Und mit dir als einem, der in seiner Taufe den Geist des Herrn empfangen hat*“⁴⁶. „*Erhebet die Herzen*“ – „*Wir haben sie beim Herrn*“: Der Gottesdienst „*findet ‚oben‘, d. h. in der Gegenwart Gottes statt, in welche die Gemeinde einzutreten ermächtigt ist durch den in seiner Menschheit zu Gott erhöhten Christus*“⁴⁷. Die dritte und letzte Doppel-



Augustinerkirche Mainz, Fassade, Dreifaltigkeitsgruppe

formel des Eröffnungsdialogs („*Lasset uns danken, dem Herrn, unserem Gott*“ – „*Das ist würdig und recht*“) gibt dem Hochgebet seine Richtung vor: sein Thema (Dank) und seinen Adressaten, wobei nun mit dem „*Herrn*“ der Vater gemeint ist. So wird deutlich, dass die betende Gemeinde mit und in ihrem Hohepriester Christus, mit dem sie sich im Geist verbunden weiß, vor den Vater tritt.

Banalisierungen

Gerade vor dem Hintergrund der an der liturgischen Sprache ablesbaren Sensibilität für die heilsgeschichtliche Dimension der Trinitätstheologie erweist sich das „*Lied zum Credo*“ unseres oben beschriebenen Beispielsonntages (GL 489) als unangemessen:

„Gott ist dreifaltig einer; / der Vater schuf die Welt, / der Sohn hat uns erlöst, / der Geist uns auserwählt. / Dies glaub ich, und so leb ich / und will im Tod vertraun, / daß ich in meinem Leibe / soll meinen Gott anschauen.“

Abgesehen von der grundsätzlichen Problematik dieser in Messliedreihen zusammengestellten Lieder zum Ordinarium (Lied „zum Gloria“, „zum Credo“, „zum Sanctus“ etc., wo eigentlich „Gloria“, „Credo“ oder „Sanctus“ stehen sollten), die ursprünglich ‚neben‘ den offiziellen liturgischen Texten

herliefen, heute aber an deren Stelle treten sollen, scheint dieses „Credo-Lied“ im Besonderen problematisch, da es die biblische Dynamik der Dreieinheit Gottes gründlich domestiziert und die frohe Botschaft von dem sich in drei Personen offenbarenden Gott nachhaltig historisiert. Die allesamt in der Vergangenheitsform gebrauchten Verbformen („schuf“, „hat erlöst“, „[hat] auserwählt“), vermitteln den Eindruck, der Vater habe sich bereits nach getaner Schöpfung zurückgezogen, der Sohn habe sich nach vollbrachter Erlösung verabschiedet und auch der Geist sei, nachdem er uns einmal „auserwählt“ hat, nun nicht mehr wirksam. Es ist ein grundlegender Unterschied, ob man mit dem Symbolon bekennt „Ich glaube an Gott, den Vater, den Schöpfer des Himmel und der Erde [...]“ oder ob man sagt: „[...] der Vater schuf die Welt“; im ersten Falle wird bekannt, dass Gott auch heute noch ‚kreativ‘ ist, im zweiten Falle liegt sein Schöpfungshandeln in weiter Ferne. Verstärkt wird dieser Eindruck dadurch, dass der ganze zweite Teil des Liedes nur noch von der eigenen leiblichen Auferstehung („dass ich in meinem Leibe“) spricht und gemessen am Symbolon sowohl die Kirche verschweigt, deren Liturgie das Heilswirken der göttlichen Personen vergegenwärtigt, als auch die Gemeinschaft der Heiligen, die das irdische Gottesvolk mit den Bewohnern des Himmlischen Jerusalem vereint. Der Einzelne scheint hier von Gott, den Menschen und allen guten Geistern verlassen. Von dem in der Bibel bezeugten dynamischen Verhältnis der drei göttlichen Personen zueinander und zu den Menschen – das, was den Vater als Vater auszeichnet, den Sohn als Sohn und den Geist als Geist – ist in dem Lied nichts zu spüren. Warum es Vater, Sohn und Geist sind und nicht etwa Vater, Sohn und Enkel oder drei Geschwister geht allein daraus, dass sie sich – wie das Lied behauptet – streng paritätisch die Heilswerke Schöpfung, Erlösung und Erwählung teilen, kaum hervor. Sicherlich kann und muss es ‚Kurzformeln‘ des Glaubens geben, aber ob eine Verkürzung wie GL 489 noch sinnvoll ist, darf bezweifelt werden.

Anmerkungen

- 1 In den Alten Sprachen hat die Doxologie kein Hilfsverb. Sie ist als verkürzte Form einer Aussage, einer Proklamation zu verstehen. Der modernsprachlich vertraute Optativ „sei“ ist irreführend, da die Herrlichkeit Gottes ja nicht vom Menschen erbeten werden muss, sondern lediglich anerkannt werden kann. Folgerichtig heißt es deshalb in der entfalteten Form der Doxologie im Hochgebet: „[...] ist dir, Gott, allmächtiger Vater, alle Herrlichkeit und Ehre“.
- 2 Nicht nur das Eucharistiegebet, auch die übrigen Präsidialgebete (Tages-, Gaben- und Schlussgebet) richten sich, bis auf wenige liturgiegeschichtlich junge Ausnahmen, grundsätzlich an den Vater.
- 3 Josef Andreas Jungmann, Die Doxologie am Schluss der Hochgebete, in: Gemeinde im Herrenmahl. Zur Praxis der Messfeier (FS Lengeling), hg. v. Th. Maas-Ewerdt – Kl. Richter, Freiburg/Br. 21976, 314-322, 321.
- 4 2,24,2-3 (BKV 1. Reihe, Bd. 51).
- 5 Jürgen Werbick, Trinitätslehre, in: Handbuch der Dogmatik, hg. v. Th. Schneider, Bd. 2, Düsseldorf 21995, 481-576, 557.
- 6 Gunda Brüske, „Und mit deinem Geiste“. Die schwierige Unterscheidung der Geister, in: Liturgie-Portal des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz: http://www.liturgie.ch/ds/dcms/sites/lich/portal/artikel.html?f_action=show_article&f_article_id=146&f_article_title=Die%2Bschwierige%2BUnterscheidung%2Bder%2BGeister (Zugriff am 24.08.2011).
- 7 Reinhard Meßner, Einführung in die Liturgiewissenschaft, Paderborn u.a. 2009, 200.



*Prof. Dr. Ansgar Franz
lehrt Liturgiewissenschaft
und Homiletik an der
Kath.-Theol. Fakultät der
Johannes Gutenberg-
Universität Mainz.*



*Dr. Alexander Zerfaß
nimmt z.Zt. eine
Professurvertretung am Seminar
für Liturgiewissenschaft der
Westfälischen Wilhelms-
Universität Münster wahr.*



Zur Bedeutung des Trinitarischen in der Musik – Eine Annäherung

„Alles hast du nach Maß und Zahl und Gewicht geordnet“
(Weish 11,20)

Von Karsten Storck

Zur Grundannahme der abendländischen Musikkultur gehört, dass Zahlen die natürliche Grundlage jeder klingenden Musik sind. Pythagoras entwickelte mit seiner Lehre von Zahlenproportionen eine Folge von Konsonanzen, die bis heute noch Grundlage unseres Tonsystems und unserer Klangvorstellung sind: Durch die Teilung der Seite auf dem Monochord ergeben sich die musikalisch-mathematischen Proportionen, wie zum Beispiel der Oktave (2:1), der Quinte (2:3) oder der Quarte (3:4). Bereits durch diese ersten vier natürlichen Zahlen sind die wichtigsten konsonanten Intervalle festgeschrieben¹.

Auch bei der Frage einer biblisch-christlichen Musikauffassung spielt die Frage nach Zahlen und ihrer Symbolkraft eine große Rolle. Die Heilige Schrift ist hier eine nahezu unerschöpfliche Quelle: So wird die Zahl vier mit den Himmelsrichtungen, den Jahreszeiten oder den Evangelisten in Verbindung gebracht, die Zahl zehn weist auf die Zahl der Gebote und die damit verbundene ‚göttliche Ordnung‘ und die Zwölf deutet auf die Zahl der Stämme Israels oder auf die Jünger Jesu². Eine



Pythagoras, aus: *Theorica musicae*, Franchino Gaffurio, 1492

Übertragung dieser Zahlensymbolik in den Bereich der Musik mag auf die göttliche Dimension der Musik deuten, da die Summe der natürlichen Zahlen von eins bis vier, die für die pythagoreischen Intervallverhältnisse von Bedeutung sind, ebenfalls die Zahl zehn ergibt. Die wichtigsten biblischen Symbolzahlen sind jedoch die unteilbaren, ungeraden Primzahlen eins, drei und sieben³. Die Eins ist das Zeichen für die Einheit Gottes, die Sieben steht für die Schöpfermacht Gottes und die Drei ist Symbol für die Trinität, deren besondere Relevanz sich deutlich in der Aufforderung Jesu an die verbliebenen elf Jünger zeigt: „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern;

tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19). Die Zahl drei ist die Zahl, die weder Anfang noch Ende hat, sie steht für die Ewigkeit Gottes: „Ich bin das Alpha und das Omega, spricht Gott der Herr, der ist und der war und der kommt“ (Offb 1,8)⁴.

Mit der Entwicklung der Mehrstimmigkeit bekommt die zahlenmäßige Ordnung von musikalischen Abläufen seit

der Mitte der 11. Jahrhunderts eine immer größere Bedeutung. Ausgehend von ihrer trinitarischen Deutung wird der Zahl Drei hier eine besondere Stellung eingeräumt: Sie wird zum Abbild des Vollkommenen, nach dem sich alle

anderen musikalischen Proportionen bemessen. Der Musiktheoretiker Franco von Köln etabliert in seinem 1280 verfassten Traktat *Ars cantus mensurabilis* ein System von ternär geteilten aufeinander bezogenen Noten-

werten. Haupteinheit ist die *Brevis*, die in drei *Semibreves* unterteilt wird. Drei *Breves* ergeben wiederum eine *Longa*. Diese ternäre Teilung gilt als *perfect*. Unter bestimmten Bedingungen kann dieses perfekte dreigeteilte System imperfiziert werden, indem zu den dreigeteilten Noten noch zweigeteilte hinzutreten⁵. Im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts wurde dieses System der Mensuralnotation von verschiedenen Musiktheoretikern immer weiter ausdifferenziert⁶. Sichtbares Zeichen einer perfekten Mensur wurde das Kreis-Zeichen, das an den Beginn der Notenlinie gesetzt wurde. So erklärt sich heute noch das C, das sich als Zeichen für den 4/4-Takt erhalten hat. Allerdings ist von seiner Etymologie her das C kein Buchstabe, sondern ein halber Kreis als Symbol für einen imperfekten, also nicht dreizähligen Takt. Seinen Höhepunkt erreichte dieses System Anfang des 14. Jahrhunderts mit der Isorhythmie, so dass Papst Johannes XXII. sich 1323 veranlasst sah, die mathematisch hoch komplexen Strukturen zu kritisieren. Er sah in der immerwährenden Verkomplizierung der Musik „eine Vernachlässigung der Andacht, während sich die Ohren berauschen“⁷.

Kompositorisches Zentrum dieser Epoche war der franko-flämische Raum mit seinen Komponisten Dufay, Machaut, Ockeghem oder des Prez. Schluss- und Wendepunkt dieser Entwicklung aber bildete sicher das Schaffen von Giovanni Pierluigi da Palestrina (1525-1594). Schon früh versuchte dieser den Forderungen des Konzils von

Trient (Textverständlichkeit durch akkordische Gestaltung wichtiger Textstellen und reduzierte Kanontechnik, Verbot von weltlichen *cantus firmi*, Verzicht auf „*Madrigalisten*“ und Parodieverfahren), nachzukommen⁸. Sein Kompositionsstil ist geprägt durch eine gesangliche Melodik, eine ausgewogene Harmonik mit konsonanten Dreiklängen, eine behutsame Verwendung von Dissonanzen, die stets vorbereitet eingeführt und aufgelöst sind, eine große Klangsinnlichkeit und ein ausgesprochenes Textverständnis. Dieser *Palestrina-Stil* gilt heute als *Stile ecclesiastico* schlechthin⁹.

Im kompositorischen Schaffen Palestrinas finden sich viele Beispiele einer kompositorischen Ausdeutung trinitarischer Inhalte durch die Verwendung der Zahl drei als kompositorisches Mittel. Als ein Beispiel sei an dieser Stelle der Schluss des *Gloria* aus seiner *Missa Lauda Sion* genannt. Diese Vertonung des *Ordinarium Missae* gehört sicher nicht zu den „großen“ Messen, wie etwa die *Missa Papae*

Marcelli, macht aber deutlich, worin die besondere Kraft der Musik Palestrinas liegt. Der Beginn des *Gloria* ist in einem auf Halbe Noten fließenden *alla breve*-Takt notiert, das Thema der gregorianischen Sequenz *Lauda Sion* ist deutlich zu hören. Ab der Textstelle *Quoniam tu solus sanctus* ändert sich das Taktschema

in einen Dreiertakt, wobei Palestrina bei der Textstelle *Tu solus altissimus* und *in gloria Dei Patris. Amen* sogar eine Verdoppelung und eine Verdreifachung des Dreiertaktes vornimmt. Hier wird der Aussage *mit dem Heiligen Geist zur Ehre Gottes des Vaters* eine besondere Bedeutung zugemessen.

Mit Claudio Monteverdis fünftem Madrigalbuch ist der Wechsel von altklassischer Vokalpolyphonie zur Barockmusik vollzogen. Ausgehend von der höfischen Kultur des



Giovanni Pierluigi da Palestrina



Franco von Köln, *Ars cantus mensurabilis*



Claudio Monteverdi

16. und 17. Jahrhunderts treten konzertante Prinzipien mehr und mehr in den Vordergrund des kompositorischen Schaffens. Es entwickeln sich die barocken Rhetorik- und Affektenlehren, in denen mittels lehrbarer objektiver musikalischer Figuren menschlich-subjektive Erfahrungen wie Freude, Trauer oder Schmerz ausgedrückt werden konnten. In Anlehnung an die antike Rhetorik fasst sich Musik nun als Ton-sprache auf¹⁰. Eine Besonderheit bilden in diesem Zusammenhang die *Kleinen Geistlichen Konzerte* von Heinrich Schütz (1585–1672). Diese Sammlung von generalbassbegleiteten, einsätzigen Solostücken, die für den protestantischen Gottesdienst am Dresdner Hof komponiert wurden, enthalten eine Fülle von musikalisch-rhetorischen Figuren: So ist im Konzert *Fürchte dich nicht, ich bin bei dir* (SWV 298), das Wort *Fürchte* durch eine nach unten absteigende verminderte Quarte ausgedrückt. Daran schließt sich sofort ein Dreiertakt an, in dem die Worte *ich bin bei dir* vertont sind. Es sind also die drei Personen in einer, die dem Sänger beistehen.



Heinrich Schütz

So wie mit dem Werk Palestrinas ein kompositorischer Schlusspunkt in der Zeit der Renaissance erreicht ist, ist mit Johann Sebastian Bachs Wirken ein weiterer markanter Höhepunkt in der musikgeschichtlichen Entwicklung erreicht. Es gibt heute kein Bachsches Werk mehr, dass nicht auf seine Zahlensymbolkraft hin untersucht wurde¹¹. Alle Forschungsergebnisse zusammenzutragen würde allein Inhalt einer Studie sein. Daher soll an dieser Stelle nur ein Abschnitt seiner *h-Moll-Messe* BWV 232 erwähnt werden, in der der Trinitätsgedanke besonders zum Ausdruck kommt: Im *et in unum Dominum Jesum Christum* „werden zunächst beide Singstimmen als Sinnbild der göttlichen Einheit kanonisch im Einklang ge-



Johann Sebastian Bach

führt, die persönliche Verschiedenheit in den Instrumenten durch Varianten des Kernmotives ausgeprägt“¹².

In den folgenden zwei Jahrhunderten rückt zum einen die Auseinandersetzung von Komponisten mit christlichen Inhalten immer mehr in den Hintergrund, zum anderen verliert die trinitarische Zahlensymbolik ihre quasi ‚dogmatische Wirkung‘. Spätestens mit den großen Wagnerschen Musikdramen, in der die Musik zu einer neuen Kunstreligion erhoben wird, ist der Bruch mit christlichen Inhalten vollzogen; mit den Kompositionstechniken der Dodekaphonie und der seriellen Musik hat die Zahlenmystik dann ihre Bedeutung verloren. Sie ist quasi „entsakralisiert“¹³.

Was bleibt nun als Erkenntnis beim Gang durch die musikgeschichtliche Zahlensymbolik? Die angeführten Beispiele von Palestrina bis Bach können einen Eindruck davon vermitteln, dass seit Beginn der abendländischen Musikgeschichte auf die Symbolkraft der Zahlen zurückgegriffen wurde, um die göttliche Dreifaltigkeit mit einem geeigneten musikalischen Mittel zum Ausdruck zu bringen. Die Zahl drei und die Anwendung musikalischer Parameter, die aus der Zahlensymbolik erwachsen, ermöglichen es den Komponisten unterschiedlicher Epochen, einen biblisch-christlichen Text auszudeuten und sich damit in den Dienst des Wortes zu stellen. Damit ist das Wesensmerkmal von Kirchenmusik¹⁴ definiert: Christliche Musik ist auf das Wort Gottes bezogen. In seinem Buch „*Vom Geist der Liturgie*“ führt Papst Benedikt XVI. aus, dass die Musik des christlichen Gottesdienstes in einem dreifachen Sinn logosbezogen ist. Unter Punkt zwei heißt es:

„Paulus sagt uns, dass wir aus Eigenem nicht wissen, was wir beten sollen, dass aber der Geist für uns eintritt mit ‚Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können‘ (Röm 8,26) Das Beten überhaupt und in besonderer Weise die das Wort überschreitende Gabe des Singens und Spielens vor Gott ist Geschenk des Geistes, der die Liebe ist, in uns Liebe wirkt und uns so zum Singen bringt. Weil aber der Geist Christi ist, ‚von dem Seinigen nimmt‘ (Joh 16,14), ist die von ihm kommende Gabe, die über die Wörter hinausgeht, gerade so immer auf das Wort, auf den das Leben erschaffenden und tragenden Sinn, Christus, bezogen.“¹⁵

So kommt es nicht von ungefähr, dass das Wort *Singen* eines der meistgebrauchten Wörter der Bibel ist. Singen ist Gabe des Geistes, „wo der Mensch in Berührung mit Gott

20

kommt, reicht das bloße Reden nicht mehr aus“¹⁶. Noch deutlicher wird die trinitarische Dimension von logosbezogener Musik im oft zitierten Paulus-Brief an die Epheser. Dort heißt es: „Lasst in eurer Mitte Psalmen, Hymnen und Lieder erklingen, wie der Geist sie eingibt. Singt und jubelt aus vollem Herzen zum Lob des Herrn“ (Eph 5, 19)¹⁷.

Für die jungen Gemeinden der Urkirche war es also keine Frage, im Gottesdienst zu singen, und so wurde auch das Buch der Preisungen (Psalmen) in den urchristlichen Gottesdienst übernommen. Es ist gewissermaßen die Schnittstelle vom ersten zum zweiten Bund. Der Psalter gehört zu den meist zitierten Schriftstellen des Neuen Testaments¹⁸. Durch das Singen der Psalmen wurde somit auch „der übergroße Empfindungsreichtum des jüdischen Betens, die ausgelassene Freude ebenso wie der abgrundtiefe Schmerz der Verfolgten und Gedemütigten“, eingebunden¹⁹. Was sich im Alten Testament (dem ersten Bund) schöpfungstheologisch direkt an Gott wendet, „entfaltet sich im zweiten Bund christologisch und findet eine immer intensivere Vertiefung: Christus als die uns erschienene Herrlichkeit Gottes, sowie der Geist, der in uns spricht, seufzt und dankt“²⁰. Wenn wir in dieser Erkenntnis die alttestamentarischen Psalmen singen, so entfaltet sich diese Intensivierung in der abschließenden Doxologie *Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto*.

Anmerkungen

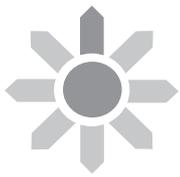
- 1 Vgl. hierzu auch: Klaus Wolfgang Niemöller, Die Zahlensymbolik in der christlichen Tradition der Musik, in: Musik im Raum der Kirche. Fragen und Perspektiven, hg. v. W. Böning, Stuttgart 2007, 66–77.
- 2 Vgl. hierzu auch: Walter Blankenburg, Zahlensymbolik, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 16, Kassel 1979, 1971ff.
- 3 Ebd.
- 4 Wilhelm Elders, Zahlensymbolik / Renaissance, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 16, Kassel 1979, 1974.
- 5 Ulrich Michels, dtv-Atlas zur Musik, München 1977, 211.
- 6 Vgl. hierzu auch: Hans Heinrich Eggebrecht, Musik im Abendland, München 2002, 222 ff.
- 7 Helmut Hucke, Das Dekret *Docta Sanctorum Patrum*, in: Musica disciplina 38 (1984) 119–122.
- 8 Karl Gustav Fellerer, Das Konzil von Trient und die Kirchenmusik, in: ders. (Hg.), Die Geschichte der Katholischen Kirchenmusik, Bd. 2: Vom Tridentinum bis zur Gegenwart, Kassel 1976.
- 9 Im 19. Jahrhundert erfährt der *Palestrina-Stil* eine ungeahnte Renaissance. 1868 gründet Franz Xaver Witt den Allgemeinen deutschen Cäcilienverband (ACV). Diese kirchenmusikalische Restaurationsbewegung wurde literarisch initiiert von Justus Thibauts Traktat „Über die Reinheit der Tonkunst“. Diese Schrift fügte sich problemlos ein in die von der Sehnsucht nach der Vergangenheit geprägte romantische Geisteshaltung. Thibaut, der, wie auch andere,

die klassische Orchestermesse aus dem Kirchenraum verbannen wollte, glaubte in Palestrinas Kunst das Stilideal der Katholischen Kirchenmusik gefunden zu haben. Bis heute besteht der Vorwurf, dass sich die Katholische Kirchenmusik Neuerungen verschließt, dass zwar eine große Anzahl von liturgischen „Gebrauchskompositionen“ entstehen, die Kunst jedoch aus dem Gotteshaus verbannt ist.

- 10 Vergleiche hierzu auch: Nicolaus Harnoncourt, Musik als Klangrede, Kassel 1982, 9–119. Eines der wichtigsten Lehrwerke ist das von Johann Mattheson 1793 verfasste Lehrwerk: „Der vollkommene Capellmeister“ (hier hg. v. Friederike Ramm, Kassel 1999).
- 11 Niemöller (Anm. 1), 73.
- 12 A.a.O., 74.
- 13 A.a.O., 75.
- 14 Der Begriff „Kirchenmusik“ ist im deutschen Sprachgebrauch uneinheitlich definiert und hat eine komplizierte historische Vorgeschichte. Der Begriff „*Musica ecclesiastica*“, der erstmals von Johannes de Grocheo um 1300 verwendet wurde, ist seit dem späten Mittelalter mit dem deutschen Begriff Kirchenmusik, in Abgrenzung zur Gattung des weltlichen Madrigals, übersetzt worden. Das Große Lexikon der Musik, hg. v. M. Honegger – G. Massenkeil, Freiburg 1987, trifft eine Einteilung von „liturgischer“ Musik (Musik für den Gottesdienst) und „religiöser“ sowie „geistlicher“ Musik (Musik mit christlich religiösem Text) in Abgrenzung zu „weltlicher Musik“. Die heutige Definition des Begriffes „*Musica Sacra*“ und seiner deutschen Entsprechung „Kirchenmusik“ ist der Liturgiekonstitution sowie der Instruktion „*Musicam Sacram*“ von 1967 zu entnehmen: „Kirchenmusik ist jene für den Gottesdienst geschaffene Musik, der Heiligkeit und Güte der Formen eigen ist. Zu ihr gehören: der gregorianische Choral, die verschiedenen Arten alter und neuer mehrstimmiger Kirchenmusik, die Kirchenmusik für Orgel und andere zulässige Instrumente, der liturgische Gesang des Volkes, der religiöse Volksgesang“ (MS 4a, 4b).
- 15 Joseph Kardinal Ratzinger, Vom Geist der Liturgie, Freiburg – Basel – Wien 2000, 129.
- 16 A.a.O., 117.
- 17 Vgl. hierzu auch: Joseph Kardinal Ratzinger, Zur theologischen Grundlegung der Kirchenmusik, in: ders., Das Fest des Glaubens, Einsiedeln 1993, 86 ff.
- 18 Johannes Beutler, Psalmen, II. Neues Testament, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 8, Freiburg 2009, 694.
- 19 Liturgie, Bamberg 2000, 15.
- 20 Ebd.



Karsten Storck
ist Domkantor am Hohen Dom
zu Mainz sowie Leiter
des Mädchenchors am Dom
und St. Quintin, Mainz



Ein Thema in vier Variationen

Die Dreifaltigkeitsdarstellungen der Augustinerkirche Mainz

Von Beate Höfling

In Verbindung mit Leben und Wirken des Hl. Augustinus ist „Dreifaltigkeit“ das zentrale Thema der Augustinerkirche in Mainz. Anders als ihr Name vermuten lässt, ist die Kirche aber nicht dem heiligen Augustinus, sondern der Hl. Dreifaltigkeit geweiht. Und das hat Folgen für die Architekturstruktur und die künstlerische Ausgestaltung des Gotteshauses.

Die Fassade

Bereits die Fassade der Kirche lässt die Dreigliederung der Baustruktur sowie den Dreiklang der Themenschwerpunkte dieser Kirche anklingen: Augustinus, Maria, Hl. Dreifaltigkeit. Über dem Hauptportal stehen drei Figuren: In der Mitte Maria Immaculata, die Himmelskönigin (ein Putto über ihr trägt die Krone herbei), rechts von ihr der hl. Augustinus, links seine Mutter, die hl. Monika. Im Tympanon darüber findet sich eine monumentale Darstellung der Hl. Dreifaltigkeit nach traditionellem Schema (siehe auch Abbildung auf Seite 16): Auf den Wolken des Himmels sitzt, vom Betrachter aus rechts, Gottvater, den linken Arm auf eine (relativ kleine) Weltkugel gestützt. Seine Rechte ist so ausgestreckt als wolle er seine Hand in die zu ihm hin ausgestreckte Hand des Sohnes legen. Christus hält in seiner Rechten ein sehr großes Auferstehungskreuz. Am abschließenden oberen Bogen schwebt die Taube des



Augustinerkirche Mainz, Fassade

Heiligen Geistes. Ihr Kopf ist hinterfangen von goldenen Strahlen. Die Dreigliederung setzt sich im Kircheninneren fort – sowohl in der Vertikalen als auch in der Horizontalen.

Vertikale und horizontale Gliederung des Kirchenraums

Vertikal: An den Wänden des Kirchenschiffs fällt auf, dass sie im unteren Bereich (bis zum Gesims) eher kahl sind. Die Medaillons mit den Darstellungen der Kirchenväter sind eine Zugabe des 19. Jahrhunderts. Der Raum zwischen Gesims und Deckengemälde ist belebt mit 22 Tugenddarstellungen, denen Putti zugeordnet sind, die mit Bibelzitate auf Kartuschen oder Spruchbändern erläutern, welche Tugend gemeint ist. Die kleinen Himmelsboten stellen die Verbindung zwischen Erde und Himmel her. Dieser öffnet sich im Deckengemälde.

Horizontal: Die Kirche ist – wie alle drei Mainzer Rokokokirchen – in drei Raumteile gegliedert: in den Raum unter der Orgelempore, das Kirchenschiff und den Altarraum. Der Raum unter der Orgelempore dient wie die Vorhalle des Tempels (oder wie das Vestibül eines noblen Wohnhauses) zur Einstimmung und Vorbereitung auf die Begegnung mit dem Hausherrn (und seiner Familie). Hervorgehoben wird die Bedeutung dieses Raums durch ein Deckengemälde unter der Orgelempore, das passend zum Gesamtthema der Kirche eine biblische Szene zeigt. Hier in der Augustinerkirche ist Jakobs Traum zu sehen, in dem er seine erste Gottesbegegnung erfährt. Über den Engeln auf der Himmelsleiter schaut er Gott, der ihm seinen Segen zusagt: „*Ich bin der Gott deiner Väter [...]. Ich bin mit dir*“ (Gen 28,13;15). Im Kontext der Theologie des gesamten Kirchenraums kann man diese Geschichte (entwicklungs-)psychologisch als Beispiel für den Reifungsprozess der Menschen verstehen: Wie Jakob steht der junge Mensch am Beginn seines (geistlichen) Lebenswegs. Wenn er seinen Weg vollendet haben wird, wird er am Ende wie Christus von Gott im Himmel erwartet. Das Motiv der Himmelsleiter steht nicht nur für die Verbindung von Himmel und Erde, sondern auch für die religiöse Reifung (Aufstieg) des Menschen. Es taucht am Hochaltar erneut auf. Die Mitte des Kirchenraums steht für die Mitte des Lebens. 22 Tugenddarstellungen und biblische Botschaften geben dem Menschen Geleit und Orientierung³.

Der Himmel öffnet sich

Das zentrale Deckengemälde (siehe Abb. 3 auf Seite 34) zeigt an den Außenseiten in kräftigen, dunklen Farben wichtige Begebenheiten und charakteristische Themen aus

dem Leben des hl. Augustinus. Zwanzig Jahre seines Lebens hat er um das Thema „*Hl. Dreifaltigkeit*“ gerungen und ist letztlich gescheitert. Jetzt im Himmel darf er die Dreifaltigkeit schauen: Sie erscheint in der Bildmitte in hellem, gleißendem Licht (siehe Abb. 4 auf Seite 35). Im leuchtenden Gelb des Himmelsraums ist ein großes in Weiß übergehendes Dreieck zu sehen, das nach unten keine Basislinie erkennen lässt, sondern in die Figurengruppe mit Gottvater und der Muttergottes übergeht, die den Jesusknaben auf ihrem rechten Arm trägt. Gottvater, von dem nur der Oberkörper mit weit ausgebreiteten Armen dargestellt ist, die sich bergend um Maria mit dem Kind legen, ist so hell und dezent gemalt, das er nur bei genauem Hinsehen erkennbar wird. Eine künstlerische Andeutung der Unsichtbarkeit Gottes? Das Symbol des Heiligen Geistes, die Taube, schwebt nicht über der Szene, sondern ruht, ebenfalls farblich äußerst

zurückgenommen, auf der Brust Marias. – Wahrlich eine außergewöhnliche Sichtweise der Hl. Dreifaltigkeit: Der Gottessohn Christus nicht als (erwachsener) Erlöser oder Leidensmann, sondern als Kind auf dem Arm seiner Mutter!

Dreifaltigkeit und Maria

Präsentiert diese ungewöhnliche Darstellung die Hl. Dreifaltigkeit also in vier Personen? Soll mit dem Jesuskind der Aspekt der Inkarnation Gottes eingebracht werden oder resultiert dieses Bild aus dem Bemühen des Künstlers (Auftraggebers), eine Motivwiederholung zu vermeiden und die Hl. Dreifaltigkeit in unterschiedlichen Varianten darzustellen?

Willigis Eckermann, der sich intensiv mit Enderles Gemälden beschäftigt hat, schreibt dazu: „*Der Künstler hat*

Augustinerkirche

erbaut: 1768–1776

Deckengemälde

1771/1772

*Johann Baptist Enderle, Donauwörth
Das große, mittlere Fresko gilt als sein
bedeutendstes Werk.*

Figuren an der Fassade

*Bildhauer unbekannt (Entwürfe evtl.
von Binterim¹)*

Hochaltar, Kreuzabnahme

*Künstler unbekannt²; nach dem Vorbild
des Altargemäldes von
Peter Paul Rubens in der Kathedrale
von Antwerpen*

aber klargemacht, dass Maria nicht eine der Personen der Dreifaltigkeit ist, sondern dass ihr im Heilsgeschehen eine wichtige Rolle zukommt. Sie ist Mutter Christi, des Erlösers, geworden, d.h. sie hat Einen aus der Dreifaltigkeit empfangen und geboren. In dieser Darstellung der Dreifaltigkeit steht nicht der Erlöser mit dem Kreuz im Vordergrund, sondern Jesus Christus, der aus Maria Mensch geworden ist. Die Gestalt der Taube vor der Brust Marias zeigt, dass dies Gnadengeschehen nicht durch Maria bewirkt wurde, sondern durch das Wirken des Heiligen Geistes. Das Heilsgeschehen, dem auch Augustinus seine Verherrlichung verdankt, geht von Gottvater aus, der hinter der Gruppe steht und sie mit seinen Armen umfängt. Mit dieser ungewöhnlichen Darstellung der Dreifaltigkeit wollten die Augustiner [Chorherren, d. Verf.] vielleicht die besondere Verehrung Augustins, aber auch der Augustiner zu Maria unterstreichen. Sie beabsichtigten aber nicht, eine vierte Person in die Dreifaltigkeit einzuführen, sondern wollten ausdrücken, dass auch die Menschheit Jesu Christi in die Dreifaltigkeit aufgenommen wurde.¹⁴

Chorraum – Deckengemälde und Hochaltar

Mit dem Übergang in den Chorraum kommt das Ende des Lebens in den Blick. Eine monumentale Figurengruppe inszeniert im Zentrum des Hochaltars die Kreuzabnahme Jesu. Das Deckengemälde in diesem Abschnitt zeigt Augustins Taufe durch Bischof Ambrosius von Mailand (siehe Abb. 5 auf Seite 35). Wie sich bei der Taufe Jesu der



Augustinerkirche Mainz, Hochaltar

Himmel öffnet und der Geist Gottes in Gestalt einer Taube sichtbar wurde, womit die Legitimation und Bedeutung des Gottessohnes unterstrichen werden sollte, so lässt der Künstler hier die Hl. Dreifaltigkeit in Erscheinung treten. Das dürften die Augustiner Chorherren nicht nur zur Verherrlichung ihres Patrons beabsichtigt haben, sondern

auch zur Rechtfertigung und Legitimierung der Theologie Augustins, die damals zum Teil ziemlich umstritten war. Die künstlerische Gestaltung der Hl. Dreifaltigkeit folgt der üblichen Ikonographie, Jesus mit dem Auferstehungskreuz, setzt jedoch in der umfänglichen Ausgestaltung eigene Akzente.



Augustinerkirche Mainz, Hochaltar, Schuldscheinzerreißung

Kreuzabnahme und Dreifaltigkeit

Auf den ersten Blick bringt man die Kreuzabnahme vermutlich nicht mit dem Thema Dreifaltigkeit in Verbindung. Im Blick auf das Gesamtkunstwerk des Hochaltars wird jedoch deutlich, dass sie Teil einer großen Trinitäts-Komposition ist. Im Unterschied zu vielen sonstigen Darstellungen, die die Kreuzabnahme nur als Episode illustrieren, gestaltet dieses Ensemble eine differenzierte Theologie, in typisch dramatischer Gestik des Barock und zugleich in den verspielten Ausdrucksformen des Rokoko. Thematisiert werden die zentralen Fragen des Lebens, die gerade in der Barockzeit dominant sind: Leben und Tod, Vergänglichkeit und Ewigkeit, Liebe und Hass, Welt und Gott, kurz: Es geht um das „Große Welttheater“. Der Titel des „Stücks“ steht in der Kartusche: „CONSUMMATUM EST“: Es ist vollbracht.

Dass hier das „Große Welttheater“ gemeint ist, kommt auch zum Ausdruck durch den „Theatervorhang“, der rechts und links von Putten zur Seite gezogen wird. Sie hängen richtig in den Seilen. Die Bühne ist frei für den letzten Akt des menschlichen Dramas, für den Tod⁵. Gehalten von Joseph von Arimatäa (oben) und Nikodemus (unten) gleitet der Leichnam Jesu auf dem Leichentuch vom Kreuz herab.

Rechts und links des Kreuzes stehen die Figuren der trauernden Gottesmutter Maria und des Lieblingsjüngers Jesu, Johannes. Die äußeren Assistenzfiguren zeigen Abraham mit dem „Opfer Isaaks“ und Melchisedek mit den Broten. Sie verweisen auf den Opfer- und Mahlcharakter der Eucharistie und erweitern somit die theologische Bedeutung des Gesamtkunstwerks – ebenso wie die beiden Anbetungselgen neben dem Tabernakel, die das Allerheiligste des Tempels zitieren.

Während der Körper Jesu „in das Reich des Todes“ hinabgleitet, ist hoch über ihm Gottvater zu sehen, umgeben von drei zierlichen Putten, von denen zwei „tragende“ Rollen haben.

Vom Betrachter aus rechts stützt ein Putto voller Anstrengung die Weltkugel, auf der Gottvaters linker Arm ruht, in seiner Hand ein Zepter. Auf der anderen Seite hält ein Putto eine eingerissene Pergamenturkunde hoch, auf der zu lesen ist: „DELENS CHIROGRAPHUM DECRET...; AD COL: 2.“ „Er hat den Schuldschein, der gegen uns sprach, durchgestrichen und seine Forderungen, die uns anklagten, aufgehoben“ (Kol 2,14). Ein Chirographum ist eine doppelt geschriebene Urkunde, von der beide Vertragsparteien einen Teil als Beleg („Kopie“) erhalten.

Der rechte, „starke“ Arm Gottes ist in weit ausladender Geste ausgestreckt, als warte er nur darauf, den Sohn zu sich in den Himmel aufzunehmen. Unmittelbar über dem Haupt Gottvaters schwebt eine große Taube, Symbol des

Der rechte, „starke“ Arm Gottes ist in weit ausladender Geste ausgestreckt, als warte er nur darauf, den Sohn zu sich in den Himmel aufzunehmen. Unmittelbar über dem Haupt Gottvaters schwebt eine große Taube, Symbol des

Hl. Geistes, von der mächtige Strahlen ausgehen. Durch das warme gelbe Licht des großen Rundfensters hinter dieser Figurengruppe, sind sie unmissverständlich als Sonnenstrahlen zu verstehen. „Die Strahlen der Sonne vertreiben die Nacht“ heißt es – aufklärerisch – in der „Zauberflöte“. Durch das Dunkel hindurch strahlt die (Gottes-)Erkenntnis auf: Jenseits aller irdischen Abgründe und Verblendungen wird Gott offenbar, jenseits aller Ohnmacht Gottes Lebenskraft, jenseits des Todes das ewige Leben in der Lichtglanzherrlichkeit (Schechina) Gottes. Durch „Mauern“ hindurch bricht sich das Licht der Gotteserkenntnis Bahn in diese Welt.

Den Menschen wird in dieser Szene ihr eigenes Schicksal vor Augen geführt: Sie werden Not und Tod durchleiden und in das „Reich des Todes“ sinken. Jenseits des irdischen Todes aber erwartet sie Gott in seinem himmlischen Reich. Wie Christus, der Erstling der neuen Schöpfung, werden sie in Gottes Ewigkeit und Licht eingehen.

Wie eine Zusammenfassung der theologischen Aussage des gesamten Hochaltars liest sich das Exsultet aus der Liturgie der Osternacht.

Zusammenfassung: Exsultet

„Frohlocket, ihr Chöre der Engel, frohlocket, ihr himmlischen Scharen, lasset die Posaune erschallen, preiset den Sieger, den erhabenen König! Lobsinge, du Erde, überstrahlt vom Glanz aus der Höhe! Licht des großen Königs umleuchtet dich. Siehe, geschwunden ist allerorten das Dunkel. [...]“

In Wahrheit ist es würdig und recht, den verborgenen Gott, den allmächtigen Vater, mit aller Glut des Herzens zu rühmen und seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, mit jubelnder Stimme zu preisen. Er hat für uns beim ewigen Vater Adams Schuld bezahlt und den Schuldbrief ausgelöscht mit seinem Blut, das er aus Liebe vergossen hat. [...]“

Dies ist die selige Nacht, in der Christus die Ketten des Todes zerbrach und aus der Tiefe als Sieger emporstieg. Wahrhaftig, umsonst wären wir geboren, hätte uns nicht der Erlöser gerettet.

O unfassbare Liebe des Vaters: Um den Knecht zu erlösen, gabst du den Sohn dahin!

O wahrhaft heilbringende Sünde des Adam, du wurdest uns zum Segen, da Christi Tod dich vernichtet hat.

O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!

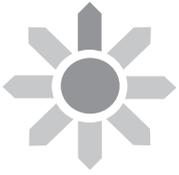
O wahrhaft selige Nacht, dir allein war es vergönnt, die Stunde zu kennen, in der Christus erstand von den Toten [...]“⁶

Literatur

- 1 Vgl. Fritz Arens, Die Augustinerkirche in Mainz, in: ders., Die Kunstdenkmäler der Stadt Mainz. Kirchen St. Agnes bis Hl. Kreuz (= Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz IV, 1) München-Berlin 1961, 71-125.
- 2 Arens, ebd.
- 3 Vgl. Beate Höfling, Wo Himmel und Erde sich begegnen. Engel und Putten in den Mainzer Rokokokirchen St. Ignaz, Augustinerkirche, St. Peter, Mainz 1998, 26-29.
- 4 Willigis Eckermann, Die Augustinusrezeption in der barocken Freskomalerei von Johann Anwander (1715-1770) und Johann Baptist Enderle (1724-1798), in: Iconografia agustiniana (Roma, 22-24 de noviembre de 2000). Actas del congreso (XI Congreso Internacional de Historia de la Orden de San Agustín; Studia Augustiniana Historica 14), hg. v. Rafael Lazcano, Roma 2001, 145-170, 162 f.
- 5 Vgl. Höfling, Anm. 3, 38 f.
- 6 Zit. nach der authentischen deutschen Ausgabe des Messbuchs.



*Dr. phil. Beate Höfling
ist Referentin im Dezernat I
des Bischöflichen Ordinariats
Mainz.*



Anschauliche Theologie

Vier Bildwerke visualisieren die christliche Trinitätslehre

Von Thomas Menges

Das spezifisch christliche Gottesverständnis besteht im Bekenntnis zum drei-einigen Gott: Der eine Gott, so der Kern der kirchlichen Trinitätslehre, ist ein Wesen in drei Personen (DH 1330). An vier Beispielen möchte ich untersuchen, wie das diffizile Problem der *Darstellung der Einheit und Dreiheit Gottes* im Medium Bild gelöst wird. Für die Bandbreite visueller Umsetzungen können zwei Miniaturen stehen, die, dem genius loci geschuldet, ein um 1430/35 entstandenes Graduale des Karmeliterklosters in Mainz zieren. Etwa einhundert Jahre älter ist ein Alabasterrelief aus Soest, das die wohl bekannteste Darstellung der Trinität, den so genannten Gnadenstuhl, zeigt. Abschließend wird der Versuch eines zeitgenössischen Künstlers, die Dreieinigkeit Gottes ins Bild zu setzen, vorgestellt.

Inkarnation und Geistsendung – zwei Miniaturen aus Mainz

Wie lässt sich das Bekenntnis zum drei-einigen Gott ins Bild bringen? Eine Möglichkeit bietet das Dreigesicht bzw. der Tricephalus, d. h. die Darstellung *einer* menschlichen Gestalt mit einem in *drei* verschiedene Richtungen blickenden Kopf. Ein solcher Tricephalus findet sich auch in dem Mainzer Graduale – und zwar im roten „B“ einer Initiale (s. Abb.1 auf Seite 33). Den Kopf, der aus drei Nasen und Mündern sowie vier Augen besteht, umgibt ein goldener Nimbus. Der dreigesichtige Gott ist als Weltenherrscher dargestellt: Vor blauem Hintergrund thront er auf einer breiten Sitzbank und hält die mit einem Kreuz versehene Erdkugel in der Rechten. In seinem Schoß liegt ein aufgeschlagenes Buch, auf das er mit seiner linken Hand verweist.

Der Reiz der 13 x 13 cm großen Miniatur liegt darin, dass die drei wesentlich kleineren Gestalten am oberen Rand des „B“ den Tricephalus trinitarisch kommentieren und da-

mit konkretisieren. Direkt über dem mittleren Gesicht und auf es gerichtet befindet sich eine weiß nimbierte Taube, die im Neuen Testament den Heiligen Geist symbolisiert (Mt 3,16). Aus der Perspektive des Tricephalus betrachtet rechts neben der Taube befindet sich der Oberkörper einer männlichen Gestalt mit einem Heiligenschein; seine Arme sind erhoben, die Hände nach hinten abgewinkelt. Diese Geste kann als Aufforderung, sich auf den Weg zu machen, gedeutet werden; sie bezieht sich auf die nackte kindliche Gestalt, die mit einem Heiligenschein um das Haupt und einem Kreuzstab über der Schulter aus dem Bild heraus zu schreiten scheint. Das Bildmotiv des nackten Kindes mit geschultertem Kreuz begegnet auch auf zahlreichen Darstellungen, in denen der Engel Gabriel der Jungfrau Maria die Geburt eines Sohnes verheißt.

Fassen wir die Beobachtungen zusammen: Erst durch die Szenerie über dem Dreigesicht wird die heilsgeschichtliche Relevanz der Trinität anschaulich. Vom Heiligen Geist inspiriert schickt Gottvater seinen Sohn, dem der Tod am Kreuz bevorsteht, zur Erde. Thema der Miniatur ist also der innergöttliche Beschluss zur Inkarnation. Das aufgeschlagene Buch kann als Verweis darauf, dass sich die Menschwerdung Gottes bereits in der Heiligen Schrift angekündigt findet, interpretiert werden. Mit Blick auf das Problem einer visuellen Darstellung von Einheit und Dreiheit in Gott kann festgehalten werden, dass die Bedeutung der Dreiheit weniger durch das comic-hafte Dreigesicht, sondern vielmehr durch die drei kommentierenden Figuren zum Ausdruck kommt. Weil das komplexe innergöttliche Geschehen durch das verzierte „B“ wie von einem Rahmen umgrenzt wird, bleibt die Einheit Gottes gewahrt.

Die zweite, 14/14,5 cm hohe und 12/12,5 cm breite Miniatur (s. Abb. 2 auf Seite 33) blickt auf das göttliche Handeln nach der Inkarnation. Die Initiale „S“ ermöglicht es, drei aufeinander bezogene Bildstreifen zu gestalten. Die

obere, etwas kleinere Szene spielt im Himmel: Auf einer breiten Bank sitzen zwei männliche Gestalten, auf ihren Oberschenkeln liegt ein großes aufgeschlagenes Buch, auf dessen Seiten sie mit ausgestrecktem Zeigefinger deuten. Beide Gestalten lassen sich leicht gemäß dem üblichen ikonographischen Muster identifizieren: Die deutlich ältere Person mit hellem Vollbart und langem Haupthaar repräsentiert Gottvater, die jüngere Person mit kurzem dunklen Bart Gottsohn. Im Unterschied zu der zuvor beschriebenen Miniatur tragen beide jetzt *Kreuznimben*: Die Inkarnation hat sich bereits ereignet – deshalb sitzt der auferweckte Sohn zur Rechten Gottes (DH 150).

Doch damit nicht genug: Auch die Lehre der westlichen Kirche, wonach der Heilige Geist zugleich vom Vater *und* vom Sohn hervorgeht (DH 1330), wird veranschaulicht. Die zusammengeführten Gewänder von Vater und Sohn werden zwar von dem horizontal verlaufenden breiten Band nach unten abgeschnitten; doch in seiner Mitte befindet sich gleichsam als Fortsetzung der Gewänder die mit einem goldenen Heiligenschein versehene Taube des Heiligen Geistes. Die zur Erde fliegende Taube bildet die auf den Kopf gestellte Spitze, die Gewänder von Gottvater und Gottsohn sowie das beide verbindende Buch bilden die drei Seiten eines Dreiecks, eines klassischen Symbols der Trinität. Das aufgeschlagene Buch verweist darauf, dass die Sendung des Geistes in Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift geschieht.

Die untere Hälfte der Miniatur zeigt frontal und in der Mitte die Gottesmutter, die rechts und links von je sechs Aposteln umgeben ist. Gemäß christlicher Ikonographie handelt es sich bei dem bartlosen Jüngling mit hellem Gewand zu ihrer Linken um Johannes, der tonsierte Jünger mit Bart und grünem Gewand zu ihrer Rechten ist vermutlich Petrus. Die goldenen Nimben und die kleinen roten Flammen über ihren Köpfen charakterisieren die Versammlung als die Pfingstgemeinde. Verbunden werden die göttliche und die irdische Sphäre durch die Taube des Heiligen Geistes, die, leicht nach links versetzt, das Zentrum der Miniatur bildet. Die Verknüpfung beider Sphären wird auf subtile Weise hergestellt: Aus dem Herzen der Taube quellen zarte rote Ströme hervor, die in kleine Flammen über den Köpfen der versammelten Menschen münden. Wie lässt sich das Rot deuten? Es mag für das von Herzen kommende Feuer der göttlichen Liebe stehen, hat aber seinen Ursprung in dem am Kreuz vergossenen Blut des Sohnes. Aus diesem Strom entsteht mit Pfingsten die Kirche, die ja die Inkarnation nun mit anderen Mitteln fortsetzt.

Die mit dem Buchstaben „S“ entstandenen gestalterischen Möglichkeiten rücken – anders als in den meisten Trinitätsdarstellungen – den Heiligen Geist in den Mittelpunkt, womit ein treffendes Bild für die göttliche Selbstoffenbarung im Geist entstanden ist. Das „S“ bildet zugleich den Rahmen, der das Agieren der drei göttlichen Personen umschließt und so die Einheit Gottes zum Ausdruck bringt.

Christomorphie Gottes – ein gotisches Relief

Im Chor der Kirche St. Maria zur Wiese in Soest befindet sich ein nur 56 cm hohes und 34 cm breites Alabasterrelief (s. Abb. 6 auf Seite 36). Vermutlich zu Beginn des 14. Jahrhunderts angefertigt, zeigt es eine besonders qualitätsvolle Gestaltung eines Gnadenstuhls. Mit dem kunstgeschichtlichen Ausdruck „*Gnadenstuhl*“ wird ein Typus von Trinitätsdarstellung benannt, in denen „*Gottvater seinen Sohn am Kreuz oder als Schmerzensmann in Armen trägt*“ und der „*Geist in Gestalt der Taube*“ hinzukommt (Wolfgang Braunfels). Es handelt sich um eine westliche, in der Ostkirche kaum verbreitete Bilderfindung. Erste Darstellungen finden sich bereits im frühen 12. Jahrhundert, vom 13. bis in das 18. Jahrhundert hinein findet der Gnadenstuhl große Verbreitung.

Das Relief zeigt vor einem Sternenhimmel Gottvater, der mit einem Pallium (Krönungsmantel) bekleidet auf einer breiten Sitzbank thronet. Sein Haupt ist gekrönt und mit einem ausgeprägten Kreuznimbus versehen. Er trägt halblange Haare und einen Bart, die Augen sind geschlossen. Zwischen seinen Beinen befindet sich ein Kruzifix, welches er dem Betrachter präsentiert. Die rechte Hand ist im Gestus des Predigens oder des Redens erhoben, seine Linke ruht auf dem Querbalken des Kreuzes.

Wesentlich kleiner und von Gottvater hinterfangen ist der Gekreuzigte gearbeitet. Sein Kopf wird von einem kaum ausgeprägten Heiligenschein umgeben und ist nach rechts geneigt (vgl. Joh 19,30), auch seine Augen sind geschlossen. Der Körper ist physiognomisch durchgebildet, die Hände nach innen gefaltet. Zwischen den Füßen des Vaters und unterhalb des grün bemalten Kreuzes befindet sich eine Halbkugel. – Im Zentrum des Reliefs, am oberen Ende des Kreuzes und vor der Brust des Vaters, fliegt die Taube des Heiligen Geistes auf den Kopf des Vaters zu.

Von besonderem bildtheologischen Interesse ist der Umstand, dass der Soester Gnadenstuhl die *Christomorphie Gottes* visualisiert: Gottvater und Gottsohn haben eine identische Physiognomie! Die gleichen Gesichter, die glei-

chen geschlossenen Augen, der Kreuznimbus des Vaters und das Kreuz Christi veranschaulichen: Jesus Christus ist das sichtbare „Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,14). – Andere Züge folgen der üblichen Ikonographie: Der Thron, die Krone und der Sternenhimmel verweisen auf die göttliche Allmacht – Gottes Schöpfer-, Herr- und Richtersein. Doch der allmächtige Gott ist auch als ein mitleidender Gott dargestellt, was seine von Trauer gezeichneten Gesichtszüge und die geschlossenen Augen belegen. Die Taube des Heiligen Geistes vermittelt als die dritte göttliche Person zwischen Gottvater und Gottsohn und illustriert, dass Gott „in sich Kommunikation und Bezugnahme auf anderes als das Eigene“ (Linus Hauser) ist. Der Bildhauer hat die drei göttlichen Personen klar identifizierbar herausgearbeitet. Das Kreuzifix und die Taube werden von dem wesentlich größeren Gottvater hinterfangen und auf diese Weise wird die in sich differenzierte Einheit Gottes sichtbar: Über den Sohn und den Geist, die selbst Gott sind, führt der Weg zur unsichtbaren Tiefe Gottes.

Symbolische Trinität – ein zeitgenössisches Gemälde

Von dem 1971 geborenen Berliner Maler und Bildhauer Thomas Werk stammt ein 2006 entstandenes, 66,1 cm hohes und 99,1 cm breites Gemälde (s. Abb. 7 auf Seite 36). Es besteht nur aus den drei etwa gleich großen rotbraunen geometrischen Figuren Viereck, Dreieck und Kreis. Die Farbe wurde mit einem breiten Pinsel zügig und ohne Korrekturen aufgetragen. Sie deckt nicht überall, so dass der Bildträger durchscheint. Am Farbauftrag lässt sich das Nacheinander des Malaktes nachvollziehen: Zuerst wurde das Viereck links, dann das etwas höher platzierte Dreieck in der Mitte, zum Schluss der Kreis rechts aufs Papier gebracht. Die Mitte jeder der drei geometrischen Figuren bleibt ausgespart. Das Dreieck und der Kreis rechts im Bild blieben ohne Berührung nebeneinander bestehen, würde sie das Dreieck nicht miteinander verbinden. Dies geschieht auf eine doppelte Weise: Nicht nur die Farbflächen überschneiden sich, sondern die beiden unteren Ecken des Dreiecks ragen in die ausgesparte Mitte der anderen Figuren hinein.

Man kann dieses Zueinander und Miteinander dreier geometrischer Figuren – ohne sich auf tiefsinnige Interpretationen einlassen zu müssen – ganz einfach als ein schönes, ästhetisch gelungenes Bild wahrnehmen. Auf einer nächsten Ebene genauerer Betrachtung tauchen

Assoziationen darüber auf, dass es doch unterschiedliche und eigenständige Formen sind, die in einer harmonischen und lebendigen Beziehung zueinander stehen. Man mag vielleicht an ein Paar denken, das durch die Geburt eines Kindes beschenkt worden ist.

Eine theologische Bedeutungsebene kommt ins Spiel, wenn auf den Titel „Dreieinigkeit“ reflektiert wird. Im Unterschied zu den zuvor betrachteten Werken verzichtet der zeitgenössische Künstler auf jede anthropomorphe Darstellung der drei göttlichen Personen – und knüpft damit an frühe symbolische Darstellungen Gottes und der Trinität an. Werk praktiziert eine gestische Malerei, die reduziert und sich auf das Wesentliche konzentriert. So wird auf eine einfache und überzeugende Weise die Dynamik der innergöttlichen Kommunikation zwischen den drei göttlichen Personen, die ja Gott sind, visualisiert. Die heilsgeschichtliche Auswirkung der Trinität jedoch wird in diesem Bild nicht thematisch.

Trefflich lässt sich über die Zuordnung der drei geometrischen Figuren zu den göttlichen Personen spekulieren. Das Dreieck ist nicht nur ein klassisches Bild der Trinität; in Werks Bild vermittelt es zwischen dem Viereck und dem Kreis, weshalb es naheliegt, darin auch ein Symbol des Heiligen Geistes zu sehen. Die in sich zurückfließende Linie ohne Anfang und Ende macht den Kreis zu einem Bild der Einheit, der Vollkommenheit und der Ewigkeit, womit drei wesentliche Attribute Gottes benannt sind. Bleibt für den Sohn nur noch das Viereck übrig – was zunächst wenig plausibel erscheint. Für die Zuordnung spricht allerdings die Beobachtung, dass der Künstler zuerst das Rechteck gemalt hat; dem korrespondiert auf der Ebene des Glaubens, dass Gott sich in dem Mensch gewordenen Logos mitteilt. Das anschließend aufgetragene Dreieck entspricht dem Heiligen Geist, den zu senden Jesus nach seiner Rückkehr zum Vater zugesagt hat. Über den Sohn und den Geist haben wir Zugang zu Gott – und tatsächlich wurde das Trinitätsbild mit dem in sich fließenden Kreis beendet.

Repräsentative und symbolische Darstellung

Der Glaube kommt vom Hören, aber auch das Auge verlangt nach seinem Recht, und so nimmt es nicht Wunder, dass die so unanschauliche Trinitätslehre auch eine anschauliche Form gewonnen hat. Den vier vorgestellten Bildwerken, so das Ergebnis unserer Betrachtung, gelingt es durchaus, die Einheit und Dreieinigkeit Gottes in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen.

Die drei aus der Zeit der Gotik stammenden Darstellungen können als *repräsentativ* bezeichnet werden, weil jede der drei göttlichen Personen durch eine anthropomorphe bzw. zoomorphe Gestalt vertreten wird. Unproblematisch erscheint dies für den Logos/den Sohn, ist doch Jesus Christus das „Bild des unsichtbaren Gottes“; deshalb ist die Christomorphie das legitime christliche Gottesbild. Ein bildtheologisch vorzügliches Beispiel dafür ist der Soester Gnadenstuhl, der ja die identischen Gesichter von Vater und Sohn zeigt. Die zoomorphe Gestalt des Heiligen Geistes als Taube hat bekanntlich in der Bibel seinen Grund. Problematisch dagegen ist die Darstellung von Gottvater, der als alter Mann mit Bart dargestellt ist; als biblische Legitimation wurde der „Alte an Tagen“ aus dem Danielbuch (Dan 7,9) herangezogen. – Noch ein Wort zur Darstellung des dreieinigen Gottes als Tricephalus: Mit heutigen Augen betrachtet erinnert das Dreigesicht an eine Comicfigur, die ihren Kopf in alle Richtungen zu drehen vermag. Kritisiert wurde die Darstellung durch das Lehramt und 1628 von Papst Urban VIII. als monströs verboten, ohne jedoch von der Bildfläche zu verschwinden.

Ein latentes Problem der christlichen Trinitätslehre, das durch das moderne Personenverständnis noch verschärft wird, besteht darin, die *drei* göttlichen Personen als einen Tritheismus falsch zu verstehen. Dieses Missverständnis kann meines Erachtens durch die vorgestellten repräsentativen Darstellungen noch befördert werden. Anders verhält es sich mit dem Gemälde von Thomas Werk, das mit Viereck, Dreieck und Kreis eine *symbolische* Darstellung der Trinität bietet und zudem die innergöttliche Kommuni-

kation auszudrücken versucht. Dieses moderne Kunstwerk indes hat mit den mittelalterlichen Bildern gemeinsam, dass sich seine theologische Tiefe ohne eine Grundkenntnis der lehramtlichen Trinitätslehre nicht erschließen lässt.

Literatur

- Francois Boespflug, Trinität. Dreifaltigkeitsbilder im späten Mittelalter, Paderborn – München – Wien – Zürich 2001.
 Wolfgang Braunfels, Die Heilige Dreifaltigkeit, Düsseldorf 1954.
 Judith König, Die Mainzer Karmeliter-Chorbücher. Studien zur mittelhochrheinischen Buchmalerei des 15. Jahrhunderts (Inauguraldissertation zur Erlangung des Akademischen Grades eines Dr. phil.), Mainz 2006.
 Thomas Menges, Ein Bild des unsichtbaren Gottes?, in: Katechetische Blätter 129 (2004) 169–173.
 Patrick Scherrer, Göttliche Gemeinschaft: www.bildimpuls.de/rw_e13v/module/art2/default.asp?WebID=Bildimpuls&modus=det&ID=266 (Stand: August 2011).
 Josef Sudbrack, Der göttliche Abgrund. Bilder vom dreifaltigen Leben Gottes. Würzburg 1991.
 Thomas Werk, Bilder und Dokumente. Katalog: www.thomaswerk.de/index.htm (Stand: August 2011).



*Thomas Menges
ist Referent für Grundsatzfragen
im Dezernat Bildung und Kultur
im Bischöflichen Ordinariat
Limburg.*



RU-heute online
www.bistummainz.de/ru-heute

Unsere Zeitschrift ist auch auf der Homepage des Bistums Mainz (www.bistummainz.de) vertreten.

Eine Download-Datei ermöglicht es Ihnen, das gesamte Heft oder Einzelartikel herunter zu laden.

Sie können uns Ihre Meinungen, Wünsche und Anregungen per E-Mail zukommen lassen. RU.heute@bistum-mainz.de

Ihr Redaktionsteam



Der trinitarische Gott – ein Thema für die Grundschule?

Dreifaltigkeit – ein Lehrinhalt als Leerinhalt? Didaktische Überlegungen zu einem schwierigen Thema

Von Norbert Wolf

Die drei monotheistischen Religionen bekennen: es gibt nur einen Gott; Christen glauben an ihn, dem sie in ganz verschiedener Weise begegnen können, „verdichtet“ als Gott über uns, mit uns und in uns (Hans Küng), besonders und einzigartig sichtbar und hörbar geworden in dem Menschen Jesus von Nazareth, dem „Sohn“, der den Geist des Reiches Gottes predigte und sein menschlichstes Gesicht wurde.

Im neuen Rahmenplan für Katholische Religion wird für den Gegenstandsbereich „Die Frage nach Gott“ von den Kindern nach vier Grundschuljahren u.a. gefordert, dass sie

- wissen, dass wir von Gott nur bildhaft sprechen können, dass Gott aber größer ist als unsere Vorstellungen,
- darstellen wie die Bibel von Gott spricht,
- bedenken, dass der eine Gott uns als Vater, Sohn und Heiliger Geist begegnet (und das christliche Verständnis der Dreieinigkeit Gottes in Worten, Bildern, Symbolen und Gesten zum Ausdruck bringen).

Im Bewusstsein der meisten Gläubigen verlieren die traditionellen Aussagen des christlichen Glaubens – Dreifaltigkeit, Erbsünde, Erlösung, Allmacht Gottes, Heiligkeit der Heiligen Schrift – sichtlich an Bedeutung, Untersuchungen belegen das.

Wird von den Schülern etwas zu lernen verlangt, was „bedeutungslos“ geworden ist? Wird auch so die Dreifaltigkeit Gottes ein Lehrinhalt als Leerinhalt?

Die „Dreieinigkeit Gottes“ gehört fundamental zum christlichen Bekenntnis. Im allgemeinen Glaubensbewusstsein – von entsprechenden Bildern gestützt und durch die vielen künstlerischen Darstellungen bestätigt – herrscht allerdings eher ein primitiver Drei-Götter-Glaube vor.

Die früher vermittelten Katechismussätze: „Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist sind drei Personen. Jede der drei Personen sind aber nur ein Gott. Wir würden dies nicht einmal wissen, dass in Gott drei Personen sind, wenn Christus uns dieses Geheimnis nicht geoffenbart hätte“, oder: „Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott und der Heilige Geist ist Gott – und doch sind es nicht drei Götter, sondern ein Gott in drei Personen“², haben in ihrer theologischen Abstraktheit den Schülern auch nicht wirklich weitergeholfen. Wir sollten solche Sätze in der Grundschule vermeiden.

Das antike Verständnis des Begriffes „Person“ meint: Hinter dem vordergründig Wahrgenommenen verbirgt sich wie hinter einer Maske das Eigentliche und Wirkliche, das sich aber nicht voll und ganz erkennen lässt. Es „offenbart“ sich mir nur ausschnittsweise, immer wieder anders, immer wieder neu, immer auch rätselhaft und geheimnisvoll. Gott ist das „absolute Geheimnis“ (Karl Rahner). Er bleibt der Jenseitige, auch wenn ich im Diesseits ab und zu, suchend und tastend, hier und da eine Ahnung von ihm erlangen kann. Wir können nur in Bildern von Gott reden, doch diese Bilder können Gott nicht erfassen, sie sind und bleiben Annäherungen. Das gilt auch für das trinitarische Bekenntnis.

Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass der Religionsunterricht mit dem Kreuzzeichen eröffnet wird, allerdings darf auch gefragt werden, ob den Kindern der theologische Hintergrund, das damit Gemeinte, bekannt ist – oder diese Handlung, wenn sie vollzogen wird, einen Leerinhalt widerspiegelt und so für viele Kinder zum Klischee geraten ist...

Religionsunterricht ist Unterricht, der ohne eine angemessene und langfristige Planung, die auch die Schüler mit einbezieht, seine Ziele und die geforderten Grundkompetenzen kaum erreichen kann. Der neue Rahmenplan, schuleigene Arbeitspläne, kompetenzorientierter Unterricht und die Konzeption von Lernsträngen (ein aufbauendes Lernen über die vier Grundschuljahre, verbindlich in den Konferenzen festgelegt), dies verbunden mit Lernaufgaben, die möglichst selbständig von den Schülern bearbeitet werden, sind wesentliche Voraussetzungen, die diesen o.g. Standards dienen.

Dies gilt auch für den Aufbau von Gottesbildern. Kinder bringen früh stark anthropologisch-männlich geprägte Vorstellungen mit, die dann durch vielerlei Radierungen im Laufe der Grundschulzeit (und auch des späteren Lebens) und aufgrund neuer Erfahrungen neue Gestalt und inhaltliche Veränderungen mit sich bringen müssen.

Solange diese „Erstbilder“ für die Kinder hilfreich und plausibel sind, hat man das zunächst zur Kenntnis zu nehmen. Wichtig allerdings ist, dass eine Fixierung auf diese Vorstellungen unbedingt zu vermeiden ist und eine fruchtbare Auseinandersetzung im Unterricht angestrebt werden muss. Die Kinder werden bald selbst entdecken, wie ihre Bilder an Grenzen stoßen und diese durch andere Bilder abgelöst werden müssen.

Glaubende wie Nichtglaubende haben an der Welterfahrung schwer zu kauen, die schon im ersten Johannesbrief sehr hart, aber realistisch formuliert ist: „Niemand hat Gott je gesehen [...]“ (1 Joh 4,12). Es gibt kein Experiment, das ihn auch nur ein bisschen nahe legen könnte.

Und doch glauben, vertrauen Christen dem einen Gott und bekennen:

- Gott ist radikal unsichtbar ...
- Gott ist alles in allem ...
- Gott ist die Liebe.
- Gott lässt sein Angesicht leuchten über den Menschen und zeigt seine dynamische Gegenwart – so wird es in vielen Bibeltexten deutlich.
- Gott ist eingefaltet in allem und ausgefaltet alles (Nikolaus von Kues)

Wie könnte eine langfristige Hinführung der Kinder zu einem „biblisch-christlich-trinitarischen“ Gottesbild gelingen?

Ziel ist es, das Bekenntnis: „Es gibt nur einen Gott und Gott ist alles in allem“, den Kindern anfanghaft als Lebensdeutung zu erschließen.

Grundgedanke dieser Erarbeitung ist es, dass sich der eine Gott auf vielerlei Weise und in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen offenbart. Diese Erfahrungen können wir in drei große Symbole einmünden lassen, die wie in einem Brennglas all das zusammenfassen, was uns diesen einen Gott erfahrbar macht: das Symbol des Vaters/der Mutter, das Symbol des Sohnes und das Symbol des Geistes/der Geistin.

Gott, der Schöpfer

Beispielhaft kann dies mit dem Symbol „Gott, der Schöpfer“ beginnen:

Schon in der ersten Klasse wird dieses Thema auf elementare Weise mit den Kindern angesprochen.

Grundsätzlich gilt: Leben ist von der Evolution geprägtes Leben, der Glaubende deutet dieses Leben als von Gott geschenktes, ermächtigt und dauernd verdanktes Leben. Was lebt, lebt durch die Teilhabe an der Fülle Gottes. Gott macht, dass sich die Dinge selber entwickeln. Er ist da und handelt – allerdings nicht im unmittelbaren Eingreifen von außen unter Missachtung der Naturgesetze, wobei man redlicherweise einräumen muss, dass es der Theologie schwer fällt, ein Handeln oder Eingreifen Gottes in die Abläufe von Natur und Geschichte einsichtig zu machen. Gott kann aber nicht zum Lückenbüßer unseres Weltbildes, unserer mehr oder weniger vollkommenen naturwissenschaftlichen Erkenntnis gemacht werden.

„Alle Erfahrungen mit Gott, die ihm ein zeugendes und/oder schaffendes, ein führendes und sorgendes, ein tragendes und haltendes, ein leitendes und richtungsweisendes, ein umfassendes und bergendes Prinzip offenbar werden lassen, werden gleichsam gebündelt in dem Bild Symbol ‚Vater‘ oder ‚Mutter‘.“³

Solche grundlegenden Erfahrungen können (vgl. mit dem Teilrahmenplan Katholische Religion) anhand ausgewählter und didaktisch aufbereiteter biblischer Texte für die Kinder exemplarisch erarbeitet werden:



Abb. 1 Tricephalus, um 1430/35
(Miniatur aus einem Graduale
des Karmeliterklosters in Mainz,
13 cm Höhe, 13 cm Breite;
Mainz, Bischöfliches Dom- und
Diözesanmuseum, Inv.-Nr. B 00333)



Abb. 2 Trinität (Geistsendung), um 1430/35
(Miniatur aus einem Graduale
des Karmeliterklosters in Mainz,
14 cm Höhe, 14,5 cm Breite;
Mainz, Bischöfliches Dom- und
Diözesanmuseum, Inv.-Nr. B 00333)

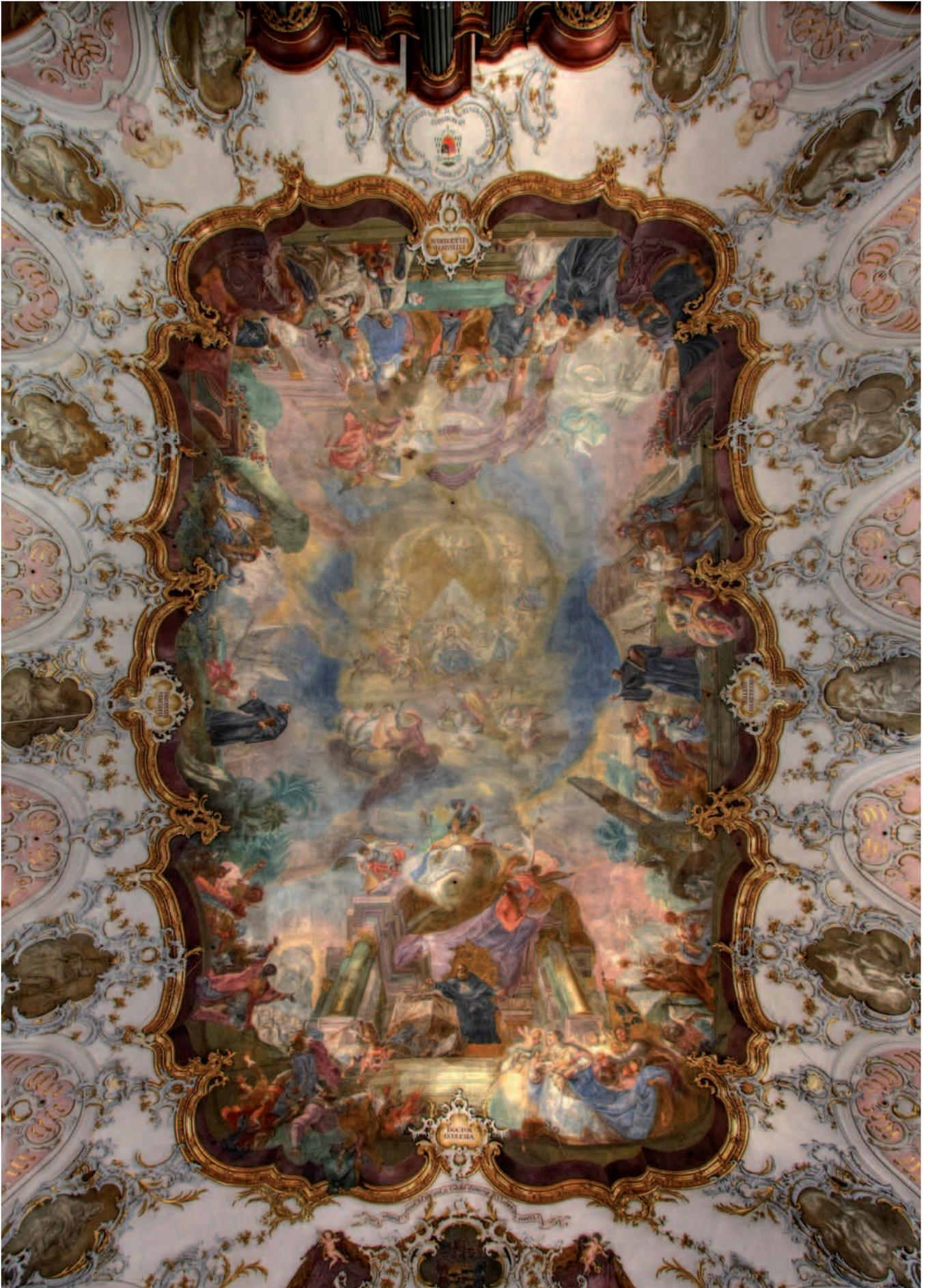


Abb. 3 Augustinerkirche Mainz: Langhausfresko von Johann Baptist Enderle



Abb. 4 Augustinerkirche Mainz,
Ausschnitt aus dem Langhausfresko:
Heilige Dreifaltigkeit mit Maria und dem Jesuskind



Abb. 5 Augustinerkirche Mainz,
Chorfresko: Taufe des hl. Augustinus
durch Bischof Ambrosius von Mailand



Abb. 6 Gnadenstuhl von Soest, Anfang 14. Jh.
(Alabasterrelief, 58 cm Höhe, 34 cm Breite)

Abb. 7 Thomas Werk (* 1971), Dreieinigkei (2006)
(Fulu Rödfärg [Schlammfarbe rotbraun] auf Papier,
66,1 cm Höhe, 99,1 cm Breite)



Gott ist wie

- ein Befreier,
- ein sorgender Vater, eine sorgende Mutter, die helfen, diese Freiheit zu bewahren,
- ein guter Hirte,
- der Schöpfer des Lebens,
- eine Mutter, die uns Leben schenkt,
- ein Wegbegleiter, der uns trägt, der in der Liebe seine Allmacht hat,
- der Verzeihende und gerecht Handelnde,
- der Bleibende,
- ...

So ist er der Gott *über uns* (nach Hans Küng).

In den didaktischen Zugängen kann es dabei nicht nur um eine rein begriffliche Erklärung gehen, wenn es darum geht, Gott als Lebensspender, als Gerechtigkeit und Güte in „*personalen Bildern*“ (es gibt auch apersonale Bilder von Gott in der Bibel) darzustellen, es braucht einen ganzheitlichen Ansatz, der auch vorhandene Erfahrungen des Staunens, der Endlichkeit, der Freude und Geborgenheit der Kinder im Sinne korrelativer Didaktik aufgreift und deren religiöse Dimension mit ihnen reflektiert.

Konkret geht es zunächst um menschliche Wärme, die Eltern und LehrerInnen den Kindern entgegenbringen, um das gemeinsame Brotessen und Brotfeiern, um gegenseitige Achtung und darum, jeden Mitschüler einzubeziehen in eine Gemeinschaft, um Fürsorge, es geht um mannigfache Anlässe einander Freude zu bereiten, danke zu sagen, Worte der Anerkennung zu finden, zu verzeihen und zu vergeben ... – all das sind Grunderfahrungen der Kinder, die Erschließungssituationen für das Symbolfeld „Gott“. Wir deuten diese Erfahrungen als Gotteserfahrungen.

ES GIBT NUR EINEN GOTT,

- dessen Wort uns nur als Heilswort im Menschenwort begegnet,
- der sich ganz unterschiedlich ausdrückt,
- der viele Gesichter hat,
- der in allem zu finden ist, in der Vielfalt der Welt und der Menschen,
- ...
- *und in einer einzigartigen Weise im Menschen Jesus von Nazareth.*

Der Gott mit uns

Jesus von Nazareth hat durch sein Leben und Sterben Menschen beeindruckt. Freunde und Freundinnen folgten ihm auf seinem Weg nach Jerusalem; seine Worte und seine Haltung haben sie beeindruckt und geprägt. Jahre später führten theologische Reflexionen dann zu dem Bekenntnis: „*Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen*“ (Joh 14,9).

Jesus ist *der Mensch* für Gott; für Jesus ist Gott die Mitte seines Lebens, er lebt den Willen Gottes radikal; dieser Wille ist auf das „*shalom*“ ausgerichtet, auf das umfassende Heil; er gibt dem Reich Gottes ein konkretes Gesicht. In seiner Lebenspraxis wird der tiefste Wesenszug Gottes, die Liebe transparent. Gottes Leben wird in Jesus „*Fleisch*“, Mensch, hörbar, greifbar, sichtbar.

Das Besondere des Menschen Jesus von Nazareth ist, dass er radikal auf die Seite Gottes gehört – das „*wie*“ können wir nicht erklären.

Er wurde gleichsam der „*Gott mit mir, der Gott mit uns*“, als der manchmal nicht einfache, auch sperrige und unbequeme Freund Jesus, der Christus.

„*Alle Erfahrungen mit Gott, die in ihm (wie in Jesus von Nazareth) das Kleine und Unscheinbare, das Hilfsbedürftige und Niedrige, das Ohnmächtige und Ausgelieferte, das mit uns Menschen gleichsam ‚unten‘ und ‚nebenan‘ auf einer Ebene Stehende offenbaren, werden gebündelt in dem Bild-Symbol ‚Sohn‘. Hier geht es um Beziehung, um liebende und bejahende Beziehung des Jesus von Nazareth zu seinem Gott, den er ‚abba‘ nennt und den Menschen.*“⁴⁴

Jesus ist der, der im Namen Gottes vergibt, der aufrichtet, der die Geringsten achtet, der Barmherzigkeit lebt und keine Opfer will, der nicht richtet, der Blinden die Augen öffnet, der den Leuten ein Ohr für ganz neue Töne gibt, der Lebenshungrige mit Worten speist, die ihr Leben satt machen und ihnen auf diese Weise Sinn und Hoffnung gibt, der die Feindesliebe predigt und lebt, der „*Tote*“ zum Leben führt, der dem Leiden unterworfen ist ...

Diese grundlegenden Haltungen sind mit ausgewählten Erzählungen der Bibel symboldidaktisch zu elementarisieren. Dabei geht es in den ersten Grundschuljahren nicht um

eine titulare Christologie, die bevorzugt und ausgiebig auf die Würdenamen wie Messias, Herr, Heiland, Sohn Gottes setzt (diese Namen sind Resultate eines oft langen, mühsamen und mit vielen Herausforderungen konfrontierten Glaubenswegs in der Kirchengeschichte), aber diese mangelhaft thematisiert und entfaltet. Leider werden sie schon in der Grundschule zu früh und immer noch undifferenziert und unkommentiert übernommen und bleiben so letztlich schädliche Leerformeln, Klischees, die späteren Glaubensverlust fast programmieren.



Dreifaltigkeit, 14. Jh.
(Fresko in St. Jakobus, Urschalling)

Ohne eine Vorleistung des Glaubens einbringen zu müssen, sollen Kinder zunächst in eine Begegnung mit Jesus geführt werden, der vieles mit anderen Menschen gemeinsam hat, ohne dass dabei schon alles Wichtige über ihn gesagt wäre. Deshalb muss in der unterrichtlichen Arbeit der historische, vorösterliche Jesus dem verkündigten Christus vorausgehen. Es gilt mit den Kindern auch den Deutungsprozess hin zu den Würdetiteln inhaltlich aufzubauen, der dann im Blick auf diesen Menschen in der jungen Kirche stattfand.

Zu diesem Menschen können all die kommen, die, im metaphorischen Sinn, blind, taub, lahm, gebeugt und ausgeschlossen sind. Er heilt, nicht in dem er Naturgesetze außer Kraft setzt, sondern in dem er die Liebe Gottes wirksam werden lässt. *Der Gott mit uns.*

Der *Geist Gottes* bestimmt Jesu Weg; er lebte diesen Geist, und so ist er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes geworden (Kol 1,15; 2 Kor 4,4), der Weg der Menschen zu Gott als Schöpfer, Befreier, Vater oder Mutter. Das Wirken Jesu und die damit verbundenen Erfahrungen verdichten sich im „Sohn-Symbol“.

Der Heilige Geist ist Gottes Geist

„Der heilige Geist ist die dritte göttliche Person, die vom Vater und dem Sohn ausgeht.“

Wem hilft heute eine solche Aussage?

Wir sollten (nicht nur) in der Grundschule darauf verzichten uns den Kopf zu zerbrechen, wie $1+1+1=1$ sein kann. Wie Gott in sich ist, ist nachgeordnet der Frage, wie Gott zu uns ist – das ist das Wichtigere.

Der Heilige Geist ist die dynamische Seite Gottes, mit der er sich äußert: in allem Leben, in der Schönheit und Dramatik, aber auch in der Dunkelheit der Schöpfung, vor allem aber im Menschen. Gott will einen Menschen, der in der Welt Gottes heiligen Geist lebendig werden lässt.

„Alle jene Erfahrungen mit Gott, die in ihm etwas überraschend Anderes und Beunruhigendes, etwas Aufbrechendes und Vorwärtstreibendes, etwas im Menschen selbst Lebendiges und Wieder-Lebendigmachendes offenbar werden lassen, werden gebündelt in dem Bild-Symbol ‚Geist‘.“⁴⁵

„Als Geist Gottes und Geist Jesu Christi ist er nie des Menschen eigene Möglichkeit, sondern ist Kraft, Macht, Geschenk Gottes.“⁴⁶

Gott unter uns und in uns als Heilige Geistin, die tröstet, heilt, ermutigt, befreit, aufrichtet ...

Gottes Geist/in ist Kraft, Energie, der/die das Träge und „Tote“ überwindet ... dort wo Leben entsteht, wächst, aber auch bedroht oder gegen Gott verabsolutiert wird, da wirkt Gottes Geist in Schöpfung und Geschichte. In diesem Wort sind wie in einem Brennpunkt Erfahrungen gebündelt, verdichtet, die wir auch schon in der Grundschule in Ansätzen thematisieren können.

Dort ist heiliger Geist, dort ist Gott spürbar, dort wird

Gottes Geist erfahrbar, wo

- sich Menschen lieben, füreinander da sind und teilen,
- Frieden stiften und barmherzig sind,
- einander Vertrauen entgegenbringen,
- auf dem „Nullpunkt“ des Verständnisses doch noch die Kraft zum Gespräch gegeben wird,
- Menschen das System der Vergeltung aufbrechen,
- Annehmen des anderen geschieht,
- Menschen einen offenen und mutigen Blick haben für die Herausforderungen der Zeit,
- Menschen nicht allein gelassen werden, sondern einander Trost schenken,
- ich einen Ausweg finden kann, mich öffnen kann,
- geistig und körperlich Behinderte betreut und angenommen werden,
- Gerechtigkeit geschieht,
- ...

All das fassen wir zusammen mit dem Symbol „Geist Gottes“, der Gott in uns, der nach außen drängt und letztlich wirkt, wo er will.

Wenn sich Christen auf Gott ausrichten, schauen sie deshalb nicht zum Himmel empor (Apg 1,11), sondern nach den Benachteiligten dieser Erde. Für Christen gibt es keine Beziehung zu Gott, die am Mitmenschen vorbei sieht.

Christen verstehen ihr Handeln als ein Handeln im Namen des einen Gottes.

Das Vater/Mutter-Symbol, das Sohn Symbol, das Geist/in-Symbol sind Ausdrucksformen und Wirkweisen des einen Gottes, des „Ich bin da“. Diese Symbole stehen nicht am Anfang eines Lernprozesses in der Grundschule, sondern „am Ende“. Ausgehend von konkreten und anschaulichen Beispielen, die ansatzweise oben vorgestellt sind und die wir mit den Kindern als Erfahrungen Gottes deuten, werden diese dann im Laufe der Unterrichtsjahre im Symbol „Gott“ zusammengefasst, letztlich in dem Glaubensbekenntnis:

„Es gibt nur einen Gott,
der sich auf vielfältige Weise entfaltet“

Es sollte ermutigen, sich mit Kindern diesen schwierigen theologischen Problemen zu stellen; sie können nicht in einer Unterrichtsstunde gelöst werden, sondern sind in Form langfristiger Planung und gemeinsamer Anstrengung kontinuierlich anzugehen, um sie dann letztlich in fundamentalen Sätzen zu verdichten, wobei hinter diesen Sätze

anschauliche und anspruchsvolle Vorstellungsmodelle, Sprachmetaphern und auch Kunstbilder anzubieten sind, an denen die Kinder sich und ihre Vorstellungen prüfen und dann auch in eigenen Worten und Bildern ihre theologischen Überlegungen kreativ weiterentwickeln, sie auch kritisieren und erweitern können.

Es ist ein langer, aufbauender Lernprozess, der die Verdichtung des Symbols „Gott“ im Blick hat und letztlich in der Formulierung des Kreuzzeichens seinen sprachlichen Ausdruck findet:

Im Namen dessen, der Leben schenkt, der befreit, der den Weg weist,

im Namen dessen, der die solidarische Liebe lebt, der aufrichtet und dessen Geist Gottes Geist ist, gehen wir auf andere zu,

im Namen des Geistes, der Gottes Geist ist und in Jesus lebendig war und in uns lebendig werden will, der uns aufbrechen lässt, der uns vorantreibt, der leise und laut sein kann, der überrascht und in jedem vorhanden ist,

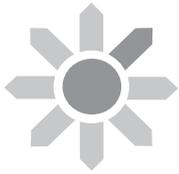
im Namen Gottes sind wir unterwegs und sollen zum Segen für andere werden.

Anmerkungen

- 1 Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands, hg. v. der Deutschen Bischofskonferenz, Freiburg/Br.1955 [sg. Grüner Katechismus], 78.
- 2 Botschaft des Glaubens. Ein katholischer Katechismus, im Auftrag der Bischöfe von Augsburg und Essen hg. v. Andreas Baur – Wilhelm Plöger, Donauwörth – Essen 1978, 180.
- 3 Norbert Scholl, Mein Zweifelglaube, Freiburg/Schweiz 2007, 124.
- 4 Ebd., 124.
- 5 Ebd., 125.
- 6 Hans Küng, Christ sein, München – Zürich 1974, 462.



Norbert Wolf
war Fachleiter für
Katholische Religion
am Studienseminar für
Grund- und Hauptschulen
Mainz.



Trinität in der Popmusik

Unterrichtseinstieg für die Sekundarstufe I

Von Martin Sondermann

Religiöse Popmusik oder besser gesagt Popmusik mit religiösem Inhalt gibt es zuhauf!

„*But I still haven't found what I'm looking for*“ (U2), „*One of us*“ (Joan Osborne), „*Nicht von dieser Welt*“ (Xavier Naidoo), „*Die zehn Gebote*“ (Die Toten Hosen) sind nur einige von zahlreichen Songs, in denen religiöse Inhalte teils verdeckt, teils konkret angesprochen werden. Dabei stellt sich für den Rezipienten immer die Frage, ob die Interpreten eine Anspielung auf Religion auch beabsichtigen. Hierbei scheint besonders für den eigenen Unterricht wichtig zu sein, dass man nicht jedem beliebigen Song einen religiösen Mantel überstülpt, sondern sich vielmehr mit der Biografie der Interpreten im Zusammenhang mit der Kernaussage des Songs auseinandersetzt.

Campino, der Sänger der „*Toten Hosen*“, hat sich 1996 für drei Wochen in die Benediktinerabtei nach Meschede zurückgezogen, um in Ruhe an seinem Album „*Opium fürs Volk*“ zu arbeiten, in dem er kritische Songs zum Umgang mit dem eigenen Glauben und zur Position zur Kirche beschreibt.

Xavier Naidoo, der durch den christlichen Glauben seiner Eltern geprägt wurde und sich später aus dem streng katholischen Milieu und der institutionalisierten Kirche löste, spricht in vielen seiner Songs indirekt von Gott, indem er Gott mit dem lyrischen „*Du*“ gleichsetzt. Seine deutschen Texte sind mit vielschichtigen religiösen Elementen wie biblischen Zitaten, Symbolen oder Metaphern versehen, wobei Naidoo bewusst in fast keinem seiner Songs den Namen „*Gott*“ erwähnt, um nicht in den Sakropop zu verfallen. „*[...] Wenn ich jetzt in jedem zweiten Satz davon singen würde, dass Gott ..., dann würden sie alle sagen: ‚Das ist Sakropop!‘, in keinem Radio würde das laufen.*“

Dies sind nur zwei kleine Beispiele, die zeigen, dass religiöse Inhalte in Popsongs von den Interpreten gewollt sind und

nicht vom Rezipienten hineininterpretiert werden müssen. Schwierig erweist es sich jedoch, Popmusik zu finden, die die Trinität (Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist) in den Mittelpunkt rückt. Im Bereich des Sakropop bzw. der sogenannten Worship-Songs finden sich eher Songs über die Trinität (z.B. Hillsong: „*Father, Son and Holy Ghost*“), welche aber aufgrund ihrer sehr spirituellen Texte und der seichten Musik von den Schülern nicht ernst genommen werden und demnach für den Unterricht nicht brauchbar erscheinen.

Im Folgenden möchte ich einen didaktischen Zugang zu dem Popsong „*Fürchte dich nicht*“ von der Gruppe „*Zeichen der Zeit*“ vorstellen, in dem von Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist die Rede ist. Ich möchte zeigen, dass hier nichts in den Text hineininterpretiert wird, sondern dass der Text und der Hintergrund der Interpreten und deren Absichten Anspielungen zum konstruktiven Umgang mit der Dreifaltigkeit liefern können.

Zur Gruppe

„*Zeichen der Zeit*“ ist als ein Musikprojekt zu verstehen, das sich aus einer Reihe christlicher deutscher Pop-Musiker zusammensetzt, unter anderem Rolf Stahlhofen und Xavier Naidoo. Die Musikgruppe „*Allee der Kosmonauten*“ hat dieses Projekt ins Leben gerufen mit dem Ziel, den eigenen Glauben zu bekennen und ihn in den Medien zu thematisieren. Das gleichnamige Album erschien 2004. Mit der Auskoppelung des Songs „*Du bist nicht allein*“ als Single gelang dem Projekt auf Anhieb ein Hit, der sich auch in den Top Ten der Charts wiederfand.

Nach einer kurzen Pause hat man 2006 das Musikprojekt erneut aufleben lassen. Am 17. November 2006 erschien das Album „*David Generation*“, an dem sich u.a. Cassandra Steen, Patrick Nuo und Xavier Naidoo beteiligten.

Zur Musik

Der Song „Fürchte dich nicht“, interpretiert und gesungen von Xavier Naidoo, ist einer von fünfzehn Titeln dieses zuletzt erschienenen Albums.

Der Song ist in c-Moll geschrieben, wobei gerade die Schlusskadenz deutlich macht, dass durch das Ausharren auf einem B-Akkord als vorletztem Akkord (ohne Terz und damit ohne Zuordnung ob Moll oder Dur) das Warten auf die im Songtext angesprochene Erlösung angedeutet werden soll. Das Stück endet wieder in c-Moll und deutet somit die noch in weite Ferne gerückte Erlösung an, von der Naidoo indirekt spricht.

Die Instrumentierung besteht hauptsächlich aus einem Streichersound, einem Klavier und einem Drum-Computer. Dabei stehen insbesondere die hohen Streicher und das immer wieder nach oben steigende Melodiemotiv für die sehnsüchtig erwartete Erlösung und für die zu erstrebende Furchtlosigkeit vor dem Tod.

Didaktische und methodische Vorgehensweise

Zunächst wird der Teilsatz „Fürchte dich nicht, wenn...“ an die Tafel geschrieben, der von jedem einzelnen Schüler zu Ende geführt werden soll. Dies bietet zunächst die Möglichkeit, persönlich über seine Furcht bzw. Ängste nachzudenken, und liefert zugleich einen Vorgriff auf den Refrain des Liedes:

Für den Einsatz dieses Liedes in Form eines Hörbeispiels sind zwei Schritte vorgesehen. In einem ersten Durchgang haben die Schüler die Aufgabe, den Song nur zu hören und erste Assoziationen dazu zu äußern, die an der Tafel festgehalten werden. Danach sollte die Lehrkraft Kurzinformationen zur Gruppe liefern, um deren religiösen Hintergrund zu beleuchten.

Erst bei einem zweiten Hördurchgang ist der Songtext zu analysieren, um zum einen den Song an sich zu würdigen und zum anderen den Song detailliert zu betrachten.

Hierbei bietet es sich an, den Text in drei Untergruppen aufzuteilen, wobei sich jede Schülergruppe einer der ersten drei Strophen widmet.

In der ersten Strophe besingt Naidoo die vergangenen Tage, die an das Leiden Jesu Christi am Kreuz als Erlösung für die Menschen erinnern. Am Ende unserer irdischen Zeit werden wir dann im Jüngsten Gericht unseren Vater

sehen, nämlich Gott. Schon in der ersten Strophe werden sowohl Gott bzw. der Vater als auch indirekt Jesus Christus angesprochen.

Auch in der zweiten Strophe herrscht der Gedanke vor, dass die Geschichte des Reiches Gottes, die mit Jesu Verkündigung dem Menschen greifbarer und näher gebracht wurde, noch in ihren Wehen liegt. Der Mensch steht durch sein böses Eingreifen in die Geschichte erst letztendlich bei seinem Tod „nach Armut und Leiden vor dem Vater“. Die Erlösung ist somit nicht durch den Menschen selber, sondern nur durch Gott den Menschen gegeben.

Die dritte Strophe verdeutlicht noch einmal die Stellung des Menschen, der immer wieder durch Terrorgefahren und weitere Katastrophen heimgesucht wird. Doch es naht die Rettung: „Wir werden gerettet, geholt und belohnt“. Die von Gott gegebene Zukunftsverheißung, die Hoffnung auf Erlösung für das christliche „Wir“ soll hier angesprochen sein.

Doch von wem werden wir gerettet, geholt und belohnt? Nachdem die drei Gruppen den Inhalt ihrer Strophen präsentiert haben, wird allen Schülern die vierte Strophe vorgelegt, in der der Retter genannt wird: der trinitarische Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist! Erst hier wird dem Zuhörer deutlich, dass der erlösungsbedürftige Christ ohne den Glauben an die Trinität Gottes verloren ist.

Der Schüler kann an diesem Songtext lernen, dass der Mensch mit seinen Bedürfnissen und Fehlern letztendlich auf die Erlösung angewiesen ist, welche im Bekenntnis zu Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist besteht. Erst im Glauben und im Bekenntnis an die Trinität offenbart sich uns am Ende der Zeiten die ersehnte Erlösung. Wir sehen nur dann unseren Vater (1.Str.) und stehen vor ihm (2.Str.), wenn wir an Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist glauben und an diesem trinitarischen Bekenntnis festhalten trotz allen Zweifels angesichts der Ohnmacht Gottes gegenüber dem Leiden der Welt (siehe Textpassage: „Dein Bildschirm zeigt Error.“)

Durch diese schrittweise Erschließung des Songs „Fürchte dich nicht“, zunächst der ersten drei Strophen, dann der vierten Strophe und zuletzt des Refrains, wird dem Schüler deutlich, dass jeder Mensch von Furcht und Angst geprägt ist (persönlicher Teilsatz zu Beginn der Stunde) und durch den Glauben an Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist an

der Erlösung teilhat und sich nicht fürchten muss. Die Beleuchtung des Refrains „Fürchte dich nicht“ nach der vierten Strophe bietet die eigentliche Antwort. Die Schüler können nach der Analyse der vier Strophen den Refraintext im Sinne der Gruppe „Zeichen der Zeit“ zu Ende schreiben:

„Fürchte dich nicht“, wenn du an Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist glaubst!

Anmerkung

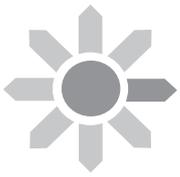
1 Naidoo zitiert nach: Matthias Schröder, God is a DJ. Gespräche mit Popmusikern über Religion, Neukirchen-Vluyn 2001, 116.



*StR Martin Sondermann,
Diplom-Theologe und
Diplom-Musiklehrer,
unterrichtet Kath. Religion und
Musik am Gutenberg-Gymnasium
Mainz.*



Drei-Hasen-Fenster im spätgotischen Kreuzgang des Paderborner Doms. Ein Symbol für die Einheit Gottes in der Dreifaltigkeit?



Missio canonica an 38 Religionslehrerinnen und Religionslehrer verliehen

Am 27. Mai 2011 haben 38 Religionslehrerinnen und Religionslehrer aus dem südlichen Teil des Bistums Mainz (Dekanate in Rheinhessen und in Südhessen) ihre Missio Canonica erhalten. Die Urkunde wurde ihnen durch Weihbischof Dr. Ulrich Neymeyr im Rahmen einer Eucharistiefeier in der Ostkrypta des Mainzer Doms überreicht. Der



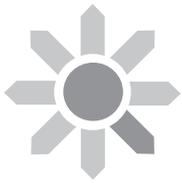
Gottesdienst bildete den Höhepunkt und Abschluss einer vom Dezernat Schulen und Hochschulen ausgerichteten Tagung für die neuen Lehrerinnen und Lehrer im Erbacher Hof in Mainz vom 26. bis 27. Mai 2011.

Mit Blick auf seine Erfahrungen als Jugenddezernent des Bistums Mainz und als Mitglied der Jugendkommission der deutschen Bischofskonferenz hob der Weihbischof in seiner Predigt zwei Herausforderungen hervor, denen sich auch die Religionslehrerinnen und -lehrer in ihrem neuen Berufsfeld werden stellen müssen. So sei es heute nicht mehr selbstverständlich, dass in der katholischen Jugendarbeit engagierte Jugendliche und junge Erwachsene, ja selbst Religionslehrerinnen und -lehrer die Sonntagsmesse regelmäßig mitfeierten. Dies fordere dazu heraus, den Katholiken wieder neu gleichsam Geschmack an der Eucharistie zu vermitteln, ihnen einen Zugang zur Erfahrung der einzigartigen Nähe und Gemeinschaft mit Jesus Christus in diesem Sakrament zu eröffnen. „Wir müssen die Katholiken immer wieder einladen, sich auf diese Erfahrung einzulassen, sowohl emotional als auch rational oder theologisch.“ Unübersehbar seien darüber hinaus

heute auch die Anzeichen für eine sehr grundlegende Glaubenskrisen, die sich in der Bezweifelung fundamentaler Inhalte des Glaubens manifestiere. Die Frage nach einer angemessenen Vermittlung und Vertiefung des Glaubenswissens stelle sich deshalb mit großer Dringlichkeit gerade auch für den Religionsunterricht, der diesbezüglich ein wesentliches und wichtiges Fach sei. Die zentrale Botschaft unseres Glaubens werde nur für diejenigen relevant sein, „der die Person Jesu Christi kennt, dem die Überlieferung der Evangelien vertraut ist und für den Jesus nicht nur eine Person der Zeitgeschichte ist, die vor 2000 Jahren gelebt hat, sondern eine Person, deren Menschlichkeit und Göttlichkeit uns auch heute faszinieren kann“.

Verbunden mit dem Dank an Weihbischof Dr. Neymeyr für die Leitung des Gottesdienstes lud Ordinariatsdirektorin Dr. Gertrud Pollak, Dezernentin für Schulen und Hochschulen, im Anschluss an die Eucharistiefeier zu einem Empfang in das Haus am Dom ein.

Norbert Witsch



Schulamtsdirektorin i.K. Doris Gagiannis

Verabschiedung in den Ruhestand

Im August wurde Frau Schulamtsdirektorin i.K. Doris Gagiannis nach 19 Jahren im Dienst des Dezernates Schulen und Hochschulen in den Ruhestand verabschiedet. 1983 trat sie nach dem Diplom-Studium der Katholischen Theologie und der Ausbildung zur Pastoralreferentin zunächst in den Schuldienst ein. Neben dem Religionsunterricht setzte sie sich hier insbesondere für den Aufbau der Schulpastoral auch an staatlichen Schulen ein, die sie später in einem beruflichen Schwerpunkt entfaltet und gesichert hat. Aus dem Schuldienst wechselte sie im Jahr 1992 zunächst mit halber und ab 1993 mit ganzer Stelle in das Dezernat Schulen und Hochschulen des Bischöflichen Ordinariates Mainz. Hier war sie als Referentin für den Religionsunterricht Ansprechpartnerin für inhaltliche und rechtliche Fragen zum Religionsunterricht in der Region Süd unseres Bistums. Immer mit Blick auf die Menschen, um die es ging, hat sie sich nie nur als Verwalterin von Gestellungsverträgen verstanden, sondern sich intensiv auch um die persönliche Betreuung der Lehrerinnen und Lehrer bemüht. Unvergessen sind in diesem Zusammenhang auch die vielen Jahre der Lehrerfortbildung, der sie durch die „Werkstatt Religionsunterricht“ im italienischen Brebbia ihre eigene Prägung gegeben hat. Für ihren engagierten Einsatz im Bistum sowie im Dezernat Schulen und Hochschulen danken wir unserer ehemaligen Kollegin ganz herzlich. Wir wünschen ihr Kraft und gute Gesundheit, damit sie ihre neue Lebensphase noch lange im Kreis ihrer Familie und Freunde genießen kann.



Schulrat i.K. Hans Jürgen Veit

Verabschiedung in den Ruhestand

Ebenfalls im August wurde Herr Schulrat i.K. Jürgen Veit nach 27 Jahren im Dienst des Dezernates Schulen und Hochschulen in den Ruhestand verabschiedet. Nach dem Wehrdienst studierte er in Worms und Mainz auf das Lehramt an Grund- und Hauptschulen. Dem Studium folgte eine mehrjährige Tätigkeit im Schuldienst. Sein ehrenamtlicher Einsatz während dieser Zeit hat ihm zugleich die Tür geöffnet für das spätere Arbeitsfeld, die Arbeitsstellen für Religionspädagogik, durch die Lehrkräfte und pastoral Tätige beraten und mit Medien unterstützt werden. Dafür trat er im Jahr 1984 in den Dienst des Bischöflichen Ordinariates Mainz ein. Während vieler Jahre hat er das Angebot der Arbeitsstellen bis heute mit Sachverstand und praktischem Geschick entscheidend geprägt und konsolidiert. Den Ausbau der Arbeitsstellen für Religionspädagogik hat er in leitender Funktion begleitet und die notwendige Konzentration des Angebots eingeleitet. Ihm ist der Aufbau eines neuen Bibliotheksystems in den Arbeitsstellen zu verdanken. Neben seiner Funktion als Leiter der Arbeitsstellen hat er lange in der Redaktion der Zeitschrift „Religionsunterricht heute“, dem offiziellen Informationsorgan des Dezernates Schulen und Hochschulen, mitgearbeitet. Für diesen vielfältigen Einsatz über manche Umstrukturierung hinweg danken wir Herrn Hans Jürgen Veit von Herzen. Unsere guten Wünsche und die Bitte um Gottes Segen begleiten auch ihn in die neue Lebensphase.



StD i.K. Jürgen Weiler

Neuer Leiter der Elisabeth von Thüringen-Schule

Am 1. Juli hat StD i.K. Jürgen Weiler als Nachfolger von Alfons Grobbel die Leitung der Elisabeth von Thüringen-Schule in Mainz übernommen. Er ist der dritte Leiter der 1972 gegründeten Fachschule, die seit 1998 den Namen Elisabeth



von Thüringen-Schule trägt. Nach seiner Tätigkeit als pädagogischer Mitarbeiter im Heilpädagogium Schillerhain in Kirchheimbolanden und im Mainzer Kolpinghaus unterrichtete er von 1988-1997 die Fächer Sport und Katholische Religion an Berufsbildenden Schulen in Mainz und Bad Kreuznach. Im Bischöflichen Ordinariat Mainz war Jürgen Weiler seit 1997 als Referent für den Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen und seit 2002 zusätzlich als Referent für die Berufsbildenden Schulen in katholischer Trägerschaft tätig. Gleichzeitig unterrichtete er an der Mainzer Wilhelm Emmanuel von Ketteler-Schule das Fach Katholische Religion. Als Referent im Bischöflichen Ordinariat hat er u.a. die Entwicklung eines Qualitätshandbuchs, die bauliche Neugestaltung der Elisabeth von Thüringen-Schule sowie die Lehrplanentwicklung für das Fach Katholische Religion an Berufsbildenden Schulen in Rheinland-Pfalz und in Hessen begleitet.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Dezernates Schulen und Hochschulen danken ihrem ehemaligen Kollegen Jürgen Weiler und wünschen ihm bei seiner neuen Tätigkeit gutes Gelingen und Gottes reichen Segen!

Hartmut Göppel

Neuer Referent für den Religionsunterricht in Rheinhessen und Leiter der Arbeitsstellen für Religionspädagogik

Am 1. August hat Herr Hartmut Göppel seine Tätigkeit im Dezernat Schulen und Hochschulen aufgenommen. Als Referent für den Religionsunterricht in Rheinhessen übernimmt er Aufgaben von Frau Doris Gagiannis sowie als Nachfolger von Herrn Hans Jürgen Veit die Leitung der Arbeitsstellen für Religionspädagogik. Er studierte Philosophie an der Hochschule für Philosophie SJ in München und Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie an der Ecole Supérieure pour la Théologie et la Philosophie de la Compagnie de Jésus in Paris. Nach

dem Studium war er mehrere Jahre als Redakteur bei einer Fachzeitschrift tätig, bevor er ab dem Schuljahr 2003/2004 im Bistum Mainz als Religionslehrer i.K. an Berufsbildenden Schulen unterrichtete. Bis zum Ende des Schuljahres war er an der Aliceschule und der Friedrich-Feld-Schule, beide in Gießen, eingesetzt. Seit 2006 engagierte er sich zudem in der Leitung der AG der Religionslehrer an Berufsbildenden Schulen in Oberhessen.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Dezernates Schulen und Hochschulen wünschen Herrn Hartmut Göppel bei seiner neuen Tätigkeit viel Freude und Gottes Segen.



Stephan Pruchniewicz

Neuer Referent für den Religionsun- terricht in Südhessen

Ebenfalls zum 1. August hat Herr Stephan Pruchniewicz seine Stelle im Dezernat Schulen und Hochschulen als Referent für den Religionsunterricht in Südhessen angetreten. Er übernimmt diesen Bereich von Frau Doris Gagiannis. Nach

dem Diplom-Studium der Katholischen Theologie an den Universitäten Mainz und Innsbruck war er von 1991-1993 jeweils für ein Schuljahr an der Förderschule für Praktisch Bildbare in Wiesbaden-Amöneburg und an der Förderschule für Erziehungshilfe in Klein-Zimmern sowie von 1993-1995 an Gymnasien in Wald-Michelbach und Lampertheim tätig, wo er seine Zweite Kirchliche Dienstprüfung abgelegt hat. Nach einer kurzen Zwischentätigkeit im Logistikbereich hat er in den Jahren 1996-99 an der Gesamtschule in Dietzenbach sowie von 1999-2011 an der Kaufmännischen Berufsschule in Offenbach als Religionslehrer i.K. unterrichtet. Seit 2006 war er darüber hinaus auch Leiter der Arbeitsgemeinschaft Berufsbildende Schulen in Stadt und Kreis Offenbach.

Für seine Tätigkeit im Dezernat Schulen und Hochschulen wünschen die Mitarbeiter Herrn Stephan Pruchniewicz gutes Gelingen und Gottes Segen.





Wolfgang Michalke-Leicht
– Clauß Peter Sajak,
(Hrsg.),
Vernünftig glauben.
Arbeitsbuch für den ka-

tholischen Religionsunterricht. Oberstufe.
400 Seiten, gebunden,
Schöningh Verlag, Paderborn 2011.

Der Titel ist Programm. Das Vorwort an die Schüler stellt heraus, dass es um die verantwortliche Erwägung geht, „inwieweit es tatsächlich vernünftig ist zu glauben“ (7). Bei dieser Prüfung will dieses Unterrichtsbuch helfen, möchte aber, dass die jungen Menschen selbst die „eigenen Lernwege gehen und Lernentscheidungen treffen können“ (ebd.). Die Ausrichtung an zu erwerbenden Kompetenzen steht hier im Vordergrund. Diesem Ziel dienen insbesondere die ausführlichen Beschreibungen der „Methoden für den Unterricht“ (378-388): Informationen recherchieren, Inhalte präsentieren, szenisches Darstellen, Texte visualisieren, Filmanalyse, Bilder erschließen usw., ebenso die Auflistung der „Einheitlichen Prüfungsanforderungen“ (EPA) der Kultusministerkonferenz (389-390). Beide Elemente sind jeweils in die Arbeitsanregungen zu den (stets überschaubar bleibenden) Texten und Bildern eingearbeitet. Schon diese methodische Orientierung qualifiziert dieses Lehrbuch für den Einsatz in der aktuellen pädagogischen Landschaft.

Doch auch Inhalte und Gestaltung der 10 Kapitel sprechen für sich: 1. Wirklichkeit – die eine oder unendlich viele?, 2. Mensch – auf dem Weg zu Gott, 3. Religion – was den Menschen unbedingt angeht, 4. Gott – offenbarte Verborgenheit, 5. Bibel – glauben und verstehen, 6. Jesus Christus – kennen und bekennen, 7. Die Kirche – Einheit in Vielfalt, 8. Zukunft – Zeit und Ewigkeit, 9. Ethik – vernünftig und frei handeln, 10. Religion in Staat und Gesellschaft. Jedes Kapitel beginnt mit einem bildlichen Impuls und

einem kurzen inhaltlichen „Überblick“. Die gut gegliederten Unterkapitel werden mit einem kleinen Kasten „Was Sie erwartet“ eröffnet. Aufgabenstellungen sind farblich abgesetzt, die Textbausteine durch viele Kunstwerke, Fotos, Grafiken und Karikaturen sachlich adäquat und konstruktiv ergänzt. „Ideen zur Weiterarbeit“ wecken Neugier zur Erkundung des thematischen Umfeldes. Den Abschluss bildet jeweils die Herausforderung „Wenden Sie Ihr Wissen an“, bei der es eben weniger ums Rekapitulieren des Wissens geht, sondern um produktive Aneignung und Anwendung. Unterstützt wird das Erarbeiten und Verstehen durch die „Begriffserläuterungen“ im Anhang (368-377).

Die Auswahl der Materialien spiegelt nicht nur die Anknüpfungsvielfalt zu Literatur und Kunst, auch die zeitgenössische Theologie ist facettenreich vertreten. Diskussionen um „Religion und Gewalt“ finden ebenso ihren Niederschlag wie die Sinus-Studie zu religiösen Milieus. Dem Religionen-Dialog ist ein eigenes Unterkapitel gewidmet, ansonsten ist der Blick zu den anderen Glaubenswegen sachlogisch in die Hauptkapitel eingewoben. Rundum ein Unterrichtswerk, das auf dem sachlichen und religionspädagogischen Stand der Dinge ist.

Reiner Jungnitzsch



Beate Höfling,
Licht der Welt.

Die Christusbilder der
Mainzer Domportale.
Mit Bildern von Klaus

Benz, 71 Seiten, Paperback, Selbstverlag, Mainz 2011.

„Mittelalterliche Kathedraltüren sind nicht einfach funktionale Durchgänge, sondern bewusst gestaltete, aussagekräftige Orte an der Schnittstelle von Draußen und Drinnen, von profaner und sakraler Welt“ (S. 13). Ihr reicher Schmuck mit Bildwerken hat darin seinen tieferen Sinn:

Er soll den Besucher der Kathedrale schrittweise auf die Begegnung mit dem Sakralen, mit Gott einstimmen und vorbereiten. Zugleich ist die Gestaltung der Portale durch soziale und politische Faktoren und Interessen geprägt. All dies findet seinen Ausdruck in einer vielfältigen Symbolik, die dem heutigen Betrachter allerdings kaum mehr zugänglich sein dürfte, so dass ihm beim Durchschreiten der Portale deren Bedeutung weitgehend verborgen bleiben wird. Um so erfreulicher ist es, dass nun Beate Höfling mit ihrem kleinen Band eine gut verständliche Erschließung der Bildwerke der romanischen Portale des Mainzer Doms vorlegt. Basierend auf den mehrjährigen Erfahrungen ihrer theologisch orientierten Domführungen stellt sie die Portale in chronologischer Folge vor: das wohl auf eine Schenkung Kaiser Heinrichs IV. zurückzuführende Liebfrauenportal, das gegen Ende des 12. Jahrhunderts errichtete Marktportal mit seiner schon durch Erzbischof Willigis in Auftrag gegebenen zweiflügligen Bronzetür, das um 1220 entstandene und in seiner Schönheit nur selten wahrgenommene Leichhofportal sowie das wiederum etwa 20 Jahre jüngere und erst im 19. Jahrhundert aus dem Mainzer Heilig-Geist-Hospital in den Dom verbrachte Portal zur Gotthardkapelle. In ihrer Darstellung beschränkt sich Höfling nicht auf die ikonographische Analyse, sondern bedient sich eines „breit gefassten ikonologischen Ansatzes“ (S. 9), der die Botschaft der dargestellten Kunstwerke aus dem größeren Zusammenhang ihres kulturgeschichtlichen Umfeldes heraus für den heutigen Betrachter zu erschließen versucht. Dies bedingt eine vielfältige Bezugnahme u.a. auf die biblische Überlieferung, die Liturgie und Theologie, die Reichs- und Kirchengeschichte sowie auf die Stadtgeschichte und die Rechtsgeschichte. Durchgehende Thematik ist das Christusbild, wie es in der Gestaltung der einzelnen Portale zum Ausdruck kommt. Dabei zeigt sich: „Wie vermutlich an keiner anderen Kathedrale (in Deutschland) lassen sich an den Mainzer Domportalen die Veränderungen der theologie- und frömmigkeitsgeschichtlichen Entwicklungen des mittelalterlichen Christusbildes in einem Zeitraum von knapp 150 Jahren nachvollziehen“ (S. 69). – Das reiche Bildmaterial und dessen kompetente Kommentierung empfehlen dieses Buch gerade auch für Religionslehrerinnen und -lehrer, die hier manche Anregung für einen interessanten Aspekt der Kirchenraumpädagogik finden können.

Norbert Witsch



Martin Ebner –
Stefan Schreiber (Hrsg.),
*Einleitung in das Neue
Testament.*
595 Seiten,
Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2008.

Die Herausgeber des Studienbuches „Einleitung in das Neue Testament“ haben sich die Aufgabe gestellt, in einer übersichtlich gegliederten und gut lesbaren Form eine Einleitung zu den neutestamentlichen Texten und die damit verbundene gegenwärtige Fachdiskussion zu veröffentlichen. Neben den beiden Herausgebern finden sich weitere Beiträge von folgenden Autoren: Marlies Gielen, Gerd Häfner, Bernd Heininger, Martin Karrer, Matthias Konradt, Joachim Kügler, Thomas Schmeller und Michael Theobald. Bevor sich die Autoren den einzelnen Schriften des NT zuwenden, beschreiben die Herausgeber detailliert, und unbedingt lesenswert, den Prozess der Kanonbildung. Hier scheint mir die Forschung ein ganzes Stück weiter vorangekommen zu sein als noch vor vielen Jahren. Im weiteren Verlauf werden nun die einzelnen Schriften hinsichtlich ihrer Struktur, ihrer Entstehung (Zeit, Ort, Verfasser, Traditionen/Quellen, Teilungshypothesen) und ihres spezifischen Diskurses (kulturelles Milieu, Situation, Inhalte) diskutiert. Besonders gefällt die gute systematische Gliederung in den einzelnen Schriften, so dass man, wenn man später etwas nachschauen möchte, doch leicht fündig werden sollte. Zur Übersichtlichkeit und zum Verständnis tragen auch die zahlreichen Graphiken und Tabellen bei. Damit man sich nicht im Gesamttext verliert, werden weiterführende Fragen und Informationen, die durchaus auch interessant sind, aber nicht von hoher Priorität, durch eine kleinere Schrift vom übrigen Text abgesetzt. Im Anschluss einer jeder Schrift findet sich ein ausführliches, gegliedertes und leserfreundlich gestaltetes Literaturverzeichnis. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen von M. Ebner über die Spruchquelle Q, denn auch hier hat sich bei der Forschung in den letzten Jahren viel getan. Ebenso dürften die Leser von den Ausführungen von Martin Karrer zum Hebräerbrief angetan sein, denn er bringt umfangreiche Information zum besseren Verständnis dieses Briefes. Selbst den z.T. relativ kurzen katholischen Briefen wird genügend Raum gegeben, was besonders auch beim Jakobusbrief mit seiner ausführlichen Tabelle auffällt. Positiv zu vermerken ist, dass auch die Verbindungen unter den Briefen gut aufgezeigt werden.

Den verschiedenen Autoren ist es bei ihren jeweiligen Beiträgen gelungen, in einer gut verständlichen Sprache die nicht immer einfache Materie darzustellen. Dabei ist es hilfreich, dass sich im Anhang des Buches außer den obligatorischen Karten auch ein angemessenes Glossar befindet, mit dem sich Fachbegriffe schnell klären lassen. Nicht nur Studierenden, sondern auch sonst theologisch Interessierten sei diese Neuerscheinung empfohlen. Was diese „Einleitung in das Neue Testament“ aus dem Kohlhammer-Verlag auszeichnet ist das fundierte Fachwissen auf dem heutigen Stand der Wissenschaft, verbunden mit einer sehr guten Gliederungsstruktur inklusive der Graphiken und Tabellen, so dass man immer den Überblick behält.

Marcus Backert



Georg Langenhorst,
Literarische Texte im Religionsunterricht.

Ein Handbuch für die Praxis. 295 S., Herder-Verlag, Freiburg i. B. 2011.

Das II. Vaticanum hat in seiner Pastoralkonstitution auch den Wert von Literatur und Kunst für die Kirche gewürdigt. Sie nehmen Probleme und Erfahrungen in den Blick und widmen sich dem Versuch der Selbst- und Welterkenntnis (GS 62), so sei es hier kurz zusammengefasst. Diese neue Wertschätzung war Auslöser, sich verstärkt literarischen Texten zuzuwenden. Eine Reihe von Anthologien wurden seit den 70er Jahren veröffentlicht, fanden nach und nach Eingang in den Religionsunterricht und die Lehrwerke. Der Umgang mag nicht immer geglückt gewesen sein, weshalb eine wesentliche Kritik bis heute lautet, dass literarisches Lernen durch den nicht sachgemäßen Einsatz eher behindert als befördert wird. Mit dem jetzt vorgelegten Handbuch von Georg Langenhorst, seit vielen Jahren einer der raren Experten im Grenzgebiet von Theologie und Literatur, liegt nun erstmals eine religionspädagogische Arbeit vor, die sich der Thematik umfassend widmet.

Der Autor, selbst auch Germanist, stellt sich der Kritik und spricht sich ganz entschieden für die Nutzung literarischer Texte im Religionsunterricht aus. Bewusst gestaltete religiöse Lernprozesse können auf literarische Texte nicht verzichten, weil sie den Glauben auf ganz andere Weise ins Spiel bringen. Literatur und Theologie überschneiden sich in der Darstellung der Wirklichkeit von Mensch und

Welt (25). Beide können voneinander profitieren, stellen sich wechselseitig in Frage. Damit ist klar, dass literarische Texte nicht nur als Aufhänger dienen dürfen, nicht nur ein Vehikel darstellen, das die angezielte Erkenntnis bestätigt, halt nur in poetischer Form. Für Langenhorst muss der literarische Text Leit- und Zentralmedium sein (47), ohne den Religionsunterricht zum verlängerten Deutschunterricht zu machen. Die Auseinandersetzung mit Literatur fördert die Wahrnehmungskompetenz von Schülerinnen und Schülern, sensibilisiert für die Eigenart religiöser Sprache und fördert beim Einsatz kreativer Methoden, insbesondere durch Schreibübungen, die Ausdruckskompetenz.

Die dargestellte, subjektive Wirklichkeitserfahrung erweitert die eigene Erfahrung und ermöglicht Identifikation, fordert aber ebenso zur Stellungnahme auf. Damit ist die Deutungskompetenz angesprochen.

Die vorgestellten dreißig Texte und –auszüge der letzten fünfzehn Jahre werden den thematischen Bereichen des Religionsunterrichts zugeordnet, die sich so oder ähnlich formuliert in allen Lehrplänen finden. Sie stammen von renommierten AutorInnen, die FeuilletonleserInnen durchaus bekannt sind und deren Texte vielfach für preiswürdig erachtet wurden. Auch erfolgreiche Jugendliteratur wird nicht ausgespart.

Nach ausführlicher Einordnung der Texte in den jeweiligen biographischen Kontext folgen Vorschläge für den Einsatz im Unterricht, die realitätsnah die Lebenssituation der SchülerInnen berücksichtigen, so wenn z.B. beim Themenfeld „Kirchliches Leben verstehen“ bewusst darauf hingewiesen wird, dass die verdichtete Erfahrung heute wahrgenommen wird wie Berichte aus einer fremden Welt (183). Allzu sehr drängt sich den Lesenden der Eindruck auf, dass Literatur „lediglich“ Verarbeitung von Erlebtem sei, quasi Selbst-Therapie. Zugleich sprechen diese Texte aber davon, wie prägend religiöse Erfahrungen sein können – sicher ein Anlass, je nach Lerngruppe auch einmal positive Erfahrungen zu sammeln.

Insgesamt ist dieses Handbuch sehr praxisnah und nicht nur Studierenden und ReferendarInnen als Einstieg, sondern auch erfahrenen KollegInnen als Bereicherung der vorhandenen Fachbibliothek unbedingt zu empfehlen.

Georg Radermacher



Religionspädagogische Fortbildungsveranstaltungen 2011/2012 für die Diözese Mainz

Fortbildungskalender „online“

Das aktuelle Fortbildungsprogramm finden sie nun auch auf der Bistumshomepage:
www.bistummainz.de > Schule > Fortbildungsangebote > Veranstaltungskalender

DIÖZESANVERANSTALTUNGEN

Termin	Thema	Ort	Referent/in	Leitung
14.11.2011 08:30-16:00 h	Lehrertag der Martinusschulen, Mainz und der St. Marien-Schule, Alzey ILF: 121621101	Erbacher Hof Mainz		H.-G. Ottersbach
28.-29.11.2011	Jahrestagung der Fachleiter Religion und Ethik an BBS in Hessen	Haus am Maiberg Heppenheim		St. Pruchniewicz
01.-02.03.2012 Beginn: 14:30 h Ende: 13:30 h	<u>Vorankündigung:</u> Frühjahrstagung AG-Leitungen	Erbacher Hof Mainz		Georg Radermacher Dr. Andreas Günter
13.-14.11.2012 Beginn: 14:30 h Ende: 13:30 h	<u>Vorankündigung:</u> Herbsttagung AG-Leitungen	Wilhelm-Kempf-Haus Wiesbaden-Naurod		Georg Radermacher Dr. Andreas Günter
14.-17.03.2012 Beginn: 14:30 h Ende: 14:00 h	<u>Vorankündigung:</u> Heppenheimer Lehrertage	Haus am Maiberg Heppenheim		Georg Radermacher Pfr. Norbert Eisert

Schulpastoral

Kontakt: schulpastoral@bistum-mainz.de

12.09.2011 16:00-18:00 h	Jungen und Glauben ILF: 121620201	Jugendhaus Don Bosco Mainz	Hubert Frank	Dr. Brigitte Lob
17.10.2011 09:00-18:00 h	Fortbildung für Krisenseelsorger/innen ILF: 121620401	Kloster Höchst	Monika Brinkmann-Kramp Andreas Mann	Dr. Harmjan Dam Dr. Brigitte Lob
26.10.2011 15:00-18:00 h	Amorläufer – Gewaltprävention in der Schule ILF: 121620501	Kolpinghaus Mainz	Dr. Brigitte Lob	Dr. Brigitte Lob
03.11.2011 16:00-18:00 h	Ideenbörse „Methoden“ ILF: 121620801	Jugendhaus Don Bosco Mainz		Dr. Brigitte Lob

Termin	Thema	Ort	Referent	Leitung
10.-12.11.2011 Beginn: 10:30 Ende: 16:00 h	Das Johannes-Evangelium Angebot für Schulseelsorger und Religionslehrer ILF: 12I620901	Bildungsstätte Schmerlenbach	Prof. Dr. Ludwig Schenke	Dr. Brigitte Lob
Informationen u. weitere Angaben (Tagungskosten und Anmeldeschluss) zu den Angeboten der Schulpastoral unter schulpastoral@bistum-mainz.de sowie unter: www.bistummainz.de , Schulpastoral, Veranstaltungskalender Schulpastoral.				

Jahrestagung der Religionslehrer/innen an Förderschulen

17.-18.11.2011 Beginn: 15:00 h Ende: 14:00 h	Von Abraham und Ibrahim Islam im RU an Förderschulen ILF: 12I621301	Kloster Jakobsberg Ockenheim	Dr. Barbara Huber-Rudolf Dr. Thomas Holzbeck	Georg Radermacher
15.-16.11.2012	<u>Vorankündigung:</u> Jahrestagung Förderschulen	Kloster Jakobsberg		Georg Radermacher
07.-08.11.2013	Jahrestagung Förderschulen	Kloster Jakobsberg		Georg Radermacher
06.-07.11.2014	Jahrestagung Förderschulen	Kloster Jakobsberg		Georg Radermacher

Jahrestagung der Religionslehrer/innen an Gymnasien

16.-18.11.2011 Beginn: 15:00 h Ende: 13:30 h	Jahrestagung Gymnasien: Die Würde des Menschen am Anfang des Lebens ILF: 12I621201	Bildungshaus Schmerlenbach	Kardinal Lehmann Prof. Dr. Norbert Paul, Mainz Prof. P. Dr. Josef Römelt, Mainz DDr. Ilhan Ilkiliç, Mainz	Elmar Middendorf Jens Sommer Doris Lütyens
14.-16.11.2012	<u>Vorankündigung:</u> Jahrestagung Gymnasien			Elmar Middendorf Jens Sommer Doris Lütyens

Jahrestagung der Religionslehrer/innen an Berufsbildenden Schulen

22.-23.09. 2011 Beginn: 15:00 h Ende: 16:00 h	Arbeit als Thema des Religionsunterrichts an berufsbildenden Schulen ILF:12I620301	Haus am Maiberg Heppenheim	Dr. Joachim Schmidt Reiner Jungnitsch	St. Pruchniewicz
27.-28.09.2012	<u>Vorankündigung:</u> Jahrestagung BBS	Kloster Jakobsberg Ockenheim		St. Pruchniewicz

Weiterbildungsprojekt „Nachqualifizierung im Fach Katholische Religion“

Termin	Thema	Ort	Referent	Leitung
2011	1. Schulhalbjahr 2011/2012, Beginn eines neuen Nachqualifizierungskurses im Fach Kath. Religion, GS und Sek. I Nähere Auskünfte und weitere Angaben unter: lehrerbildung@bistum-mainz.de			

Religionslehrer/in–sein heute.

02.-03.11.2011 09:00-19:00 h	Tagung für Berufseinsteiger mit Verleihung der Missio Canonica Region Nord ILF: 121620701	Erbacher Hof Mainz	Dr. Brigitte Lob Dr. Norbert Witsch Dr. Andreas Günter	Dr. Brigitte Lob Dr. Norbert Witsch
25.-26.04.2012 09:00-19:00 h	Tagung für Berufseinsteiger mit Verleihung der Missio Canonica Region Süd	Erbacher Hof Mainz	Dr. Brigitte Lob Dr. Norbert Witsch St. Pruchniewicz Hartmut Göppel	Dr. Brigitte Lob Dr. Norbert Witsch
03.-04.12.2012 09:00-19:00 h	Tagung für Berufseinsteiger mit Verleihung der Missio Canonica Region Nord	Erbacher Hof Mainz	Dr. Brigitte Lob Dr. Norbert Witsch Dr. Andreas Günter	Dr. Brigitte Lob Dr. Norbert Witsch

Schulleiterbegegnungstag

08.-09.12.2011	Schulleiterbegegnungstag Entspannung im Schulalltag, auch durch Rituale ILF: 12/621501	Eberburg Bad Münster am Stein Ev. Familienbildungs- stätte	Stefan Brilmayer	Dr. Chr. Meier, EKHN Hartmut Göppel
----------------	---	---	------------------	--

REGIONALVERANSTALTUNGEN DER ARBEITSGEMEINSCHAFTEN

Für die Regionalveranstaltungen der Arbeitsgemeinschaften erfolgen keine schriftlichen Einladungen. Für alle Veranstaltungen wird um **Anmeldung bis spätestens 8 Tage vor Veranstaltungsbeginn** bei der zuständigen AG-Leitung gebeten. Nähere Informationen zu den Veranstaltungen erhalten Sie bei Ihrer AG-Leitung.

Die Veröffentlichung des Programms dient als Vorlage zur Beantragung von Dienstbefreiung bei Ihrer Schulleitung gemäß Erlass über den Religionsunterricht vom 1. Juli 1999, Amtsblatt 8/99, S. 695 (Hessen) bzw. Teilnahme an Veranstaltungen für Lehrerfort- und Weiterbildung und Erwerb von Qualifikationen vom 16.05.2003, Amtsblatt 12/05, Ziffer 4,5 (RLP).

Sie erhalten eine Teilnahmebestätigung für Ihr Portfolio bei Veranstaltungsende. Fahrtkosten können nicht erstattet werden.

Kommunikation per E-Mail erleichtert die Arbeit in vielen Bereichen. Auch in der Lehrerfortbildung wollen wir Sie verstärkt per E-Mail informieren und einladen. Deshalb teilen Sie bitte Ihrer AG-Leitung mit, unter welcher E-Mail-Adresse Sie zu erreichen sind. Falls Sie über keine private Mail-Adresse verfügen, können Sie gerne auch die Mail-Adresse Ihrer Schule angeben, wenn wir Sie so direkt erreichen. Uns erreichen Sie per Mail: lehrerbildung@bistum-mainz.de

Leistungspunkte sind gemäß der Akkreditierungsverordnung des Instituts für Qualitätsentwicklung angegeben. Wichtig: TeilnehmerInnen aus Rheinland-Pfalz müssen sich aus versicherungsrechtl. Gründen auch für Nachmittagsveranstaltungen beim ILF anmelden!

Termin	Thema	Ort	Referent	Leitung
--------	-------	-----	----------	---------

Dekanat Alsfeld

Leitung: Marcus Backert, Rheinstr. 22, 36341 Lauterbach
Tel.: 06641/4137, Fax.: 41 36, Marcus@Backert.de

Veranstaltungen lagen bei Drucklegung noch nicht vor

Dekanate Alzey/Gau-Bickelheim/Bingen

Leitung: Herbert Cambeis, Lion-Feuchtwanger-Str. 161, 55129 Mainz
Tel.: 06131/507945, herbert.cambeis@yahoo.de

19.03.2012 09:00-16:00 h	Implementierungsveranstaltung Neuer Lehrplan Sek. I. 2012	ErbacherHof Mainz	Herr Fenten Frau Dr. Kreusch E. Middendorf Prof. W. Simon	Anneli Baum-Resch
-----------------------------	--	----------------------	--	-------------------

Dekanat Bergstraße (Ost/West/Mitte)

Leitung (kommissarisch) Pfr. Norbert Eisert, Konrad Adenauer Str. 51
64625 Bensheim, Tel.: 06251/73463

Veranstaltungen lagen bei Drucklegung noch nicht vor

Dekanat Darmstadt (mit Dieburg und Rüsselsheim)

Leitung: Martin Buhl, Im Feldwingert 22, 64560 Riedstadt, buhl.martin@t-online.de

Leitung: Sibylle Heinz, 64839 Münster, Heinz-MPS@gmx.de

Primarstufe: Leitung: Annemarie Glinka, Pallaswiesenstr. 8, Tel.: 06150/2125, annemarie.glinka@t-online.de

29.02.2012 09:30-16:30 h	Studientag Arbeiten mit Klett-Materialien IQ: 10 P. Mit Kostenbeteiligung	Astrid Lindgren Schule Weiterstadt-Braunshardt	Sr. Esther Kaufmann P. Dr. Martin Blechschmidt	Annemarie Glinka Gabriele Gangl
	In Kooperation mit der AG Seligenstadt, Dreieich, Offenbach und Rodgau (AG-Leitung G. Gangl)			

Termin	Thema	Ort	Referent	Leitung
--------	-------	-----	----------	---------

Dekanat Dreieich

Leitung: Renate Schwarz-Rössler, Tannenweg 4, 63263 Neu-Isenburg,
Tel.: 06102/326995, Renate.Schwarz-Roessler@gmx.de

In Kooperation mit der AG Seligenstadt, s. Veranstaltung Seligenstadt

Dekanat Erbach

Leitung: Franz Bürkle, Viernheimer Weg 7, 64720 Michelstadt, Tel.: 06061/73120
Franz.Buerkle@onlinehome.de

Beate Wallerius, Egerländerstr. 17, 64395 Brensbach/Odw., Tel.: 06161/877906, Walbea_gaz@yahoo.de

09.11.2011 09:00-16:00 h	Studientag Umgang mit Sterben, Tod und Trauer IQ: 10 P.	Pfarrzentrum Christ König Höchst	Susanne Fitz	Beate Wallerius Franz Bürkle
-----------------------------	---	--	--------------	---------------------------------

Dekanat Gießen

Leitung: Christoph Weber-Maikler, Goethestr. 8, 35410 Hungen
Tel.: 06402-6660, weber-maikler@web.de

Leitung: Klaus Reith, Graudenzer Str. 13, 35305 Grünberg, Tel.: 06401-6956, klaus-reith@web.de

Primarstufe, Leitung: Annette Malkemus, Fröbelstr. 1, 35423 Lich, Tel.: 06404-64899, amalkemus@t-online.de

03.11.2011 14:30-17:30 h	Zeitreisen in die Bibel Hör- und Lesespiele für die GS am Beispiel der Mose-Erzählung IQ:	Paulus-Gemeinde Lich	Doris Gagiannis	Annette Malkemus
25.10.2011 14:30-21:00 h	Exkursion Kirche im Rundfunk Fahrt zum Hessischen Rundfunk in Ffm. Abfahrt 14:30 h, Thomas Morus Gemeinde in Gießen, Rückkehr gegen 21:00 h IQ:	Hessischer Rundfunk Frankfurt	Klaus Hofmeister	Chr. Weber-Maikler
22.03.2012 14:30-17:30 h	Kompetenzorientiert unterrichten Was ist neu? – Was ist besser? – Wie kann es gehen?	Paulus-Gemeinde Lich	Doris Gagiannis	Annette Malkemus

Dekanat Mainz/Mainz-Süd

Leitung: Bettina Blümel, Gonsenheimer Str. 54, 55126 Mainz
Tel.: 06131-478114, Fax.: 06131-240857, bbcat@t-online.de

19.03.2012 09:00-16:00 h	Implementierungsveranstaltung Neuer Lehrplan Sek. I. 2012	Erbacher Hof Mainz	Dieter Fenten Dr. Irina Kreusch E. Middendorf Prof. W. Simon	Anneli Baum-Resch
-----------------------------	--	-----------------------	---	-------------------

Dekanat Offenbach Stadt und Kreis

Leitung Sek. II: Bernhard Diebold, Taunusring 3, 63069 Offenbach
 Tel.: 069-843551, bernhard.diebold@gmx.de
 Leitung HS/RS: Barbara Schalk, Kasernenstr. 8, 63065 Offenbach
 Tel.: 069-816301, bachschule@bs.schulen-offenbach.de
 Leitung GS: Susanne Pfeffer, Heinrich-von-Stephan-Straße 23, 63150 Heusenstamm
 Tel.: 0177-6835592, s.pfeffer70@arcor.de

Termin	Thema	Ort	Referent	Leitung
Veranstaltungen lagen bei Drucklegung noch nicht vor				

Dekanat Seligenstadt (mit Dreieich, Offenbach und Rodgau)

Leitung: Gabriele Gangl, Kölner Str. 21, 63179 Obertshausen
 Tel.: -Fax.: 06104-71971 gabriele.gangl@bistum-mainz.de

23.-24.09.2011	Werkkurs biblische Figuren IQ: 20 P. In Kooperation mit AG Dreieich, AG-Leitung: Renate Schwarz-Rössler	Haus der Begegnung Jügesheim	Monika Weber Regina Kohlhaas	Gabriele Gangl
----------------	---	---------------------------------	---------------------------------	----------------

Dekanat Wetterau-Ost

Leitung: Norbert Albert, Am Alten Weiher 3, Büdingen-Rohrbach,
 Tel.: 06041-509005, Fax.: 06041-963212, Norbert.Albert@wetterauost.de
 Leitung: Dr. Anne Zingrosch, Am Pfaffenwald 33, 63654 Büdingen,
 Tel.: 06042-978901, Anne.Zingrosch@t-online.de

16.11.2011 14:00-17:00 h	Besinnungstag IQ: 5 P.	Kloster Engelthal Altenstadt		Norbert Albert Dr. Anne Zingrosch
-----------------------------	---------------------------	---------------------------------	--	--------------------------------------

Dekanat Wetterau-West

Leitung: Matthias Schäfer, Bachgasse 50, 61169 FB-Ockstadt
 Tel.: 06031-61828; matthias-stephan-schaefer@web.de
 www.religionspaedagogik-wetterau.de

13.09.2011 19:00-22:00 h	Werkkurs: Biblische Figuren (B3)	Adolf-Reichwein-Schule Friedberg	Andrea Stemmler	Monica Nietzsche
20.09.2011 19:00-22:00 h	Werkkurs: Biblische Figuren (B4)	Adolf-Reichwein-Schule Friedberg	Andrea Stemmler	Monica Nietzsche
27.09.2011 19:00-22:00 h	Werkkurs: Biblische Figuren (B5)	Adolf-Reichwein-Schule Friedberg	Andrea Stemmler	Monica Nietzsche
04.10.2011 19:00-22:00 h	Werkkurs: Biblische Figuren (B6)	Adolf-Reichwein-Schule Friedberg	Andrea Stemmler	Monica Nietzsche
04.-05.2011 oder 18.-19.11.2011	Nomadenzelte für Biblische Figuren (C1) www.religionspaedagogik-wetterau.de	Adolf-Reichwein-Schule Friedberg	Andrea Stemmler	Monica Nietzsche

BERUFSBILDENDE SCHULEN (BBS)

Mainz-Rheinessen

Leitung: Rolf Müller-Calleja, Altenauer Str. 18, 65239 Hochheim,
Rolf.MC@gmx.net, Tel.: 06146-2649
Helmut Manstein, Lahnstr. 37, 55296 Harxheim, Tel.: 0177-6278786
manstein@biz-worms.de

Termin	Thema	Ort	Referent	Leitung
19.10.2011 16:00-18:00 h	Außerschulische Lernorte ILF:121620601	Dominikaner Kloster Mainz	P. Kreuzwald OP	R. Müller-Calleja Helmut Manstein
13.11.2011 9:30-16:30 h	Besinnungstag: Gebet ILF: 1121621001	Kloster Jakobsberg Ockenheim	R. Müller-Calleja Helmut Manstein	R. Müller-Calleja Helmut Manstein

Oberhessen

Leitung: Hartmut Göppel, 35396 Gießen, Tel.: 0641-9718752
Hartmut-Goepfel@gmx.de
Leitung: Michael Nickel, Tel.: 06403-72829, Fax.: 06403-76291
michael@nickel-gi.de

Termin	Thema	Ort	Referent	Leitung
02.-04.05.2012	Kompaktseminar Köln 2012	Köln	N.N.	Hartmut Göppel Michael Nickel

Offenbach Stadt und Kreis

Leitung: Michael Schmied, Tel.: 0179-7540223
Michael.Schmied@gmx.net
Silke Palzer
mose.palzer@googlemail.com

Darmstadt-Südhessen

Leitung: Artur de Haan, Tel.: 06151-424567, aah.dehaan@web.de

Die hier genannten Fortbildungen richten sich ausschließlich an ReligionslehrerInnen an BBS.
Die Zahl der Teilnehmer ist auf 20 Pers. begrenzt! Die Fortbildungen der AG DA-Südhessen
sind mit jeweils 5 Leistungspunkten akkreditiert.

Termin	Thema	Ort	Referent	Leitung
20.09.2011 18:00-21:00 h	Glauben und Wissen – ein Unterrichtsentwurf IQ: 5 P.	Darmstadt NR 30	Sibylle Konersmann Helmut Scheuplein	Artur de Haan
22.11.2011 18:00-21:00 h	Das Kreuz im Glauben und in der Kunst IQ: 5 P.	Darmstadt NR 30	Rita Rossbach	Artur de Haan
13.12.2011 18:00-21:00 h	Das Projekt Martinsbuch IQ: 5 P.	Darmstadt NR 30	Georg Blank	Artur de Haan

GYMNASIEN

Rheinhessen

Leitung: Elmar Middendorf, Burgunderweg 11,
55296 Gau-Bischofsheim, Tel.: 06135-5813, elmar.middendorf@t-online.de

Termin	Thema	Ort	Referent	Leitung
20.10.2011 09:00-16:00 h	Der neue Lehrplan Sek. I Konzeption und Praxistauglichkeit 4. Studientag für Lehrer/innen der Sek. I	Erbacher Hof Mainz	Elmar Middendorf	Elmar Middendorf

Angebote anderer Träger

PZ

Pädagogisches Zentrum der Bistümer im Land Hessen

Wilhelm-Kempff-Haus, 65207 Wiesbaden-Naurod, Telefon: 06127-77285

28.-30.11.2011 Beginn:14:30 h Ende: 13:00 h	Zur Einführung der neuen Kerncurricula Hessen Kompetenzorientierter Unterricht im Fach Kath. Religion an Grundschulen	Wilhelm-Kempff-Haus Wiesbaden-Naurod	Norbert Wolf Marlis Felber Marco Fischer Dr. Paul Platzbecker	Dr. Paul Platzbecker
23.-25.11.2011 Beginn: 14:30 h Ende: 13:00 h	Modul 1 Werkshop in 2 Modulen zur Entwicklung kompetenzorientierten Unterrichts im Fach Kath. Religion Sek. I 1. Auftakt, Grundlegung, Orientierung	Wilhelm-Kempff-Haus Wiesbaden-Naurod	Dr. W. Michalke-Leicht Prof. Dr. Hans Mendl	Dr. Paul Platzbecker Lucia Nozulak Carola Jestett-Müller
07.-09.03.2012 Beginn:14:30 h Ende: 13:00 h	Modul 2 2. Ergebnisse, Vertiefung und Konkretisierung Anmeldung und Informationen unter: www.pz-hessen.de	Wilhelm-Kempff-Haus Wiesbaden-Naurod		

ILF

Institut für Lehrerfortbildung Mainz

Kötherhofstr. 4, 55116 Mainz Tel: 06131-2845-0

Informationen und Anmeldungen: www.ilf.bildung-rp.de

Anmeldung: <https://tis.bildung-rp.de>, Faxformular: www.ilf-mainz.de/veranstaltungen

19.03.2012	Implementierungsveranstaltung Neuer Lehrplan Sek. I 2012	Erbacher Hof Mainz	Dieter Fenten Dr. Irina Kreusch Elmar Middendorf Prof. Werner Simon	Anneli Baum-Resch
21.03.2012	Implementierungsveranstaltung Neuer Lehrplan Sek. I 2012	Robert-Schumann-Haus Trier	Dieter Fenten Anita Heuer Johannes Grünhag Elmar Middendorf	Anneli Baum-Resch
27.03.2012	Implementierungsveranstaltung Neuer Lehrplan Sek. I 2012	Forum Vinzenz Pallotti Vallendar	Dieter Fenten Johannes Grünhag Elmar Middendorf Prof. Werner Simon	Anneli Baum-Resch

Termin	Thema	Ort	Referent	Leitung
19.04.2012	Implementierungsveranstaltung Neuer Lehrplan Sek. I 2012	Forum Vinzenz Pallotti Vallendar	Dieter Fenten Anita Heuer Rudolf Loch Elmar Middendorf	Anneli Baum-Resch
24.04.2012 Jeweils: Beginn 10:00 h Ende 16:00 h	Implementierungsveranstaltung Neuer Lehrplan Sek. I 2012	Herz-Jesu-Kloster Neustadt a. d. W.	Dieter Fenten Dr. Irina Kreusch Elmar Middendorf	Anneli Baum-Resch
22.-23.05.2012	<u>Vorankündigung:</u> Tagung für Religionslehrer an Förderschulen Biblische Geschichten im RU der Förderschule Anmeldung: http://tis.bildung-rp.de Faxformular: www.ilf-mainz.de/veranstaltungen	Kloster Jakobsberg Ockenheim	Prof. Dr. Markus Schiefer	Anneli Baum-Resch

TPI Mainz **Theologisch-Pastorales Institut**
Information und Anmeldung: Große Weißgasse 15, 55116 Mainz Tel: 06131/27088-0, Info@tpi-mainz.de

Frühjahr 2012	<u>Vorankündigung:</u> Wie ticken Jugendliche? Impulse – nicht nur für die Firmpastoral	Kloster Engelthal Altentadt	Dr. Engelbert Felten Dr. Thomas Wienhardt	Dr. Engelbert Felten Dr. Thomas Wienhardt
---------------	---	--------------------------------	---	---

Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Mainz e.V.

29.10.2011 9:00-15:30 h	Studientag Jesus ist Jude, und er ist es für immer in Kooperation mit EFWI Landau und ILF Mainz Schulamt der ev. Kirche in Hessen und Nassau, Mainz Dez. Schulen und Hochschulen des Bischöfl. Ordinariats Mainz Fachl. und Fachberater für Religion an Gymnasien und Gesamtschulen ILF: 12/627101	Kirchliches Schulamt der EKHN Am Gonsenheimer Spieß 1 55122 Mainz	Rupert Feneberg	Reinhart Goebel D. Hehl Dr. Chr. Meier E. Middendorf U. Scheicher
----------------------------	--	--	-----------------	---

Anschriften der Arbeitsstellen für Religionspädagogik

Stand: August 2011

Zentrale:

ARP Mainz
55116 Mainz
Gredenstraße 13
Telefon: 06131/253 224
Fax: 06131/253 226
E-Mail:
arp.mainz@bistum-mainz.de
www.bistum-mainz.de/arp
Leitung: Hans-Jürgen Veit
Telefon: 06131/253-223
Sekretariat:
Gabriele Sternberger
und Ilona Schönmehl
Telefon: 06131/253-225
Öffnungszeiten:
Mo.–Fr. 14.30 bis 17.30
Zusätzl. Mo. 11.30–14.30
sowie nach Vereinbarung

Außenstellen:

ARP Alsfeld
36304 Alsfeld
Schäfergasse 4
Telefon: 06631/7 17 72
E-Mail:
arp.alsfeld@bistum-mainz.de
Mi. 14.30–17.30

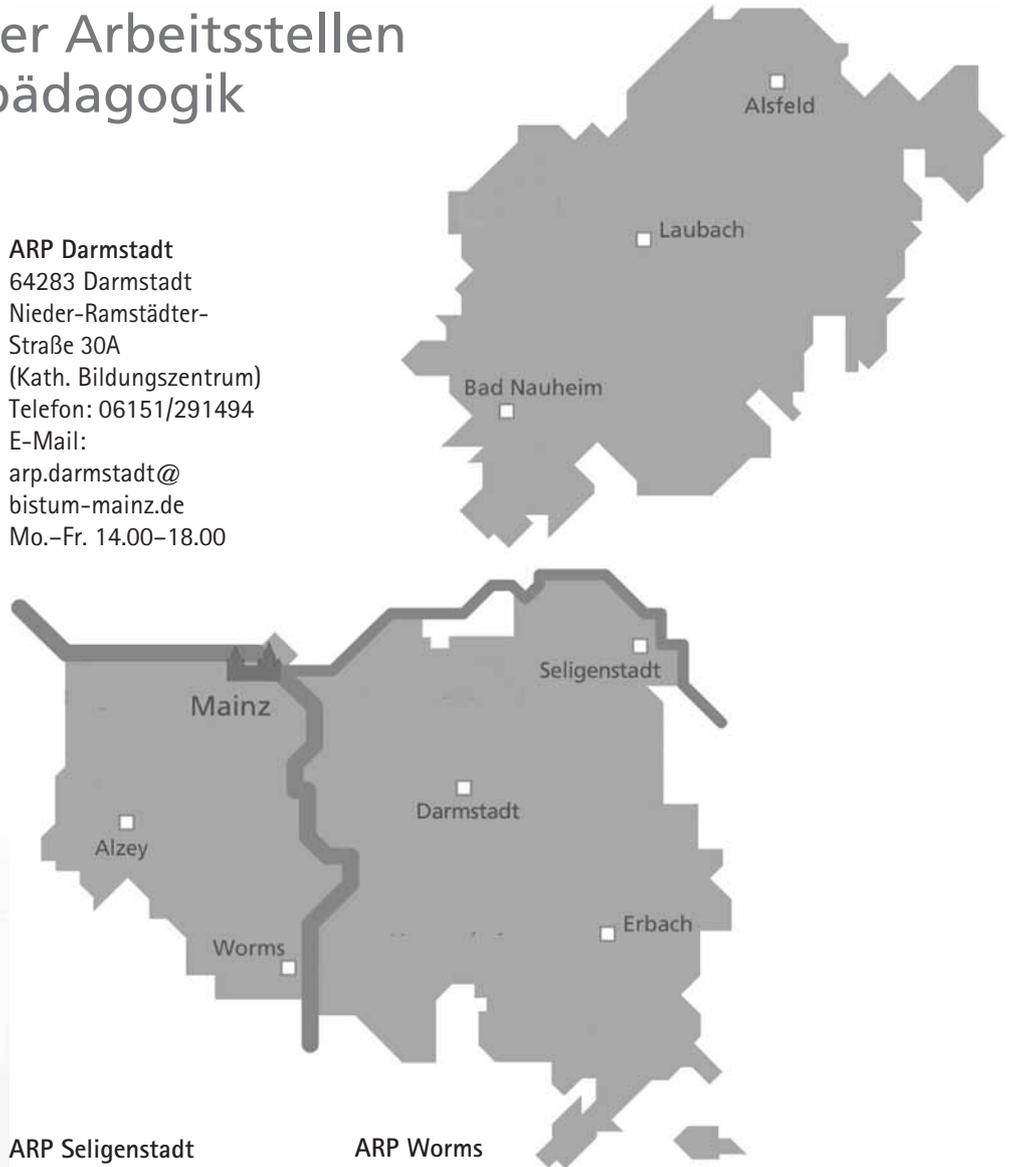
ARP Bad Nauheim
61231 Bad Nauheim
Karlstraße 35
Telefon: 06032/93 13 39
E-Mail:
arp.badnauheim@
bistum-mainz.de
Mo. 13.15–16.15
Do. 15.00–18.00

ARP Darmstadt
64283 Darmstadt
Nieder-Ramstädter-
Straße 30A
(Kath. Bildungszentrum)
Telefon: 06151/291494
E-Mail:
arp.darmstadt@
bistum-mainz.de
Mo.–Fr. 14.00–18.00

ARP Seligenstadt
63500 Seligenstadt
Jakobstraße 5
(St. Josefshaus)
Telefon: 06182/10 26
E-Mail: arp.seligenstadt@
bistum-mainz.de
Di. und Do. 14.00–17.00

ARP Worms
67550 Worms-Herrnsheim
Schulgasse 3
(Pfarrg. St. Peter)
Telefon: 06241/5 48 81
E-Mail:
arp.worms@
bistum-mainz.de
Mo. 15.00–18.00
Do. 15.00–18.00

Nutzen Sie unseren BVS
eOPAC ARP Mainz und der
jeweiligen Außenstellen zur
Recherche. Sie finden diese
unter:
www.bistum-mainz.de/arp



Video-Depots der Arbeitsstelle für Religionspädagogik

Die Arbeitsstelle für Religionspädagogik (ARP) unterhält in Zusammenarbeit mit den Katholischen Öffentlichen Büchereien (KÖB) drei Video-Depots im Bistum Mainz, um geographische Entfernungen zu verkürzen. Die Ausleihe der Videos und DVDs ist kostenlos.

Die Bücherei-Teams der drei Büchereien beraten Sie gerne über das Medienangebot in:

KÖB Erbach
64711 Erbach
Hauptstraße 42
Tel. 06062-62566
www.KoebErbach.de
info@KoebErbach.de

KÖB Alzey
55232 Alzey
Kirchenplatz 9
Tel. 0673-9979724
www.buechereiarbeit.de/sites/alzey

KÖB Laubach
35321 Laubach
Gerhard-Hauptmann-Str. 4
Tel. 06405-9127-0
buecherei-st.elisabeth-laubach@gmx.de





Neuanschaffungen der Arbeitsstellen für Religionspädagogik

(Alsfeld, Bad Nauheim, Darmstadt, Mainz, Seligenstadt, Worms)



Literatur 02-03/2011

Ka 1 Gesamtdarstellung

**Kompetenzorientiert
unterrichten**
Das Praxisbuch für den
Religionsunterricht

*Michalke-Leicht,
Wolfgang; Kösel-Verlag*

Was ist eigentlich so anders an kompetenzorientiertem Unterricht? Und wie gelingt er? Auf solche Fragen gibt das Praxisbuch konkrete Antworten, in dem es zurück fragt: Was sollen und können die Schülerinnen und Schüler im Unterricht tun, damit sie die von ihnen erwartete Kompetenz erwerben? Damit ist ein didaktischer Perspektivwechsel markiert: Das Lernen der Schülerinnen und Schüler steht im Vordergrund. Wie Lehrerinnen und Lehrer einen passgenauen Unterricht gestalten können, zeigen 24 modellhafte Lernsequenzen für die Sekundarstufen I und II.

239 S., Ka 1

Religionsdidaktik kompakt für Studium, Prüfung und Beruf

Mendl, Hans; Kösel Verlag

Das handliche Lehrbuch zur Religionspädagogik bietet folgende Inhalte: 1. Rahmenbedingungen religionsdidaktischer Reflexion u. a. Postmoderne, Pluralisierung, Individualisierung und Globalisierung, rechtliche und historische



Grundlagen des Religionsunterrichts, religiöse Entwicklung, Moralentwicklung und Lebenszyklus, Lebenswelt als Ort religiöser Bildung und Erziehung: Soziologische Rahmendaten, 2. Religionsdidaktische Konzepte und Ziele u. a. Konzepte des Religionsunterrichts im 19. und 20. Jahrhundert, Die Bedeutung der Würzburger Synode, Korrelation in der Kritik, 3. Inhaltsbereiche: u. a. Bibel, Glaubenslehre, Gottesfrage, Kirchengeschichte, Ethik, Vorbilder, Biografisches Lernen, Interreligiöses Lernen, Glaubenspraxis, Gebet und Liturgie, Sakramente, Kirchenraum, 4. Prinzipien: Subjektorientiert lernen, Symbolorientiert lernen, Ästhetisch lernen; Mystagogisch lernen, Erinnerungsgelitet lernen, Konstruktivistisch lernen, Performativ lernen, 5. Planung und Durchführung von Religionsunterricht: u. a. Planung von Religionsunterricht, Medien, Evaluation, Lehrperson, 6. Außerunterrichtliche Lernorte religiösen Lernens u. a. Schulpastoral, Gemeinde und Familie als Bezugsorte des Religionsunterrichts, Öffentlichkeit und Popularkultur. 270 S.; Ka 1

**Religionsdidaktik.
Ein Leitfaden für
Studium, Ausbildung und
Beruf (Neuausgabe)**

*Hilger, Georg u.a.;
Kösel Verlag*

Umfassend, kompakt und jetzt in vollständig überarbeiteter Neuausgabe: Das Kompendium für die Aus-, Fort- und Weiterbildung von Religionslehrerinnen und -lehrern fasst alles



Wissenswerte für den Religionsunterricht zusammen und nimmt dabei die heutigen Herausforderungen individualisierter und pluralisierter Religiosität ernst. Die wesentlichen Faktoren eines gelingenden Religionsunterrichts werden praxisnah reflektiert, wichtige religionsdidaktische Prinzipien erläutert und konkrete Hilfestellungen für die Planung und Gestaltung des Unterrichts gegeben. U. a. sind folgende Themen behandelt: Gesellschaftliche Herausforderungen, Rahmenbedingungen religiösen Lernens, Rolle und Person der Religionslehrerinnen und -lehrer, Medien im Religionsunterricht, Vom guten Umgang mit der Zeit, Leistungsmessung, Ästhetisches Lernen, Ökumenisches und interreligiöses Lernen, Handlungsorientiertes Lernen, Didaktische Analysen und Elementarisierung.
640 S.; Ka 1

Interreligiöser Dialog beginnt an den Wurzeln

Knoblauch, Christoph;
Schwabenverlag

Aus der Reihe „Zeitzeichen“, Band 27 Hg. Albert Biesinger u. a. hat das Buch folgende Intension: Das intensive Mühen um gegenseitiges Verständnis ist grundlegend für gelingendes Miteinander in er religiös-pluralen Gesellschaft. Das Lernen über und mit Menschen anderer Überzeugungen und Religionen ist daher die Basis für einen fruchtbaren Dialog zwischen den Religionen. Die empirische Studie analysiert anhand englischer und deutscher Unterrichtssituationen und Gespräche was im schulischen Kontext dies bedeutet. Aus den Interviews, Unterrichtshospitationen und Untersuchungsergebnissen ergeben sich wertvolle Impulse für interreligiöse Lehr- und Lernprozesse.
245 S.; Ka 1



Ka 4.2 Der Katechet

Versöhnung feiern mit Kindern und Erwachsenen.

Ein Bußweg

Beathalter, Gertrud/Virneisel, Michael; Kösel Verlag

Das Heft, das einen Bußweg vorgibt zur Einübung der Beichte für Kinder und aber auch Erwachsene hat fol-

gende Inhalte: I. Einführung zur Bußvorbereitung mit Kindern, II. Versöhnung feiern mit Kindern, III. Die Gruppenstunden, IV. Der gemeinsame Versöhnungsgottesdienst: Versöhnung feiern mit Kindern und Erwachsenen. Der Teil 2 der Handreichung ist für Erwachsene gedacht. I. Einführung zum Versöhnungskurs: 1. Versöhnung – warum überhaupt? 2. Versöhnung heißt Umkehr, 3. Versöhnung – ein Bußweg; II. Der Kurs: 1. Einheit: Jakob: Betrüger – Betrogener – Gesegneter, 2. Einheit: Meine persönliche Versöhnungsgeschichte – Schritte der Versöhnung, 3. Einheit: Das Heilsangebot Jesu Christi, 4. Einheit: Versöhnung im Alltag, 5. Einheit: Aus der Vergebung Jesu leben mithilfe der Versöhnungsangebote der Kirche, 6. Einheit: Versöhnung feiern. Diverse Kopiervorlagen für die Einheiten sind dem Buch beigegeben.

Teilband Kinder: 80 Seiten; Teilband Erwachsene: 80 Seiten. Dazu ist ein Tagebuch erschienen mit dem Titel Versöhnung feiern. Das Buch soll auf dem Weg der Versöhnung begleiten.

Handreichung: Ka 4.2;

Tagebuch: Ka 4.2



Ka 4.4 Liturgie-Gottesdienstgestaltung

Maria.

Das große Werkbuch für Gottesdienst

und Gemeindegearbeit

Hück, Anneliese (Hg.);

Schwabenverlag

Maria, die Mutter Gottes, gilt vielen Menschen als besonderes Vorbild des Glaubens, als Fürsprecherin und Wegbereiterin. Das Werkbuch bietet zahlreiche erprobte Materialien und inspirierende Ideen für Gottesdienst und Gemeindegearbeit.

Wer eine Predigt oder ein Gebet für ein Marienfest sucht, eine Idee für eine Maiandacht oder einen Kindergottesdienst. Das Buch bietet das Passende. Mit der beigelegten



CD-ROM lassen sich die Texte problemlos in die eigenen Entwürfe integrieren.

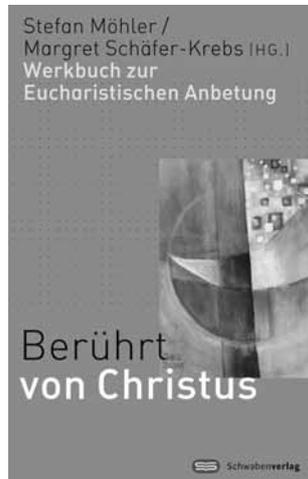
192 S. + CD-ROM; Ka 4.4



Berührt von Christus.
Werkbuch zur
Eucharistischen Anbetung
Möhler, Stefan/Schäfer-Krebs, Margret (Hg.), Schwabenverlag

In der Zeit spiritueller Suche wird die Anbetung Jesu Christi in Gestalt des eucharistischen Brotes von vielen Gemeinden wieder entdeckt. Doch wie lässt sich dieser alte Brauch zeitgemäß, verantwortlich und ansprechend pflegen, sodass die Feier zu einer wirklichen Begegnung mit Christus hinführt? Das Buch bietet dafür eine Fülle hilfreicher Impulse und Bausteine, Andachten sowie komplette Gottesdienstmodelle. Darüber hinaus enthält es eine theologische Einführung, eine genaue Darstellung der liturgischen Abläufe und Texte sowohl für die Leitung durch Priester wie auch durch andere Liturginnen und Liturgen.

224 S.; Ka 4.4



1. Theologische Grundlagen, biblisch, geschichtlich und konfessionsspezifisch, mit Blick auf gemeinsame ökumenische Perspektiven. 2. Vier unterschiedliche Grundmodelle Taufgedächtnis, Bußgottesdienst, Nacht der Versöhnung und Tagzeitenliturgie für ökumenische Feiern der Umkehr und Versöhnung. 3. Ergänzende, Gestaltungselemente für ökumenische Feiern unter den ausgewählten fünf thematischen Aspekten: 1. Umkehr und Versöhnung zwischen den Kirchen, 2. Gemeinsame Verantwortung für den Frieden, 3. Gemeinsame Verantwortung für Gerechtigkeit, 4. Gemeinsame Verantwortung für die Schöpfung, 5. Umkehr und Versöhnung in Situationen persönlicher Lebenskrisen und individueller Schuldverstrickungen.

244 S. + 1 CD-ROM; Ka 4.4



Ka 4.7 Gebetserziehung

Wortbrüche. Klagegebete für Trauernde

Daiker, Angelika/Seeberger, Anton; Schwabenverlag

Vieles geht zu Bruch, wenn ein geliebter Mensch stirbt. Das Leben selbst wird brüchig. Verzweiflung und Schmerz stellen in Frage, was bisher selbstverständlich war und machen auch vor dem Glauben nicht halt. In der Bibel findet das große

„Warum“ seinen Ausdruck in den Klagegebeten. Die Betenden muten Gott den Zweifel zu, halten aber trotzdem an ihm fest. In dieser Tradition stehen die Gebete des Buches, sie nehmen Trauernde in ihren Krisen und Konflikten ernst und machen Mut, den Gebetsfaden nicht abreißen zu lassen.

102 S.; Ka 4.7



Umkehr ökumenisch feiern.
Theologische Grundlagen und Praxismodelle
Deselaers, Paul u. a., Verlag Otto Lembeck/Bonifatiusverlag

Vielfältig sind die Anlässe und Themenbereiche, die eine ökumenische Besinnung auf Umkehr und Versöhnung heute nahe liegend erscheinen lassen: Individuelles Versagen, der Missbrauch von Vertrauen durch Vertreter von Institutionen, Hunger, Krieg und Armut auf der Erde, der Unfriede zwischen Schöpfung und Mensch. Alle christlichen Traditionen haben ein reiches Erbe im Umgang mit dieser Thematik. Bisher gibt es allerdings nur wenige Veröffentlichungen, die im ökumenischen Kontext an das alle Christinnen und Christen Thema Umkehr und Versöhnung erinnern. Die Publikation, die von einem multilateralen ökumenischen Team von Autorinnen und Autoren aus der orthodoxen, römisch-katholischen, evangelischen und freikirchlichen Tradition erarbeitet wurde, nimmt sich dieser Aufgabe an. Das Buch besteht aus drei großen Kapiteln:

Ka 5 Vor- und Grundschulkatechese, allgemein

Wenn wir uns zu trauern trauen.
Kinder stärken bei Tod und Verlust
Steinkühler, Martina; Schwabenverlag

Ob nun der Hamster, die Oma oder der Torwart von Hannover 96 stirbt – für Kinder ist der erste Schmerz über den Verlust derselbe. Zudem stellen sie Fragen, wenn sie mit

dem Tod konfrontiert werden, etwa „Wo ist Oma jetzt?“, oder „Warum ist Gott lieb, wenn er so etwas zulässt?“. Das Buch hilft Eltern, sich auf solche Situationen vorzubereiten und durch sie auch die Kinder.

91 S.; Ka 5

Ka 15 Methodisch didaktische Einzelfragen

101 Spiele zur Förderung von Sozialkompetenz und Lernverhalten in der Grundschule (Bergedorfer Unterrichtsideen)

Mosley, Jenny/Sonnet, Helen; Persen Verlag

Die Autorinnen haben Spiele zusammengestellt, die mühelos in jedem Klassenzimmer nachgemacht werden können. Dabei trainieren die Kinder, wie sie aufeinander bzw. einander achten, und verbessern zudem ihr Lernverhalten. Der übersichtliche Aufbau gibt einen raschen Überblick über Lernziele, benötigte Materialien und Spielverlauf. Kopiervorlagen erleichtern die Spielvorbereitung. Aus dem Inhalt: Beobachten und wahrnehmen, Sprechen, Konzentration, Über andere nachdenken, Teamarbeit, Kommunikationsfertigkeiten, Miteinander leben und vieles mehr.

167 S., Ka 15

101 Spiele für ein positives Lernklima. Ein Praxisbuch für die Grundschule (Bergedorfer Unterrichtsideen)

Mosley, Jenny/Sonnet, Helen; Persen Verlag

Wenn Kinder in der Grundschule ihren Gefühlen freien Lauf lassen, entsteht schnell Unruhe, die häufig zu Streitereien führt und das Lernen in den Hintergrund geraten lässt. Eine Vielzahl von Spielideen wird Abhilfe schaffen. Ob Spiele zum Ruhigwerden oder Bewegungsspiele – sie alle bewirken



ein positives Lernklima. Aus dem Inhalt: Willkommen in unserer Gruppe, Persönlichkeitsstärke, Gemeinsam sind wir stärker, zuhören lernen, Aktionsreiche Spiele, Spiele zum Ruhigwerden, Spiele für die Gruppengemeinschaft.

142 S., Ka 15

Streit und Gewalt – Was kann ich tun? Praktische Orientierungshilfen für den Schulalltag (Bergedorfer Grundsteine Schulalltag)

Jennissen, Gudrun; Persen Verlag

Ein Schüler macht sich über einen anderen lustig, verspottet und beschimpft ihn. Schließlich mündet der Streit in eine Prügelei, bei der die ganze Klasse mitmisch. Der Umgang mit der zunehmenden Gewalt wird immer schwieriger. Kinder, Elter und Lehrkräfte fühlen sich zunehmend ohnmächtig. Doch wie reagiert der Lehrer in Konfliktsituationen angemessen und erreicht, dass die Schüler/-innen lernen, selbst die Verantwortung für ihren Streit zu übernehmen? Das Buch bietet umfassende Orientierungshilfen für eine Erziehung zum friedlichen Miteinander. Durch vielfältige Übungen, Spiele und Geschichten werden die Kinder angeregt, ihre Grundeinstellung gegenüber Streit und Gewalt zu reflektieren. Die Vermittlung von Lösungsstrategien trägt dazu bei, dass die Kinder eher bereit sind, Eigenverantwortung zu übernehmen und lernen, friedlich zu streiten. Dazu gibt es sechs Bausteine: Sich der Eigenverantwortung bewusst werden, Sich seiner Stärken bewusst werden, Gefühle wahrnehmen, Ärger abwehren – Lösungsstrategien entwickeln, Die Kettenreaktion stoppen, Hilfen annehmen. Neben Anregungen zur Unterrichtsgestaltung sind Arbeitsblätter, Texte zum Nachdenken und für Rollenspiele, Beispiele für ein Schlichtungsgespräch, Anregungen für Projektstage und zur Einbeziehung der Eltern sowie ein Plakat mit den Gesprächsregeln beigegeben. Einsatz möglich an Grund- aber auch an Förderschulen.

87 S., Ka 15



Positive Verstärker für den Schulalltag.
Praktische Materialien zur Verbesserung des Arbeits- und Sozialverhaltens (Bergedorfer Grundsteine Schulalltag)

Mauritius, Elke;
Persen Verlag

Erwischen sie die Kinder, wenn sie gut sind! Richtiges Verhalten anzuerkennen und den Blick der Schüler/-innen für die eigenen Stärken zu schärfen – so schaffen sie eine Kultur der Wertschätzung und ein gutes Lernklima. Zur präventiven Arbeit mit einem positiven Verstärkersystem finden sie Kopiervorlagen zur Stärkung des Selbstkonzepts, Zum Aufbau alternativer Problemlösungsstrategien, Zum Reflektieren über das eigene Lernverhalten. Als zusätzliches Plus gibt es witzige Belobigungssticker und eine CD mit vielen farbigen Arbeitsblättern und veränderbaren Dateien. Aus dem Inhalt: Anerkennungskärtchen, Rechen- und Lesepass, Stärken-Mind-Map, Hausaufgabengutscheine, Verhaltensvertrag, Wunsch-Cluster, Schild: Flüsterstuhl, Punktekonto für das Pausenverhalten und vieles mehr.

76 S. + CD, Ka 15



Schwierige Schüler – 49 Handlungsmöglichkeiten bei Verhaltensauffälligkeiten
(Bergedorfer Grundsteine Schulalltag)

Hartke, Bodo/Vrban, Robert;
Persen Verlag

Lautes Stören im Stuhlkreis, ständiges Verletzen der Klassenregeln und aggressives Verhalten auf dem Schulhof, das sind Probleme, die jede Lehrkraft aus dem Schulalltag kennt. Wie kann man nachhaltig Abhilfe schaffen, ohne jedes Mal auf Konfrontationskurs zu gehen? Das Buch bietet ein breites Spektrum an erzieherischen Handlungsmöglichkeiten. Der Fokus liegt auf konkreten Maßnahmen. Alle 49 Maßnahmen zur Verhaltenssteuerung im Schulalltag sind wissenschaftlich begründet und praktisch erprobt. Jede Handlungsmöglichkeit wird kurz



und prägnant dargestellt: Angabe des angestrebten Verhaltensziels, Altersbereich, Anwendungsbereich, Mögliche Anwendungsprobleme, Konkrete Hinweise zur Durchführung. Geeignet für den Einsatz in Grund- und Förderschule. 105 S., Ka 15

Elternbriefing.

Eine praxisorientierte Handreichung für Klassenlehrer/-innen der Grundschule
(Bergedorfer Grundsteine Schulalltag)

Laetsch-Bregenzer, Charlotte; Persen Verlag

Ständig vergessene Hausaufgaben? Fehlendes Schulfrühstück? Verschwundene Arbeitsblätter von der Lernwerkstatt? Viele Probleme können konstruktiv gelöst werden oder entstehen erst gar nicht, wenn die Lehrkraft gut mit den Eltern zusammenarbeitet. Rund um die Selbstverantwortung des Kindes, Hausaufgaben, Lerntechniken hilft das Buch, die Ursachen der Schwierigkeiten zu finden und Lösungsansätze für Eltern und Kinder aufzuzeigen. Eltern verlangen schnell für jedes Problem eine Lösung: Wie kann ich mein Kind gut auf die Schule vorbereiten? Was mache ich, wenn die Arbeitsmaterialien nicht ordentlich sind? Wie verhalte ich mich, wenn es stundenlang an den Hausaufgaben sitzt? Mit kleinen Hinweisen und einfachen Abmachungen zwischen Kindern, Eltern und Lehrkräften können schwierige Situationen entschärft und bewältigt werden. Kopiervorlagen für die Erziehungsberechtigten geben in übersichtlicher Form Tipps an die Hand. Inhalt: Zum Schulstart, Lernbedingungen, Selbstverantwortung, Zur Situation des Kindes, Zeitmanagement, Belohnen. 52 S., Ka 15



Bußgeldkatalog.

70 originelle Zusatzaufgaben bei Regelverstößen
(Bergedorfer Grundsteine Schulalltag)

Jaglarz, Barbara/
Bemmerlein, Georg;
Persen Verlag

Ob herumsausende Papierflieger, mutwillige Beschädigung von Schuleigentum oder faustdicke Lügen – hier

muss der Bußgeldkatalog gezückt werden. Das Knöllchenregister bietet den Klassenlehrer/-innen und Fachlehrer/-innen neue und zusätzliche Möglichkeiten um auf Situationen angemessen und originell zu reagieren. Die methodisch vielfältigen Aufgabenstellungen reichen vom Aufsatz über das Plakat bis hin zum Kreuzworträtsel und sind dazu noch sinnvoll – regen sie doch zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Fehlverhalten an. Reagieren sie bei Regelverstößen gelassen, schnell und zielgerichtet, denn das spricht sich bei ihren Schüler/-innen rum. Fazit: Wiederholungen in Zukunft (wahrscheinlich) ausgeschlossen. Aus dem Inhalt: Rennen im Schulgebäude, Hausaufgaben vergessen, Müll am Sitzplatz, Mitschüler ärgern, Anweisung des Lehrers missachten und anderes mehr. 85 S., Ka 15



Bußgeldkatalog 2.
72 originelle Zusatzaufgaben bei Regelverstößen (Bergedorfer Grundsteine Schullaftag)
Bemerlein, Georg/
Jaglarz, Barbara;
Persen Verlag
Band 2 bietet weitere Anregungen. Aus dem Inhalt: Missachten von Anweisungen, Hausaufgaben vergessen, Lautes Verhalten im Unterricht, Mitschüler ärgern und vieles andere mehr. 86 S., Ka 15



Klassenklima. Schritt für Schritt. Ein Praxisbuch für die Grundschule (Bergedorfer Unterrichtsideen)
Clutterbuck, Peter (aus dem Englischen übersetzt von Barbara Soukup-Sterl); Persen Verlag
Es ist Schuljahresanfang und Sie müssen eine neue Klasse übernehmen? Es regnet, und Sie brauchen Tipps, wie Sie die Schüler/-innen drinnen sinnvoll beschäftigen können.

Sie suchen nach neuen Ideen, um Ihren Unterricht spannender zu gestalten? Sie suchen nach Beschäftigungsmöglichkeiten für die Freiarbeit? In dem Buch finden Sie Tipps, Spielanleitungen sowie Kopiervorlagen, die Ihnen die Gestaltung erleichtern. Lesen Sie darüber: Wie Sie das Selbstvertrauen der Schüler/-innen fördern, Wie Sie die Gruppenarbeit effektiver gestalten, Wie Sie spielerisch das Gewaltpotenzial an Schulen verringern oder wie Sie abwechslungsreiche und interessante Spiele bei der Vermittlung des Unterrichtsstoffs einsetzen können. Das Buch kann die gesamte Grundschulzeit begleiten und auch in vielen Differenzierungsmöglichkeiten auch noch in der Sekundarstufe I empfehlenswert sein.

112 S., Ka 15

Eine 1. Klasse managen. Ein Leitfaden für Einsteiger (Bergedorfer Grundsteine Schullaftag)
Sahlmann, Katrin;
Persen Verlag



Eine neue 1. Klasse: Was muss ich alles bei der Vorbereitung bedenken? Welche Rituale führe ich ein? Wie arbeite ich erfolgreich mit den Eltern zusammen? Viele Fragen tauchen auf, vor allem wenn man zum ersten Mal eine 1. Klasse übernimmt, denn: Gut begonnen ist halb gewonnen. Damit die Arbeit schon vor dem ersten Schultag erfolgreich verläuft und der Schulanfang gelingt, nutzen Sie die praktischen Anregungen und die wertvollen Erfahrungen aus der Schulpraxis. Von A wie Aufräumstunde über E wie Elternsprechtag bis Z wie Zeugnis – zu jedem Stichwort finden Sie eine Menge hilfreicher Hinweise. Die Kopiervorlagen für Symbolkarten, zum Beispiel zu den einzelnen Fächern sind sofort verwendbar. Aus dem Inhalt: Gestaltung des Klassenraums, Verabschiedungsrituale, Erster Elternabend, Wochenplan, Das erste Zeugnis. 69 S., Ka 15

Th 4 Theologie-Einzelfragen-Anthropologie

Zentrale Fragen christlicher Ethik

Hilpert, Konrad; Verlag Friedrich Pustet

Ethische Problemstellungen gehören zum Berufsalltag von Priestern, pastoralen Mitarbeitern, Lehrern und in der Erwachsenenbildung Tätigen. In einer pluralistischen Gesellschaft und angesichts immer komplexer werdenden Fragen nach Gut und Böse, Richtig oder Falsch, beherrschen oft Unsicherheit und Irritationen das Denken. Deshalb wird nach „updates“ für reflektierte und vermittelbare ethische Positionen gefragt. Das Ziel des Buches ist, die Kompetenz derer zu stärken, die in Schule, Seelsorge und Erwachsenenbildung mit ethischen Fragestellungen konfrontiert werden. Die Palette reicht dabei von allgemeiner ethischer Verantwortung bis zur Bioethik, vom Dekalog bis zu den Menschenrechten, von Wertebildung im Lebensraum bis zu moralischer Pluralität als ethische Herausforderung. 270 S., Th 4



Audiovisuelle Medien 02/2011

Religionspädagogische Praxis (BM)
36. Jahrgang, Heft 1/2011 Verlorenes Wiederfinden

RPA-Verlag

Es lohnt sich über das Verlieren und das Wiederfinden nachzudenken. Das soll in diesem Heft getan werden und zum Weitersinnen einladen. Vielleicht gelingt es mit der irrigen Vorstellung aufzuräumen, wonach ein sich Verlieren immer schon gleich sündhaft und schlecht sein muss. Erfrischend einfach ist die Sichtweise der Bibel. Jesus sagt: „Wer sucht, der findet“. In gewohnter Weise bietet die Bildmappe DIN A 4 – formatige Abbildungen, die sich gut einsetzen lassen in Kindergartengruppen und Förderschulen sowie Kindergottesdienst, Jugendarbeit und Eltern- und Erwachsenenbildung.

Stichworte: Suchen, Finden,



Th 6 Religion, fremde; Sekten

Beten wir alle zum gleichen Gott?

Renz, Andreas; Kösel Verlag

Wir glauben doch alle an den gleichen Gott. Dieser Satz ist nicht selten zu hören, wenn es um das Miteinander der Religionen geht. Aber die Antwort auf die Frage nach dem Gottesglauben von Juden, Christen und Muslimen kann auch differenzierter ausfallen – sie muss es sogar. Der Autor taucht in das Innerste der drei Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam ein, nämlich in das Gebet. Im Beten mit seinen unterschiedlichen Formen und Inhalten spiegelt sich, wie und als wen die Gläubigen Gott erfahren. I. Das Gottesverständnis im Judentum u. a. Anbetung Gottes im jüdischen Gebet und Gottesdienst, II. Das Gottesverständnis im Christentum, III. Das Gottesverständnis im Islam u. a. Anbetung Gottes im islamischen Gebet, Gott in der islamischen Theologie und Mystik und vieles andere mehr.

206 S.; Th 6

Chopin für die Seele.
Meditative Gitarrenmusik (CD)

Habecker, Michael/Ruppel, Armin; Kösel Verlag

Die CD will eine Entdeckungsreise zu den schönsten Melodien Frédéric Chopins ermöglichen, verwoben mit meditativen Gitarrenklängen. Sie soll klangvoller Genuss und wohltuende Entspannung zugleich sein.

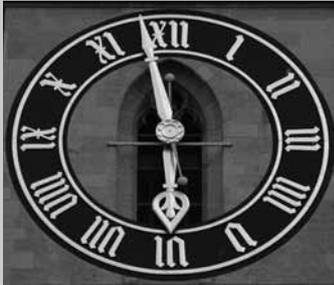
Stichworte: Meditation, Chopin



Veranstaltungen Schulpastoral

„Wer hat an der Uhr gedreht ...?“ Zeitmanagement und Stressreduktion

28.9.2011, 14.45–18.15 Uhr



Wir wollen nach einer Selbsteinschätzung zum Umgang mit Zeit und eigenem Arbeitsverhalten mit Methoden aus dem Zeitmanagement ausprobieren, Zeit so effektiv zu nutzen, dass es Spaß macht, danach die Freie Zeit zu genießen.

Ort: Mainz, Kolpinghaus;
Referentinnen: Anja Kremper, Dr. Brigitte Lob und Jutta Soffel
Kosten: keine; Akkreditierung: 5 Punkte
Anmeldung: Katholische Jugendzentrale Mainz, Tel.: 06131–223 171;
E-Mail: kjz-mainz@bistum-mainz.de

Amorläufer – Gewaltprävention in der Schule

26.10.2011, 15.00–18.00 Uhr

An diesem Nachmittag soll es um die Gestaltung der Schumatmosphäre gehen: Wie ist der Umgang miteinander? Wie wird eine Kommunikationskultur gefördert? Wie häufig wird eine Wertschätzung der Person geäußert? Die Einübung von Aufmerksamkeit und Wertschätzung in unterschiedlichen Schritten, die die ganze Schulgemeinschaft im Blick hat, soll entwickelt und für die eigene Schule überlegt werden.

Ort: Mainz, Kolpinghaus;
Leitung: Dr. Brigitte Lob;
Kosten: keine
Anmeldung bis: 1.10.2011;
Akkreditierung: 10 Punkte



© Jana Streycezek

Ideenbörse „Methoden“

3.11.2011, 16.00–18.00 Uhr



Alle Ideen, Projekte und neue Methoden sollen von den Teilnehmenden mitgebracht und vorgestellt werden. Also packen Sie Ihren Koffer und die Kiste mit Anschauungsmaterial, Bildern und ... z.B. Arbeiten mit dem Labyrinth ...

Ort: Jugendhaus Don Bosco, Am Fort Gonsenheim 54
Kosten: keine; Akkreditierung: 5 Punkte
Anmeldung bis 15.10.2011, Referat Jugend und Schule,
Am Fort Gonsenheim 54, 55122 Mainz
Tel.: 06131/253 641,
E-Mail: bja-jugendundschule@bistum-mainz.de

Das Johannes-Evangelium

10.11., 10.30 – 12.11.2010, 16.00 Uhr



Um die Dramatik des Johannestextes mitzuerleben, werden wir uns den Evangeliumstext als Ganzes erschließen und uns zu eigen machen.

Dazwischen werden wir immer wieder kleinere Einführungen von Bibelwissenschaftler Prof. Dr. Ludger Schenke hören, die uns die Zugänge erleichtern. In Kleingruppen werden wir uns die einzelnen Passagen bis hin zu Probe erarbeiten, um zum Abschluss den Gesamttext in einer gemeinsamen dramatischen Lesung zu lesen.

Ort: Schmerlenbach;
Leitung: Dr. Brigitte Lob, Referat für Schulpastoral, Bistum Mainz
Referent: Prof. Dr. Ludger Schenke
Unkostenbeitrag; Anmeldung bis: 10.10.2011;
Akkreditierung: 30 Punkte

Fortbildung für Krisenseelsorger/innen

17.11.2011, 9.00–18.00 Uhr



Die akute Krisenintervention ist das Handlungsfeld der schulischen KrisenseelsorgerInnen. Hierfür werden in Workshops und mit

Impulsen weitere Kompetenzen für diese Aufgabe vermittelt.

Dieser Tag ist für Absolventen der Ausbildungskurse „Krisenseelsorge in dre Schule“.

Ort: Kloster Höchst;
Leitung: Dr. Harmjan Dam, Dr. Brigitte Lob;
Referenten: Monika Brinkmann-Kramp, Andreas Mann
Unkostenbeitrag;
Anmeldung bis: 17.10.2011;
Akkreditierung: 10 Punkte

Impulse für Zeiten des Aufatmens und für Brunnentage

Ganzjähriges Angebot für Lehrerinnen und Lehrer

Wir laden Sie ein, in der Atmosphäre des Klosters Jakobsberg und seiner Umgebung sich Zeit zu nehmen, um in Ihrem eigenen Lebensbrunnen tiefer zu graben, frisches Wasser zu entdecken und neue Energie zu schöpfen.

Zeit zum Durchatmen und Auftanken: während der Schulzeit an einem Nachmittag oder an einem unterrichtsfreien Tag – ganz spontan oder fest eingetragen im Kalender – auf den Jakobsberg fahren. Sie gestalten Ihre Zeit selber – evtl. mit Impulsen, die für Sie an der Pforte bereit liegen, in Stille, mit Gebetszeiten, mit Spaziergängen oder an einem schönen Ort im Kloster.

Für ein Gespräch können Sie Pater Prior Wolfgang Öxler oder Pater Benedikt Nettebrock kontaktieren (wenn Sie ihn sicher treffen wollen, bitte vorher einen Termin vereinbaren).

Wenn Sie am Mittagessen teilnehmen möchten, fragen Sie bitte vorher telefonisch an, ob es geht und bezahlen dann vor Ort.

Wir wünschen Ihnen eine gute Zeit.
Ihr Dezernat Schulen und Hochschulen

Kloster Jakobsberg, 55437 Ockenheim,
Tel.: 06725–3040,
e-Mail: mail@klosterjakobsberg.de

„Darum geht zu allen Völkern
und macht alle Menschen zu
meinen Jüngern;
tauft sie auf den Namen des
Vaters und des Sohnes und des
Heiligen Geistes.“

Mt 28,19

„Im Heiligen Geist als dem Gott in uns können
wir den Gott über uns, den Vater, als denjenigen
erkennen, der im Sohn der Gott unter uns ist.“

Walter Kard. Kasper (1933)*

„Gottes Sein blüht gesellig ...
vibrierend, lebendig,
beziehungsreich ...
Kein einsamer Autokrat jedenfalls,
schon gar nicht Götze oder Tyrann!
Eine Beziehungskommune vielmehr,
einer für den andern,
,dreifach spielende Minneflut' ...“

Kurt Marti (1921)*

„Gott steht über Singular und Plural.
Er sprengt beides.“

Joseph Ratzinger – Papst Benedikt XVI (1927)*

„Das trinitarische Bekenntnis ist ...
die Kurzformel des christlichen Glaubens.“

Walter Kard. Kasper (1933)*

„Unsere Grundthese ... geht dahin,
dass die Trinitätslehre nicht als Zusatz
oder Abschwächung des christlichen
Monotheismus, sondern als dessen
Radikalisierung verstanden werden
muss, vorausgesetzt nur, dass dieser
Monotheismus ... Gott in seiner
Einzigkeit nicht aus der heilsgeschicht-
lichen Erfahrung des Christentums
hinaus und in eine metaphysisch
abstrakte Einsamkeit verbannt.“

Karl Rahner (1904-1984)

„Im Glauben wird die Dreifaltigkeit er-
kannt und angebetet, im Glauben, nicht
durch Untersuchen, Forschen und Be-
weisen ...

Dass Gott in drei Personen ist, glaube!
Wie es aber ist, ist über alles Wie erha-
ben. Denn unfassbar ist Gott.“

Johannes von Damaskus (gest. vor 754)

„Was die Passionsgeschichte
erzählt, bringt die Trinitätslehre
auf den Begriff.“

Eberhard Jüngel (1934)*

„Dreieinigkeit Gottes besagt nicht nur keine
Bedrohung, sondern vielmehr geradezu
die Begründung des christlichen Gedankens
der Einheit Gottes.“

Karl Barth (1886-1968)

„Letztlich ist das Bekenntnis zum
dreifaltigen Gott eine Auslegung des Satzes:
,Gott ist Liebe' ...“

Katholischer Erwachsenenkatechismus (1985)